<36617648620013

<36617648620013

Bayer. Staatsbibliothek

Dogm. 569m

Vertraute Briefe

über

Christenthum

und

Protestantismus,

bei der dritten Jubelfeier
der Lutherischen Reformation
geschrieben.

Von

Dr. F. A. Klein,

Privatdoc. der Philos., Collab. Minist. und der Großherzogl.
latein. und mineralog. Societät zu Jena Mitglied.

Jena,
bei Friedrich Mauke.
1817.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seiner Hochwürden

dem

Hochgelahrten Herrn

DD. J. P. Gabler

Kirchenrath und Senior der theologischen Facultät zu Jena.

Seinem verehrungswürdigen Lehrer

widmet diese Schrift

als einen geringen Beweis der innigsten Dankbarkeit und der tiefsten Hochachtung

mit gebührender Bescheidenheit

der Verfasser.

Vorrede.

Indem ich diese Schrift bei der Feier des dritten Jubelfestes der Lutherischen Reformation in die Welt schicke, wage ich auf der einen Seite sehr viel, denn die hier behandelten Gegenstände sind von der Art, daſs sie von jeher das Nachdenken der gröſsten Köpfe beschäf-

tigten; auf der andern aber auch sehr wenig, denn der Staat der Gelehrten ist eine Republik, wo Jeder sprechen darf, und von ächten Patrioten auch gehört wird, so bald er nur etwas vernünftiges zu sagen weifs. Die Sprechfreiheit kann also auch mir, dem in der Gemeine noch Unbekannten, Niemand nehmen. Es kommt aber nun darauf an, dafs auch keiner der Patrioten wünschen möge, mir dieselbe für diefsmal nehmen zu können. In dieser Hinsicht, und um den Standpunkt anzugeben, aus welchem ich selbst meine Schrift beurtheile, seyen mir jetzt noch einige Worte vergönnt.

Dafs ich an so manche achtungswürdige Männer, welche in den, nun bald

erscheinenden, festlichen Tagen ihre Stimme erheben werden, mich anzuschliefsen wage. kann ich wenigstens vor mir selbst verantworten. An die bevorstehende Säcularfeier, welcher ich schon lange freudig entgegensah, kann ich nicht anders, als mit der innigsten Rührung denken. Grofses hat Luther, der Mann Gottes, vollbracht; der Name des Herrn sey gelobt. Diefs ist der Tag, den der Herr macht; lafst uns freuen, und fröhlich darinnen seyn.

Einen Versuch nenne ich meine Arbeit, und mache keineswegs Anspruch darauf, ein vollendetes Ganzes geliefert zu haben. Vieles habe ich nur kurz berührt, vieles als einem Jeden längst bekannt vorausgesetzt, und überhaupt

einen freiern Ideengang mir erlaubt. Darum wählte ich auch die Briefform; um den Zusammenhang jedoch nicht zu oft zu unterbrechen, habe ich einigen Briefen eine gröſsere Ausdehnung gegeben. Ein Buch von mehreren Bänden hätte ich aber schreiben müssen, wäre es mein Plan gewesen, fremde Meinungen zu widerlegen, und alles schon Gesagte zusammen zu stellen. Aus dem Inhalte des Ganzen wird man übrigens leicht ersehen, daſs ich nur für eine gewisse Classe von Theologen schreiben wollte. Ich gehöre, schon in der Vorrede will ich dieſs frei heraussagen, zu den sogenannten Rationalisten; jedoch auch der Supernaturalist gehört zu ihnen.

Den Zusatz, vertraute, habe ich

aus zwiefacher Ursache gemacht. Zuerst, weil ich hier mit meinem Leser die Sprache eines vertrauten Freundes rede, entfernt von modischer Künstelei und Ziererei. Eine toll gewordene Prosa, mit dem Pinsel der neuesten Mystik überstrichen, findet man hier nicht; auch habe ich mir nie den bei Vielen so beliebten, und in der That sehr leicht zu erregenden Anschein zu geben gesucht, als ob ich vor allzu grofser Weisheit gar nicht zu einem verständlichen Worte kommen könnte. Leser dieser Classe werden meine Schrift also sehr gemein und trivial finden; ich habe nichts dawider. — Aber noch mehr glaubte ich diese Briefe defswegen vertraute nennen zu müssen, weil ich

über manche Dinge meinen Unwillen ohne Zurückhaltung, und so geäufsert habe, als ob ich zu einem alten, gleichgesinnten Freunde spräche. Die Klugheit hätte mir, der ich mein Fortkommen in der Welt erst suchen mufs, freilich gerathen, den Leuten lieber zu schmeicheln, als die Wahrheit zu sagen; meine Ueberzeugung ist mir jedoch vor allem theuer, sie werde ich nie verläugnen.

Es fehlt jetzt zwar nicht an solchen, die mit Aerger und Wuth, und mit einer gar vornehmen Miene über diese Briefe herfahren werden. Allein sie vertheidigen ihre Ansichten, und ich habe unstreitig auch das Recht, die meinigen zu vertheidigen. Ich kann

mir selbst das Zeugnifs geben, dafs ich es mit der Religion und Menschheit gut meine, und darum fürchte ich nicht, von meinem Glauben Rechenschaft dem Richter zu geben, der sie allein fordern kann. Aber ich lasse mich gern auf eine christliche Weise belehren, denn ich strebe nach Wahrheit. Nur Machtsprüche, welche immer entweder aus einem schiefen Kopfe, oder aus einem unreinen Herzen kommen, verachte ich, und gegen den Ketzermacher, der mir seinen Glauben unter der anmafsenden und gotteslästerlichen Firma des allein wahren aufzwingen will, gebrauche ich das Recht der Nothwehr auf Leben und Tod. Ich ehre jeder Zeit die Ueberzeugung des Andern,

aber ich will auch die meinige geehrt wissen.

Der Zweck dieser Briefe ist in den eben ausgesprochenen Grundsätzen zum Theil schon angedeutet. Den Geist einer christlichen Liebe gegen anders Denkende noch weiter zu verbreiten, auf den gegenwärtigen Zustand unserer Kirche aufmerksam zu machen, gewisse zwar schon bekannte, aber nicht sattsam beherzigte Wahrheiten zu noch allgemeinerer Kunde zu bringen, und in der Zeit Befangene zum wahren Wesen des Protestantismus zurückzuführen, — das war die grofse Absicht, zu deren Erreichung ich nach meinen Kräften mitwirken wollte, und darum habe ich auch manche Gegenstände öfterer, als

es sonst der Fall gewesen seyn würde, berührt, und unter verschiednen Gesichtspunkten darzustellen gesucht. Altes und Neues biete ich aus meinem Schatze dem wohlwollenden Leser an, und dürfte ich hoffen, durch diese Schrift jüngeren Freunden, und insbesondere manchen Predigern nützlich zu werden, so hätte ich meinen Zweck vollkommen erreicht. Möge sie zur Verherrlichung des, von so Manchen jetzt verkannten, Protestantismus recht viele Leser finden!

Und so habe ich zuletzt nur noch den Wunsch, und auch die Hoffnung, daſs der vorurtheilsfreie Leser, wenn er meine Ansichten auch nicht zu den seinigen machen, und mich in diesem

oder jenem Falle selbst eines offenbaren Irrthums zeihen kann, doch meinen Eifer für Christenthum und Protestantismus nicht verkennen werde.

Jena, den 1. Januar 1817.

der Verf.

Inhalt.

Seite

Erster Brief. Allgemeine einleitende Betrachtungen über die neuere theologische Aufklärung . . . 1

Zweiter Brief. Das Wesen der Religion . 31

Dritter Brief. Offenbarung und Christenthum 68

Vierter Brief. Protestantismus . . 107

Fünfter Brief. Symbolische Bücher . 149

Sechster Brief. Basis des Protestantismus 171

Siebenter Brief. Beurtheilung des Protestantismus nach dieser Basis . . 200

Achter Brief. Fortsetzung . . 225

Neunter Brief. Princip des Protestantismus für unsere Zeiten . . . 243

Seite
Zehnter Brief. Vereinigung der kirchlichen Partheien . . . 259
Eilfter Brief. Reformen des Cultus und des geistlichen Standes . . . 285
Zwölfter Brief. Fortsetzung. Beschluſs 329
Beilage, enthaltend einige an einander gereihte Aussprüche Luthers . . 362

Erster Brief.

„Sehen Sie, wie dort die geschäftige Menge die Strafsen durcheilt? — Dieser hat sich mit Geigen und Pfeifen bepackt, jener auf einen Karren allerlei Dinge geladen, die ich nicht kenne; doch das eine scheint ein Klingelbeutel zu seyn, an welchem geschrieben steht: Symbol der unendlichen Liebe. Also Symbole!!! — Dieser trägt Steine und Kalk, dieser Pinsel und Farbentöpfe, dieser Lampen und Räucherpulver, dieser Kränze und Weihkessel, dieser allerlei Bilder, welche grofse Meisterstücke seyn sollen, dieser eine Menge grofser und kleiner Schlüfsel, dieser ein Bündel Ruthen und Knuten, und — jener dort, der ein Buch aufblättert, das dem bestäubten Aeufseren nach eine Bibel zu seyn scheint, will die Andern alle auslachen."

„Aber wozu alle diese Zurüstungen? — Lassen Sie uns doch mitgehen, und die Dinge besehen.“

„Auf diesem Platze also wollen die Leute zur Feier des dritten Jubelfestes der Lutherischen Reformation eine neue Kirche erbauen! — Der Streit wird unter der Menge immer heftiger. — „Der Baumeister taugt nichts, er ist ein alter Lutheraner, und wir schreiben jetzt Ein Tausend Achthundert und Siebzehn.“ — „Der Baumeister taugt nichts, er ist ein Katholik, und wir sind Protestanten.“ — „Der Baumeister taugt nichts, er ist ein Heide, und wir sind Christen.“ — Dort schlägt Einer die Bibel auf, und spricht: Jesus Christus ist der Eckstein, und diesen sollen die Bauleute nicht verwerfen. Alle stimmen ihm bei, und nun werden die Partheien sich leicht vereinigen. Doch der Kampf beginnt von neuem. „Nein, da steht es mit deutlichen Worten geschrieben,“ rufen sie hier. „Nein, das gehörte bloſs für die damaligen Zeiten,“ schreien sie dort. — Jetzt legt man Hand an, die alte Kirche niederzureiſsen. Ein betrübtes Häuflein kommt und spricht: laſst uns unsere alte Kirche, wir haben uns in ihr

immer recht wohl befunden. Allein man weist sie mit den Worten zurück: aus Euch müssen endlich auch einmal gescheite Leute werden. — Lassen Sie uns, Freund, auf die Seite treten, denn hier haben schon Einige eine neue Kirche erbaut, die in der Luft schwebt: das Ding ohne Grund könnte leicht einfallen und uns begraben. — Aber was kommt dort für eine Gesellschaft feierlich einhergezogen? Es sind Schauspieler, die sich zu biblischen Vorstellungen erbieten, und schon rufen jene vornehmen Herren: „Ihr Baumeister! vergefst ja nicht das Theater in der neuen Kirche, wenn ihr haben wollt, dafs auch wir sie besuchen.“ — — Doch wie wird es am hellen Mittag auf einmal so finster! Ein furchtbares Gewitter zieht heran, es wogt und braufst, wie wenn der Despot auf seinem aus den zertrümmerten Altären der Religion erbauten, mit dem Blute seiner Unterthanen bemalten, und von einem pflichtvergessenen Priester gelenkten Wagen zur Hölle hinabfährt.“ — —

Erblicken Sie, theuerster Freund, in diesem Bilde den Inhalt unsers künftigen Briefwechsels. Schon längst forderten Sie mich auf, Ihnen meine Gedanken über das

so oft behandelte Thema des Protestantismus mitzutheilen, und in Ihrem letzten mir so werthen Briefe wiederholen Sie dieses für mich sehr ehrenvolle Gesuch, indem Sie meinen, dafs eine Unterhaltung über diesen Gegenstand mit den grofsen Rückerinnerungen, denen dieses Jahr geweiht ist, wohl übereinstimme. Ich ergreife die Feder, um Ihren Wunsch zu erfüllen, indem ich weifs, dafs ich als Freund zum Freunde spreche, der mich oft belehren, aber meine Worte und meinen guten Willen nie mifsdeuten wird. Es giebt Dinge, über welche ich nie spreche, weil ich meine Ueberzeugung nicht frei heraussagen darf, und dahin gehören auch so manche Punkte, welche wir, wenn wir einmal über Protestantismus sprechen wollen, unmöglich unberührt lassen können. Doch ich darf hoffen, von Ihnen, da Sie schon ohnehin in den Principien wenigstens so ziemlich mit mir einig sind, nicht verkannt zu werden, und füge nur noch die Bitte hinzu, nie zu vergessen, dafs ich blofs für Sie schreibe. Denn der wahre Geist einer christlichen Duldung hat sich noch lange nicht so weit verbreitet, als man die Lobredner des Zeitalters oft sagen

hört; ja ich kenne Paleologen, welche übrigens sehr viel wissenschaftliche Bildung besitzen, aber in ihrer Orthodoxie so weit gehen, daſs sie die Schriften der Neologen nicht einmal lesen. Wohl giebt es jetzt keine Scheiterhaufen mehr, allein gegen Haſs und geheime Verfolgungen ist man oft eben so wenig sicher, als zu irgend einer andern Zeit.

Doch lassen Sie uns das, was von einigen einäugigen Ketzermachern gilt, nicht auf alle unsere Zeitgenossen anwenden. Es ist nicht zu läugnen, daſs wir vor den frühern Zeiten viel voraus haben; denn auf welche Art und Weiſse wurde nicht oft damals selbst über sehr gleichgültige Dinge gestritten, ja wie glücklich müssen wir uns schätzen, wenn wir bedenken, daſs selbst der milde und friedliebende Melanchthon die durch Calvin bewirkte Verbrennung eines Michael Servede billigen konnte. So ähnlich sich auch die ersten zwei Jahrhunderte unserer Kirche im Ganzen waren, wenn wir die Zeit ihrer Entstehung abrechnen, und bloſs ihren innern Zustand berücksichtigen: so verschieden von der frühern ist die Zeit, wo die Reformation ihr drittes Jubelfest feiert. Durfte es sonst niemand unge-

straft wagen, dieser oder jener Glaubensansicht Luthers und seiner Freunde öffentlich zu widersprechen, so beeifern sich jetzt Tausende, das alte Kirchensystem als ein scholastisches Bollwerk der Unwissenheit zu widerlegen. Herrschte sonst nur Ein Glaube, wenigstens nur Ein öffentlicher Glaube, so haben sich jetzt die Theologen in mehrere Partheien getheilt, deren keine ihr Daseyn zu verbergen sucht und verbergen mufs. Waren damals die meisten theologischen Disciplinen noch in ihren ersten Anfängen begriffen, so haben die Wissenschaften überhaupt seit ungefähr sechzig Jahren Fortschritte gemacht, welche nach dem gewöhnlichen Gange einen Zeitraum von mehrerern Jahrhunderten zu erfordern scheinen. Waren früherhin die Geistlichen von einer Wolke patriarchalischer Heiligkeit umhüllt, welche ihre oft sehr geringe wissenschaftliche Bildung hinlänglich zudeckte, so haben sie jetzt um so mehr davon verloren, je weiter das neue Licht sich verbreitete. Doch ich will diese Vergleichung nicht fortführen; alle andere Momente scheinen sich an die genannten Punkte leicht anzuschliefsen.

Werfen Sie einen Blick auf die zahllosen

Streitigkeiten, durch welche sich die letzte Zeit mehr, als irgend eine frühere, auszeichnet, so werden Sie darüber erstaunen, wie es möglich war, dafs ein fast allgemeiner Kampf sich so plötzlich erregte. Gewöhnlich hat man diese Erscheinung aus der erwachten liberalern Denkungsart zu erklären gesucht; allein ob ich gleich zugebe, dafs nicht sowohl die Denkfreiheit, über welche ja keine äufsere Macht gebieten kann, als vielmehr die Sprechfreiheit jeder Zeit die Bedingung eines lebhaften wissenschaftlichen Verkehrs ist, so müssen wir doch wieder fragen, wie es kam, dafs man gerade j e t z t erst über manche Dinge freier zu denken anfing. So sehr auch nach Aufstellung der Concordienformel Glaubensdespotismus und Scholastik in unserer Kirche gespuckt hatten, so war man doch in der Wissenschaft einige Schritte vorwärts gekommen. Schon ein Georg Calixt, der von Calov, Weller, Hülsemann und ihren Anhängern freilich überschrien wurde, hatte auf die Abschaffung des scholastischen Unwesens angetragen, freiere Untersuchungen angestellt, und Duldung den anders Denkenden zu verschaffen gesucht: und in seine Fufsstapfen waren ein

Spener, ein Franke, ein Lange, ein Breithaupt, ein Buddeus, ein Pfaff und viele Andere getreten, welche die Theologie ihrer Zeit mehr auf die wesentlicheren Aussprüche der heiligen Schrift zurückführten. Bedenken Sie ferner die Verdienste der Wolfischen Philosophie. Anfangs erregte sie zwar allgemeinen Widerspruch, indem man von ihr nichts weniger, als einen völligen Einsturz des Christenthums befürchtete; aber bald ward sie durch Canz und Reusch in das Gebiet der Theologie eingeführt, und mag sie immerhin durch ihre demonstrirende Methode zu manchen Miſsgriffen verleitet haben, so hat sie auf der andern Seite doch auch dem theologischen Systeme eine gröſsere Ordnung gegeben, das Streben nach Gründlichkeit, und einen lebendigern Forschungsgeist geweckt. Und immer reger wurde nun der Trieb nach Wahrheit und Erkenntniſs. Die Schriften der reformirten Theologen des siebzehnten Jahrhunderts, wo sich unsere Kirche mit jener nicht zu vergleichen wagen konnte, wurden nun eifrig studirt, und freudig folgte man der Fackel eines Grotius, eines Coccejus, eines Lightfoot, die mit vielen andern ehren-

werthen Männern den Unsrigen so weit vorausgegangen waren. Ganz vorzüglich aber waren es die Schriften der Engländer, die — besonders ein Verdienst Baumgartens — den Gesichtskreis des deutschen Dogmatikers beträchtlich erweiterten, und liberalere Ideen auch in unserm Vaterlande verbreiteten. So hatte man nach und nach die Stufe der Aufklärung erreicht, auf welcher der menschliche Geist das Bedürfnifs fühlt, sich selbstständiger zu bewegen, und die entehrenden Fesseln des freien Gedankens von sich zu werfen. In England hatte der Cyclus der neuern Aufklärung schon längst begonnen, man hatte gegen die neun und dreifsig Artikel zu schreiben gewagt, und sprach von Latitudinariern und von Deisten als von besonderen Partheien. Bei uns wogte und stürmte es noch im Innern, denn die durch die höhere Cultur erzeugte freiere Denkungsart wagte man noch nicht in eine völlige Sprechfreiheit zu verwandeln; dazu bedurfte es noch besonderer Veranlassungen und günstiger Umstände.

So wie die Reformation ohne Friedrich den Weisen in sich selbst zerfallen wäre, so hätte auch jetzt die Stimme freier Untersu-

chung verstummen müssen, wenn auf Preuſsens erhabenem Throne nicht *Friedrich der Einzige* gestanden, und durch sein Beispiel zur Nachahmung theils gereizt, theils gezwungen hätte. Mag es seyn, daſs er durch seine Vorliebe für das Franzosenthum zur Verfälschung unserer Volksthümlichkeit viel beigetragen, daſs seine Freiheit im Denken ihn oft zur Geringschätzung der Religion selbst verführt, daſs er die deutsche Muse verächtlich von seinem Throne gewiesen hat, — er selbst muſste von alten Vorurtheilen freier seyn, als die meisten seiner Zeitgenossen, wenn sein Beispiel wirken sollte: indem er aber für alle theologische und politische Schriften die Preſsfreiheit zugestand, hatte er auf die Cultur des achtzehnten Jahrhunderts den bedeutendsten Einfluſs. O lassen Sie uns noch heute die Asche des groſsen Mannes segnen! Nicht jedes Jahrhundert gebiert Fürsten, denen die Literatur so viel verdankt. Im Churfürstenthum Hessen-Cassel ist ganz neulich noch der Befehl ergangen, daſs durchaus nichts ohne Censur gedruckt, und selbst keine fremde Schrift ohne Erlaubniſs in den einheimischen Buchhandel gebracht werden soll. Ich weiſs

nicht, in solchen Fällen muſs ich allemal an den groſsen Friedrich und an den kleinen Bonaparte denken. Ergreift man solche Maaſsregeln vielleicht zur Sicherheit des Thrones? Dazu reichen sie wahrlich nicht hin. Unser Jena, welches schon seit so vielen Jahren die gepriesene Freistätte des freien Gedankens war, hat jetzt durch Carl August den Weisen eine völlige Censurfreiheit erlangt. Und möge auch hierin die Preuſsische Regierung ihren Glanz von neuem verherrlichen!

Mehrere glückliche Umstände müssen sich immer vereinigen, wenn etwas Groſses erreicht werden soll, und so war es auch hier der Fall. Nicht genug, daſs Friedrich den Geist der Duldung nährte: dieser Gegenstand wurde auf eine besondere Veranlassung auch öffentlich vielfach zur Sprache gebracht. Das Schicksal des unglücklichen Jean Calas, der als ein Opfer katholischer Partheiwuth gegen Protestanten zu Toulouse 1762 starb, muſste den Mann, welcher unter allen Deisten der neuern Zeit durch seine blendende Sprache dem Christianismus unstreitig am meisten geschadet hat, — den Philosophen zu Ferney bewegen, diese Ungerechtigkeit und Verlez-

zung des natürlichsten Menschenrechts vor den gröſsern Gerichtshof des europäischen Publikums zu bringen, und hier laut und mit Nachdruck das zu fordern, was ein unveräuſserliches Eigenthum eines jeden Menschen ist. Seine Abhandlung über Religionsduldung setzte zuerst die Feder eines Lüdke in Berlin in Bewegung; und viele Andere schlossen sich bald der Schaar der Freiheitskämpfer an. Freilich hätten alle diese Schriften keinen Eingang finden, und Duldung nicht erst bewirken können, wenn diese, als ein Erzeugniſs der höhern Aufklärung, nicht schon in den Gemüthern vorhanden gewesen wäre. Allein sie waren keineswegs überflüssig, sie suchten die Denk- und Sprechfreiheit, die man schon längst auszuüben angefangen hatte, auch ihren Gegnern als ein wohl begründetes Recht darzustellen, und dieſs konnte nicht ohne Erfolg seyn.

So wie die liberalere Denkungsart immer mehr Wurzel faſste, so muſste man auch natürlich an so manchen alten Satzungen jetzt einen groſsen Anstoſs finden, und bei der gestatteten Sprechfreiheit in mancherlei Streitigkeiten verwickelt werden. Alte scholastische

Spitzfindigkeiten und leere Formeln verwarf man; Dogmen, an welche man noch vor kurzem die ewige Seligkeit geknüpft hatte, wurden jetzt theils bezweifelt, theils als menschlicher Irrthum dargestellt; von allen Seiten her drang man auf das Eine wahrhaft Nothwendige, auf praktisches Christenthum, und wie Viele waren jetzt nicht damit beschäftigt, die christliche Religion auch für das Volk nutzbarer zu machen und faſslicher darzustellen. Auf die ganze Behandlungsart der Wissenschaften überhaupt muſsten diese Liberalität, dieses neu erwachte Streben nach Wahrheit, dieser rege Forschungsgeist, einen bedeutenden Einfluſs äuſsern. An die Stelle steifer Formen setzten die Neologen leicht bewegliche und wissenschaftliche Methoden, welche dem freier gewordenen Geiste zusagten. Man verlieſs die alten Wege, auf welchen man bisher einzig und allein zum Ziele gelangen zu können glaubte, und billigte einen jeden neuen, so bald er nur wirklich zur Wahrheit zu führen schien; ja ein Geist offenbarte sich nun überall, welchem man es deutlich ansieht, daſs er Form und Materie zu unterscheiden weiſs. Bei einer solchen Thätigkeit für Wahrheit und

Wissenschaft, in einer Zeit, wo ein jeder zur Vertheidigung seiner Ueberzeugung die Feder schärfte, war es wohl sehr begreiflich, wenn die Erwartungen und Ansichten über diese neue Reformation sich oft widersprachen. Es gab Paleologen, die den Umsturz des ganzen Christenthums, das heifst nach unserer Sprache, des Kirchensystems fürchteten, und darum jeden Buchstaben des alten Gesetzes zu retten suchten, ja als Gewissenssache es ansahen, vom Himmel Sturm und Ungewitter zu erflehen, damit das neu angezündete Licht verlösche. Es gab ferner solche, die der Stimme der Wahrheit ihr Ohr zwar keineswegs verschliefsen wollten, aber gewaltsame Revolutionen hafsten, und darum wünschten, dafs Alles nur nach und nach, und auf eine ruhige Weise geschehen möchte. Es gab ferner solche, welche an der Möglichkeit aller wahren Aufklärung geradezu zweifelten, und auf die Geschichte hindeutend sagten, es sey leichter, ein Volk in die Moräste des Aberglaubens, als auf die lichten Höhen der Wahrheit zu führen. Aber es gab endlich auch solche, und ihre Anzahl war die allergröfste, welche sich goldene Berge von ihren Bestrebungen versprachen,

und im Geiste schon ein Athen und Rom auf deutschem Boden erstehen sahen. Und gewifs lagen diese Hoffnungen dem für Wahrheit und Menschenwohl begeisterten Herzen sehr nah. O denken Sie zurück an die schöne Zeit, wo ein Ernesti die kirchliche Exegese stürzte, und die heilige Schrift nach den Grundsätzen der classischen Interpretationsweise erklärte: wo ein Semler die Critik des Neuen Testaments aufstellte, und auf eine bessere Bearbeitung der Kirchen- und Dogmengeschichte aufmerksam machte: wo ein Michaelis die Schriften des Alten Bundes prüfte, und grofsen Nachfolgern den Weg bahnte: wo ein Zachariä, ein W. A. Teller, ein Lefs, ein Koppe und so viele Andere, in den wahren Sinn des Christenthums einzudringen suchten: wo ein Steinbart eine freiere Philosophie mit der Theologie verband: wo ein Jerusalem, ein Spalding, und mit ihnen der verwandte Zollikofer, in heiligen Reden den göttlichen Geist Jesu verkündigten: wo ein Lessing als Critiker des guten Geschmacks auftrat, und aus seinem Genie herrliche Lichtfunken nach allen Seiten hin ausgehen liefs: wo man öffentliche Rednerbühnen zu Leip-

zig, Hamburg, Danzig und Mietau für die ganze Nation eröffnete, damit die Freunde der Wahrheit aus allen Gegenden ihre Ideen gegen einander leicht auswechselten, — sagen Sie, Edler Freund, was kann erhabener seyn, was kann uns mehr mit Bewunderung und Entzückung erfüllen, was kann uns mehr mit der Menschheit aussöhnen, als der Anblick eines Volks, welches bei so manchen ungünstigen äufsern Verhältnissen, einzig im Gefühle seiner innern Kraft, die wissenschaftliche Wahrheit als das Ziel aller seiner Bestrebungen sich selbst aufstellt? O blicken Sie noch einmal in jene herrliche Zeit zurück, setzen Sie zu den genannten Männern noch die grofse Anzahl derer, die in die Fufsstapfen ihrer Vorgänger traten, setzen Sie diese Reihe bis auf die Gegenwart fort, und sagen Sie nun, wo ist das Zeitalter der deutschen Geschichte, welches mit der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts, und mit dem Werke des grofsen Luther, eine Vergleichung aushält? wo ist ein Volk, dessen Heroen sich mit den unserigen messen könnten? Nicht auf die Griechen verweisen Sie mich, denn was bei ihnen in jeder Hinsicht so begünstigt ward,

das sollte bei uns oft unterdrückt werden.

Freilich konnte es in dieser Periode auch nicht an Männern fehlen, welche vielleicht zu weit gingen. Es scheint diess besonders seit 1790 der Fall gewesen zu seyn. Allein bedenken Sie die allgemeinen Streitigkeiten jener Zeit, ihre Ursachen, und die gewöhnlichen Folgen eines jeden hitzigen Kampfes: konnte es bei den einmal gegebenen Umständen wohl anders kommen, als uns die Geschichte sagt? Wie lange und wie zuversichtlich hatte man scholastisches Formelwesen für den Hauptbestandtheil der christlichen Religion ausgegeben! Aber wollen Sie sich darüber wundern, wenn hell denkenden Köpfen ein solches Unwesen nicht einleuchtete, wenn sie endlich die zeitliche Hülle mit der Religion selbst wegwarfen, und nicht selten als Gegner des Christenthums — eigentlich aber nur der Dinge, welche nach der Meinung der hyperorthodoxen Theologen das Wesen des Christenthums ausmachen sollten — öffentlich auftraten, wozu in England ein Herbert von Cherbury schon längst mehrern seiner Landsleute das Signal gegeben hatte? Auch ihnen

wollte man jedoch wieder Achtung für dasselbe einflöſsen, und entfernte nun alles, woran sie Anstoſs nahmen, das heiſst, man verwandelte die positive Christusreligion nicht selten in ein bloſsen Deismus. Aber mit einer solchen Verwandlung waren selbst diejenigen, welche sonst freier zu denken pflegten, aus gerechten Ursachen meistentheils unzufrieden, und hieraus entspannen sich viele neue Streitigkeiten, welche oft nur zu neuen Irrungen, fast immer aber zu gröſseren Hartnäckigkeiten führten. Das schlimmste war, daſs man sich gegenseitig oft erbitterte.

Doch unmöglich hätten sich gewisse Streitigkeiten so weit verbreiten und so lange Zeit hindurch erhalten: unmöglich hätten sie den Schaden, welchen man den Neuerungen oft heute noch zuschreibt, anrichten können, wenn die freier Denkenden an den Vertheidigern des alten Buchstabens nicht so unbiegsame und für alles Bessere oft ganz unempfängliche Gegner gefunden hätten. Nach meiner Ueberzeugung sind es eben die Paläologen, — denn Orthodoxen sind wir ja alle — welche in der neuern Zeit der Sache des Christenthums am allermeisten geschadet haben. Erschrecken

Sie nicht über diese Behauptung, die Wahrheit derselben läſst sich in der Geschichte leicht nachweisen. Jene eifrigen Zionswächter — denn diesen Namen haben sich einige von ihnen selbst beigelegt — machten von einem strengen Festhalten menschlicher Formeln alles Heil der Wissenschaft, der Kirche und des Menschen abhängig: veraltete Irrthümer gaben sie für ewige Wahrheiten aus, und dachten und handelten überhaupt, als ob sie noch in dem Zeitalter Luthers lebten. Aber der Geist der neuern Zeit, zum Theil durch politische Schicksale herbeigeführt, war nicht mehr der Geist des blinden Glaubens, sondern der Geist einer freiern Untersuchung, der auch die Gegenstände der Religion in sein Gebiet zog. Hätten die Päpste dem bessern Geiste des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts nachgegeben, die groſse Trennung wäre unterblieben. Und wären die strengen Theologen des vorigen Jahrhunderts nicht hinter dem Geiste ihrer Zeit zurückgeblieben, die Religion würde ebenfalls nichts von ihrem Ansehen und ihrer Wirksamkeit verloren haben, und der gewaltsame Bruch mit dem ausgedienten protestantischen Papstthum, der die gereitzten Ge-

müther auf manche Irrwege und Ausschweifungen führte, wäre unmöglich gewesen. Die unzeitige Beharrlichkeit an veralteten Systemen war unstreitig die Hauptursache der neuern Streitigkeiten. Die auf ihre Rechtgläubigkeit Stolzen wollten, eben so wie es der Papst mit Luthern machte, durchaus nichts vom Nachgeben wissen, und darum mufste ihr Lehrgebäude mit allem, was daran Gutes war, endlich ganz gestürzt werden. Es fiel, weil man die nöthigen Reparaturen verschmähte, und zerschmetterte in seinem Falle manches christliche Herz. Dafs übrigens bei allen diesen Streitigkeiten ebenfalls Statt fand, was in solchen Fällen immer zu geschehen pflegt, war sehr natürlich. Ehrgeitz, Zanksucht und Brodsucht haben dabei viele Federn in Bewegung gesetzt; allein mit solchen Kämpfern konnte natürlich der Sache der Wahrheit und Religion nicht viel gedient seyn.

Den Schaden, welcher in diesem Federkriege dem Christenthum zugefügt worden sey, haben die Gegner der neuern Aufklärung freilich oft als sehr bedeutend, ja selbst als unersetzlich dargestellt. Ob ich ihr gleich noch so sehr das Wort rede, so will ich doch nicht

läugnen, dafs die Freiheit im Denken oft in eine alle Schranken der gesunden Vernunft verachtende Willkühr, die Toleranz oft in einen völligen Indifferentismus, die Bekämpfung menschlicher Satzungen oft in eine Verachtung des positiven Christenthums, der Streit gegen den todten Buchstaben oft in eine Vernachlässigung alles christlichen Dogmatismus, ausartete. Ich will ferner nicht läugnen, dafs mit den liberaleren Ideen, welche von England zu uns herüber kamen, zugleich auch der Unglaube dieser Inselbewohner sich unter uns verbreitete. Ich will ferner nicht läugnen, dafs die Ueberschätzung der Kantischen Philosophie zur Geringschätzung der Bibel und zur Vernachlässigung ihres Studiums verleitete, und den Wahn, als könne die heilige Schrift nur noch als ein Leitfaden der praktischen Vernunftreligion gelten, alles Geschichtliche des Christenthums aber müsse als Roman betrachtet werden, sehr begünstigte. Ich will ferner nicht läugnen, dafs Tausende, welche nur nach dem Schatten des neuen Lichts haschten, und, was eben das schlimmste war, diesen für das hellste Licht selbst, welches jedoch ihre blöden Augen nicht vertragen konnten, hielten,

in eine unselige Zweifelsucht verfielen, und nicht selten in einem völligen Unglauben endigten. Allein bedenken Sie, daſs gewisse Folgen mit einer jeden Aufklärung, sie betreffe religiöse oder politische Ideen, nach der Erfahrung nothwendig verbunden sind. Auch das Heiligste kann gemiſsbraucht, und die höchste Wahrheit falsch verstanden werden, aber demungeachtet bleibt jenes immer heilig, und dieses ewig wahr.

Vor allem aber vergessen Sie nie, wie viel, wie unendlich viel wir den Bemühungen und Revolutionen des vorigen Jahrhunderts zu verdanken haben. Welches neues Leben haben sie nicht in die gröſstentheils schlafende Kirche gebracht! Welcher gründlicher Forschungsgeist ist nicht besonders durch die Kantische Philosophie erweckt worden, und was ist eines vernünftigen Menschen würdiger, als von dem, was er glaubt und nicht glaubt, Red' und Antwort zu geben? Es bedarf hier in der That keiner weitläuftigen Beweiſse für die eingeärndeten Früchte: die Fortschritte aller Wissenschaften sprechen laut und vernehmlich genug, ja wenn unsere Zeit einst die alte heiſst, wird der Geschichtschreiber freudig bei ihr verwei-

len und sie bewundern. Mag immerhin die Zweifelsucht sich mehr, als jemals, verbreitet haben, sie führt zum Kampf, und dieser zur Wahrheit.

Und gewiſs werden auch die Paläologen mit der vergangenen Zeit nicht unzufrieden seyn, so bald es ihnen nur mehr um Wahrheit, als um ein bequemes Papstthum zu thun ist. Sie wurden zu einer strengern Prüfung ihres für allein wahr gehaltenen Glaubens theils veranlaſst, theils gezwungen, und so manche ihrer Begriffe, welche ihnen durch das Alter ehrwürdig geworden waren, haben sie jetzt theils weggeworfen, theils verbessert. Geschah ihnen vielleicht auch bisweilen zu viel, so mögen sie daraus lernen, was sie zu thun haben, damit sie, wenn irgend einmal eine solche Bildungsperiode wieder eintritt, gegen ähnliche Unfälle gesichert sind, oder damit sie lieber nie eine solche gewaltsame Revolution wieder nöthig machen. L u t h e r bestritt das katholische Papstthum, und unsere Väter stürzten das Lutherische, welches sich, gegen die Absicht des groſsen Mannes, in unsere Kirche eingeschlichen hatte.

Lassen Sie uns hierbei des Einflusses geden-

ken, welchen diese zweite Reformation auch auf die katholische Kirche geäufsert hat. Den Strahlen des neuen Lichts konnten weder ein Papst, noch ein Erzbischoff zu Wien eine chinesische Ringmauer entgegenstellen. Der Katholicismus nährte sich immer von den Brosamen, die vom Tische des reichen Protestantismus fielen, so wie überhaupt im nördlichen Deutschland in so vieler Hinsicht von jeher die Quelle flofs, an welcher das südliche seinen Durst löschte.

Doch wir haben nicht nöthig, die Früchte unserer mühevollen Aussaat bei Fremden zu suchen, wir finden deren noch mehrere bei uns. Und dahin mufs man wohl auch die höhere und allgemeinere Aufklärung des Volks rechnen. Sie schütteln dazu vielleicht den Kopf? Allein vergessen Sie nicht, dafs, wenn es dem Volke vielleicht jetzt an religiösem Sinne gebricht, dazu sehr viele andere Ursachen mitgewirkt haben, und überhaupt reden wir hier nur vom Sturze des Aberglaubens und von der Verbreitung gereinigter Begriffe. Die Frage, ob die neuere Dogmatik der Sache des christlichen Glaubens und Handelns bei dem Volke geschadet oder genützt habe, ist mit der Un-

tersuchung über so viele andere eingreifende Umstände verbunden, daſs sie, so gestellt, gar nicht beantwortet werden zu können scheint. Etwas anders ist es, wenn ich frage, ob die neue Dogmatik mehr wahre Religiosität und Sittlichkeit, als die alte, in unsern Tagen befördern könne? und hier kann die Antwort wohl nicht zweifelhaft seyn. Wahre Aufklärung, die jedoch unter uns noch nicht in dem Grade zu finden ist, als Einige meinen, ist unstreitig das hohe, unbedingte Ziel, zu dessen Erreichung ein jeder redliche Mann nach Kräften mitwirkt, und das Uebrige überlassen wir dann billig vertrauungsvoll der Vorsehung. Unmöglich konnte jedoch die Pädagogik, welche in der neuern Zeit sich erst zur Wissenschaft gestaltete, ohne Einfluſs auf Erziehung und Unterricht bleiben. Wohl mögen auch hier seit Basedow manche Miſsgriffe gethan worden, und noch heute für die Ausführung der aufgestellten Grundsätze sehr viel zu thun übrig seyn: über den Endzweck jeder Bildung herrscht doch jetzt unter den Vernünftigeren nur Eine Stimme.

Eben so sahen sich auch die Prediger nun genöthigt, durch bessere Kanzelvorträge den

höher gestiegenen Forderungen ihrer Zuhörer ein Genüge zu leisten. Dafs manche durch eine unzeitige Aufklärungssucht dem frommen christlichen Glauben geschadet haben, ist wohl zuzugeben; jedoch wenden Sie das, was blofs von einigen gilt, — denn jene Vorträge über Kantische Philosophie fanden ja nie grofsen Beifall — nicht auf alle übrigen an. Im Ganzen hat die neuere Beredsamkeit sehr grofse Fortschritte gemacht, und hier waren es besonders die Uebersetzungen der französischen sowohl reformirten als katholischen Redner, welche das Studium der Homiletik zuerst unter uns weckten. Unsere Muster in diesem Fache sind jedoch keineswegs blofse Nachahmungen, und ich habe nicht nöthig, Ihnen zu beweisen, warum wir darauf stolz seyn können. Von der grofsen Schaar der feilen Miethlinge werden wir zu einer andern Zeit sprechen.

Doch was die Hauptsache ist, sollen wir denn glauben, es sey nichts mehr zu hoffen? Luthers Reformation ward nur in ihren Folgen erst recht sichtbar, und so wird es auch hoffentlich mit dieser zweiten der Fall seyn. Der Kampf ist noch nicht zu Ende, wohl aber ist alles noch in grofser Gährung. Jede Auf-

klärung ist Sache des Verstandes, und darum konnte in jener Bildungsperiode gar keine andere Philosophie, als die Kantische, bestehen. Aber sie zog zu vieles in das Gebiet des Verstandes, erschütterte den Glauben an das Uebersinnliche, und darum bildete die Schellingische einen heilsamen Gegensatz. Was uns aber die Geschichte in jeder Hinsicht so oft bestätigt, geschah auch hier: man fiel von einem Extreme in das andere. Lassen Sie uns jedoch nichts fürchten, wenn auch hypochondrische Geisterseher den Einsturz der Lutherischen Kirche, und selbst den Untergang des Christianismus weissagen. Wohl ist es wahr, daſs jetzt auf dem Gebiete der Theologie noch ein Kampf herrscht, dessen Ausgang — er sey nun dieser oder jener — für Menschenwohl, für Wissenschaft, für Christenthum und Religion überhaupt höchst entscheidend seyn muſs. Allein jene alles Heilige verspottende Aufklärungssucht ist ja längst verloschen, ein besonnener Forschungsgeist hat sich fast allgemein verbreitet, durch Fleiſs und Wahrheitsliebe haben die geschichtlichen Untersuchungen über die heilige Schrift, und der ganze theologische Apparat überhaupt, sich un-

gemein vervollkommnet, die Erfahrungen aber der letzten Zeit sind hoffentlich noch in so frischem Andenken, dafs wir von der Zukunft alles Gute erwarten können, wenn wir nur nicht aufhören, Protestanten zu seyn, und überall *im Geiste Luthers* zu handeln.

Zum Schlufs noch eine Bemerkung, die bei dem Ueberblicke der neuern Literatur sich vielleicht auch schon Ihnen aufgedrungen hat. Unleugbar grofse Fortschritte haben wir seit 1750 gemacht; bedenken wir aber, wie langsam es seit der Aufstellung der Concordienformel bis auf diese Zeit vorwärts ging, so scheint es, als ob wir seit der Reformation im Ganzen nicht eben sonderlich weit vorgerückt wären; das Wesen des Protestantismus selbst — wenn es jedoch immer nur richtig verstanden worden wäre — scheint schnellere Fortschritte zu begünstigen und zu fordern. Doch darüber dürfen wir uns eigentlich nicht wundern, denn das menschliche Denkvermögen war ja schon vor Jahrtausenden eben so gut des Denkens fähig, als das unsrige. Und auch die neueste Revolution würde wohl nicht haben ausbrechen können, wenn nicht eben jene Zeit vor-

hergegangen, und nicht eine hinlänglich vorbereitende gewesen wäre. — Die in diesem Briefe gegebenen Andeutungen reichen vielleicht schon hin, um es uns einigermaſsen begreiflich zu machen, wie wir eben dahin gekommen sind, wo wir jetzt stehen; nur bitte ich Sie, diese allgemeinen Blicke in die Vergangenheit nicht als eine Geschichte der neuern theologischen Wissenschaften zu betrachten, denn diese wollte und konnte ich in einem Briefe nicht schreiben, zumal da es mir an allen Hülfsquellen dazu fehlte. Manches, was vielleicht noch hieher gehörte, überging ich, weil sich im Fortgange unsers Briefwechsels leicht noch ein schicklicherer Platz dafür finden dürfte; von dem gegenwärtigen Zustande unserer Literatur und Kirche aber werden eigentlich alle folgenden Briefe handeln, in dem sie ja eben in der Gegenwart über diese und ähnliche Gegenstände geschrieben werden. Hoffentlich wird die bevorstehende Säcularfeier eine allgemeine Theilnahme erregen, und ich freue mich schon im Voraus, nicht auf die kreischenden Schreier über den vermeintlich zu Grunde gegangenen Christianismus und Lutheranismus, sondern auf die Männer, welche eine echt protestan-

tische Stimme werden ertönen lassen. Freilich fehlt es auch nicht an solchen — nämlich in unserer Kirche, denen es ganz gleichgültig ist, ob wir dieses Fest feiern, oder nicht. Aber was, meinen Sie, würde Luther zu so manchen Dingen sagen, wenn er jetzt wieder auferstünde? — Soviel ist wenigstens gewiſs, daſs er mit gewaltiger Stimme reden, und bei ihm kein Ansehen der Person gelten würde. Leben Sie wohl.

Zweiter Brief.

Erwarten Sie nicht, Werthester Freund, daſs ich schon heute von dem Protestantismus und der protestantischen Kirche unserer Zeit mit Ihnen sprechen werde. Einige Gedanken über Religion und Christenthum werde ich erst vorausschicken, um daran dann das Uebrige anzuknüpfen, denn alle diese Dinge stehen ja in einem sehr nahen Verhältnisse zu einander. Das Christenthum aber ist nur eine besondere einzelne Religion; was also von ihm gilt oder gelten soll, darf dem Begriffe und dem Wesen der Religion überhaupt nicht widerstreiten, und die Bestimmungen des Geschlechtsbegriffs müssen dagegen auch dem Artbegriff ohne Ausnahme zukommen. Erlauben Sie mir, meine Meinung über diesen Gegenstand Ihnen zur Prüfung kürzlich vorzulegen.

So wie die neuere Philosophie in allen Theilen des menschlichen Wissens groſse Reformen bewirkte, so war dieſs auch im Gebiete

der Religionswissenschaft der Fall. Am wenigsten scheint jedoch der unsterbliche Kant das Wesen der Religion richtig aufgefafst zu haben. Was im ersten Theile die theoretische Vernunft, welche er in der That sehr erniedrigt, verdorben hatte, das sollte im zweiten die praktische wieder gut machen, wo er alles Uebersinnliche auf seine Vernunftpostulate reduciren wollte. Wenn er sagt, dafs Religion die Vorstellung der moralischen Vernunftgesetze als göttlicher Vorschriften sey, und überhaupt jede Religion einzig auf Moral gründen will, so scheint er dabei Gott, nicht als ein wirklich aufser uns vorhandenes Wesen, sondern nur als eine Idee zu betrachten, und das, was er Religion nennt, ist offenbar blofs eine religiöse Vernunftmoral. Es hängt diefs mit seinen Ansichten vom religiösen Glauben überhaupt genau zusammen. Er verwarf einen jeden dogmatischen Glauben, und empfahl dagegen den blofs reflectirenden; nach dieser Vorstellung soll ich etwas nur so lange als göttlich betrachten, als ich mir dasselbe auf keine andere Weise erklären kann. Dadurch mufste natürlich der religiöse Sinn sehr erschüttert werden. Aber leider genügen auch die Verstandestheo-

rien dieser Schule dem Bedürfnisse des menschlichen Herzens keineswegs.

Fichte erhob das Ich zur Potenz des Absoluten, und sein Pangolismus ist das Seitenstück zu dem Idealismus, welchen Berkley lehrte. Da er von einem objectiven Gott aufser der moralischen Weltordnung nichts wissen wollte, so konnte nach seinem Systeme Religion auch nichts anders seyn, als Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit, — *religio* im eigentlichen Sinne. Daher seine strenge Moral. Bekanntlich ist er in seinen spätern Schriften oft von seinen frühern Ansichten abgewichen. Das Unstatthafte, den Grundtrieben des Menschen geradezu Widersprechende seiner Meinung schien er selbst gefühlt zu haben, und darum nannte er nun die andächtige Erhebung des Gemüths, das Leben und Weben in und durch Gott — Religion.

Die unter den Theologen fast allgemein herrschenden Ansichten Kants verdrängte Schelling wenigstens zum Theil. Er versprach, seinen Zeitgenossen die so lange verborgenen Geheimnisse des menschlichen Geistes aufzuschliefsen, und sie in das Allerheiligste einzuführen, wo sie die Schöpfung

Gottes, der Welt, und der Ewigkeit mit eigenen Augen sehen könnten. Und wo sollten wir die Wahrheit suchen? da, wo sie nur Wenige je zu finden gehofft hatten, — auf dem Gebiete des Gefühls und der Phantasie. Philosophie und Religion, sagt er uns, ist eine schöne Poesie; mit den Ideen des Heiligen und Unendlichen dichten, sich in sich selbst versenken, sich zu der unbeschreibbaren Anschauung seiner selbst und des Absoluten emporschwingen, das heifst bei ihm so viel, als Religion haben. Die Dreiheit war sein erstes Princip, und begierig griff man nach dieser Weisheit, nicht erkennend, dafs in schön klingenden Phrasen gar falsche Waare verkauft werde. Doch der poetische Schwindel legte sich noch eher, als viele erwartet hatten, und bald sahe man ein, dafs eine Philosophie, die so vielfältigen Erfahrungen und ausgemachten Wahrheiten widerstreitet, die Gott selbst zum Urheber unserer Laster und Verbrechen macht, die die Sünde als eine Disharmonie, welche in der Harmonie des Ganzen verschwindet, darstellt, die uns unsere Freiheit und Persönlichkeit raubt, und eine bejammernswerthe Unsterblichkeit darbietet — nicht die wahre seyn,

sondern für das neunzehnte Jahrhundert nur als ein kühnes und scharfsinniges Epos gelten könne.

So wenig man jetzt an die Dogmen dieser Philosophie glaubt, so herrschend ist doch noch immer der Hang zum Mysticismus, welchen sie erregt hat; und hiermit dürfen wir, wenn wir so manche Verirrungen des anmaſsenden Verstandes unserer Tage berücksichtigen, wohl keineswegs ganz unzufrieden seyn. Den Auswüchsen eines groben, sinnlichen Mysticismus will ich zwar, wie Sie schon wissen, durchaus nicht das Wort reden, jedoch liegt nach meiner Ueberzeugung in den Ansichten Schellings über Religion sehr viel Wahres, was eben unser Zeitalter ganz besonders beherzigen muſs. Er hat nämlich im Ganzen wohl Recht, wenn wir das, was er von Religion überhaupt sagt, auf Religion im subjectiven Sinne anwenden; allein ganz Unrecht, wenn er auch selbst die Dogmen der objectiven Religion in das Gebiet des Gefühls und der Phantasie zieht. Lassen Sie uns das Wesen der Religion jetzt genauer betrachten.

Die Geschichte aller Völker und aller Zeiten lehrt uns, daſs Religion für den Menschen ein

nothwendiges Bedürfniſs sey, möge er sich nun sein Verhältniſs zur unsichtbaren Welt, seine Götter und seine Teufel, unter diesem oder jenem Bilde vorstellen. Wollen Sie vielleicht auf einzelne Menschen hinweisen, die von Religion durchaus nichts gewuſst hätten: so bitte ich Sie, zu untersuchen, ob man sie nicht etwan nur deſswegen einer solchen Unmenschlichkeit beschuldigte, weil ihre religiösen Begriffe der gewöhnlichen Ansicht ganz entgegen standen, oder ob sie, von niedrigen Absichten getrieben, nicht vielleicht das bloſs mit Worten bestritten, was ihrem eigenen Herzen unentbehrlich war. Ein Mensch, der durchaus kein Bedürfniſs für Religion fühlte, könnte nur eine Miſsgeburt seyn.

Aber woher dieses Bedürfniſs? Ist es eine genügende Antwort, wenn wir sagen, der Mensch bedürfe der Religion, weil er derselben fähig sey? oder weil er ohne sie nicht glücklich seyn könne? Der Grund jenes Bedürfnisses muſs vielmehr in den innersten Tiefen des Menschen aufgesucht werden, und nur aus ihm läſst sich das ganze menschliche Seyn und Wirken überhaupt erklären. Der ganze Mensch selbst ist nur Religion; er bedarf der Religion,

weil er Mensch ist, und er ist Mensch, eben weil er von Religion weiſs. Er hat nicht bloſs ein Organ für sie, sondern sein ganzes Wesen selbst besteht nur in ihr und durch sie, für sie nur ist er geboren. Aber Geborenwerden kann nichts anders heiſsen, als ein Entstehen in und durch Gott, als ein Gedachtwerden von der höchsten Intelligenz. Im Menschen liegt etwas Göttliches; dieſs ist das Band, durch welches er mit der Gottheit selbst zusammenhängt; ja er weiſs nur darum von dieser Gottheit auſser ihm, weil ihn sein innerer Gott zu jener hinführt. Wer von uns verlangt, daſs wir ihm das Daseyn eines objectiven Gottes durch eine Reihe philosophischer Gründe beweisen sollen, der hat schon die Religion von sich geworfen, hat sich selbst verloren, oder ist noch nie zum Bewuſstseyn seines innern Gottes gelangt. Wehe unserm Zeitalter, daſs ein Kant und ein Fichte durch ihre Speculationen dieses Höchste und Heiligste in dem Menschen unterdrücken, und ihn so in Zwiespalt mit sich selbst setzen wollten. Ja einzig nur darum kann es für den Menschen einen Gott, und eine moralische Freiheit und ein Gewissen geben, weil er sie in sich selbst fühlt, weil sie eben

sein ganzes Wesen und Seyn ausmachen. Unsere Seele hat nur eine Eigenschaft, nur einen Beinamen, — die Gottheit, das Gefühl und Bewufstseyn ihres Unendlichen. Hätte je eine Philosophie den Menschen zur Verzweiflung bringen können, so wäre es das System Lockes gewesen, welcher uns sagt, in der Seele sey nichts Ursprüngliches, alles sey durch Sensationen erst in dieselbe hineingekommen. Nein, o Mensch! das bist du nicht: hebe deine Augen auf zu dem Himmel, dort wandelt dein Geist, wenn auch dein Fufs die Erde noch berührt. Und diese innere Gottheit ist nicht blofs eine Idee, entblöfst von allem wirklichen Daseyn: sie ist nicht dem mathematischen Punkte zu vergleichen, sie ist weit mehr, sie ist auch etwas Reales. Denn ist von Gott die Rede, dann gilt kein Unterschied mehr zwischen Realem und Idealem, zwischen Vergangenem und Zukünftigem, zwischen Wollen und Handeln, zwischen Anfang und Ende: und was kann das Göttliche in uns, wenn es wirklich ist, anders seyn, als ein Theil der Gottheit aufser uns? Aber nur die Schwärmer und Mystiker unserer Tage mögen es wagen, sich mit der Gottheit selbst zu identifiziren. Von ihr ist

das Göttliche in uns ein noch verschiedner und getrennter Theil; es ist nur Eine Hälfte, und darum kann es nicht seyn und bestehen aufser der ewigen Quelle seines Ursprungs und Daseyns: darum strebt es rastlos nach seiner Vereinigung mit der höchsten Gottheit: darum sucht es sich loszureifsen von den irdischen Banden, die es gefangen halten: darum ziehet es uns unaufhörlich mit sich fort in die Welt der Ideen, und will nach diesen Ideen alle unsere Bestrebungen und Handlungen, unser ganzes Denken und Thun messen, und will ewig wandeln im Reiche des Unendlichen und Heiligen und Göttlichen. Es ist das unsichtbare Wesen, die göttliche Kraft in uns, welche Socrates seinen Dämon nannte, und welchen Jesus auch dem Kinde zuschreibt, indem er sagt: ihre Engel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Wundern Sie sich also nicht, Theuerster Freund, wenn ich Ihnen jetzt offenherzig gestehe, dafs es eines meiner ersten Dogmen ist, jeder Mensch habe einen Dämon, in welchem sein ganzes Seyn begründet ist. Aber dieser Geist ist nicht ein von mir verschiedenes Wesen; er ist von Gott ausgegangen, steht noch mit ihm

in dem genauesten Zusammenhange, und ist selbst göttlich, aber er ist mein eigner Geist, der — ein unerforschliches Geheimnifs — über meinem Lebensprincip, welches blofs das Resultat meiner animalischen Organisation ist, noch waltet, und so den Menschen zu einem Doppelwesen macht, welches einzig nur in in dem räthselhaften Ich zur Einheit gelangt. Erinnern Sie sich hierbei an so manche hinlänglich beglaubigte Erscheinungen des magnetischen Schlafes; sie beweisen uns deutlich, dafs der Mensch mehr sey, als Fleisch und Bein, dafs in ihm ein durch Fesseln noch gehemmter Gott lebe, der mit seinem Arm die höhere Welt schon erreicht hat.

Diese göttliche, oder — was eben so viel sagt — diese religiöse Natur im Menschen tritt nicht zu jeder Stunde so deutlich vor unsere Anschauung, dafs wir mit Fingern auf sie hinweisen können. Die Welt und ihre Einwirkung auf das Lebensprincip macht, dafs sie oft in die innersten Tiefen zurückflieht, und sich verbirgt, denn sie will nicht von der Sünde des Sinnenmenschen befleckt seyn, und nimmt an ihr keinen Theil. Aber es giebt Augenblicke, wo sich dem Menschen seine eigne Gott-

heit mit lauter Stimme offenbart: Augenblicke, wo, wie Herder sagt, ein Tropfen der Seligkeit, die der Seraph am Throne Gottes empfindet, in unser Herz sich ergiefst. Ich will Sie jetzt in Ihr eignes Leben führen, und fühle nun, welchen vortrefflichen Freund ich besitze. Ja, Theuerster, was empfanden Sie, als Sie vor zwei Jahren mit so grofser Gefahr Ihres eignen Lebens den unglücklichen Fremdling vom Tode erretteten? Was empfanden Sie, als Sie im Mondenschein zu dem Grabe Ihres ehrwürdigen Vaters wandelten, und hier niederfielen, und beteten, und unnennbare Thränen weinten, und den Himmel offen sahen? Und was empfinden Sie jetzt noch täglich, wenn Sie von Ihrer Bergstadt aus in das fröhliche Thal hinabblicken, oder dem majestätischen Erwachen der ewig jugendlichen Sonne entgegensehen, oder in stiller Mitternacht den Blick zu den Millionen Welten über uns emporrichten, und sich da von himmlischer Sehnsucht, von unaussprechbaren Empfindungen ergriffen fühlen? Nur das Grofse und Erhabene spricht zu der innern Gottheit, denn sie kann nur mit göttlichen Dingen sich befreunden. In der Stunde des

vollkommnen Selbstbewustseyns, bei dem Anschauen vollendeter Schönheit in der Natur und Kunst, unter dem Erklange harmonischer Melodien, vor dem Bilde des gekreuzigten Gottmenschen, in den seligen Augenblicken frommer Andacht, erwacht sie in uns: aber sie spricht immer nur Eine Sprache, — die Sprache der Begeisterung für das Göttliche, welches wir bald Wahrheit, bald Tugend, bald Schönheit nennen, doch immer nur Eins ist. Betrachten wir den Menschen von seinem höchsten, aber allein wahren Standpunkte aus, so müssen wir sagen, seine Bestimmung sey, sich seiner Gottheit bewuſst zu werden, oder — was einerlei ist — zum vollkommnen Bewuſstseyn seiner selbst zu gelangen. Er ist aus Gott, und auf das Gottes-Reich sind alle seine Bestrebungen gerichtet. Die unvergänglichste, die beglückendste Weisheit für ihn ist — sich selbst zu erfahren, und seines Dämons inne zu werden.

Sie sind vorurtheilsfrei genug, um sich nicht an Ausdrücke zu stoſsen. Wer Bedenken trägt, von einer Gottheit des Menschen zu reden, der müſste sich auch wohl scheuen, den Wurm für das Geschöpf eines allervollkommen-

sten Gottes auszugeben. Doch nennen Sie das Göttliche im Menschen — die Urvernunft, oder die reale Uridee des Heiligen, oder in gewisser Beziehung auch Gewissen: es ist diefs gleich viel, wenn nur die Sache selbst besteht. Aber lassen Sie uns hierbei bemerken, dafs das Göttliche im Menschen am frühesten, am häufigsten und am stärksten eben durch das, was man Gewissen nennt, sich ausspricht. Religion gründet sich, wie ich sagte, auf das Göttliche im Menschen, und geht nur von ihm aus; diefs bestätigt uns auch die Geschichte des rohen Naturmenschen. Zuerst kündigte sich ihm die Gottheit im Gewissen an. Dieses brachte in seine Handlungen einen Unterschied, und forderte, freilich nur erst durch dunkle Gefühle, ihn auf, dieses zu lassen und jenes zu thun, seine Mitgenossen eben so und nicht anders zu behandeln. Doch seine sinnliche Natur übte noch eine zu grofse Herrschaft über ihn aus, und oft handelte er der innern Stimme entgegen. Aber jetzt verfinsterte sich der Himmel, furchtbare Donner rollten über seinem Haupte, Ungewitter und Sturm raubten ihm, was er liebte, und sein innerer Gott rief ihm nun zu: das thut der Gott aufser dir,

den du beleidigt hast. Und er ging hin, ihn zu versöhnen, wie er seine Mitmenschen zu versöhnen pflegte: er wollte die feindliche Macht sich durch eben die Mittel geneigt machen, durch welche er das Wohlwollen und die Dienste seiner Gesellschaftsgenossen sich verschaffte. Aber hierdurch ward zugleich auch seiner ganzen Denkkraft ein groſses Gebiet eröffnet; schneller ging nun seine ganze Bildung vorwärts, denn von Innen und von Auſsen ward er fortgetrieben, und jemehr er seine Gefühle veredelte, je höher er seine Begriffe von Recht und Unrecht steigerte, je mehr er auf sich selbst, auf die Stimme seines Gewissens achten lernte, mit einem Worte, je gröſser er selbst ward, — desto erhabenere und reinere Vorstellungen bildete er sich auch von seinem Gott. Unmöglich könnte der Mensch auf das Daseyn überirdischer Wesen und Kräfte kommen, ja sich Gott auch nur vorstellen, wenn nicht schon in ihm selbst etwas Göttliches läge. Aber er muſs sich von dem Sichtbaren zum Unsichtbaren erheben, er kann nicht anders, als nach dem Gesetze der Causalität denken, und sein unendlicher Geist entreiſst ihn den Schranken der Sinnenwelt, versetzt

ihn in das Reich, dessen Abglanz er schon in sich selbst trägt, in das Reich des Unendlichen und Unbedingten.

Hieraus werden Sie, Bester, vielleicht schon schliefsen, was ich noch weiter über Religion sagen werde. In jedem Menschen ist etwas Göttliches vorhanden, das sich, als solches, nicht zergliedern, noch auch weiter beweisen läfst, sondern eben, weil es das Höchste, der Uranfang unsers eignen Selbst ist, seine Beglaubigung nur in sich selbst hat. Regt sich das Göttliche in uns, so regt sich unser Geist in seiner ganzen Kraftäufserung, denn der Geist ist nur Einer, und weifs nichts von willkührlicher Trennung seiner Thätigkeiten. Aber die Thätigkeitsweise, welche wir gewöhnlich Gefühl und Phantasie nennen, ist hier am sichtbarsten, ob es gleich unmöglich ist, dafs Gefühl und Phantasie, als für sich bestehende Wesen, ohne Erinnerung, ohne Verstand, ohne Vernunft, ohne Willen thätig seyen. Da dieses Göttliche in uns aber eben Religion selbst ist, so folgt daraus, dafs Religion in ihrer höchsten Potenz zunächst nur Sache des Gefühls und der Phantasie ist. Sie hat demnach auch ihren Grund einzig und al-

lein in den tiefen Geheimnissen des menschlichen Gemüths, wo sie, wie ein Engel des Himmels, im Reiche des Unendlichen wohnt, und wo ihr Daseyn, wie das Daseyn des großsen Gottes in der Natur, nicht gesehen, nicht mit Händen ergriffen, sondern bloſs gefühlt wird. Und darum lebt auch das wahrhaft religiöse Gemüth, erhaben über Zeit und Raum, einzig nur in Gott und durch Gott, und kann, als solches, nach seinem ganzen Wesen nicht begriffen werden, so wenig wie die Unendlichkeit, wie Gott selbst, in Begriffen vom Verstand erfaſst werden kann. Wollen Sie dieses Bewuſstwerden Gottes Mysticismus nennen, so ist ohne ihm Religion gar nicht einmal denkbar. Doch glauben Sie nicht, daſs ich hier an die Selbstbeschauungen der neuesten Schule denke, denn mir ist es nie gelungen, jene überirdische Höhe zu erklimmen, wo man seine eigne Seele, wie sie ist, sieht. Den Schatten meines Körpers sehe ich auch in diesem Augenblick an der Wand, aber ich will ihn für nicht mehr halten, als er wirklich ist.

Was der Mensch in der heiligen Stunde, wo seine Gottheit mit ihm sprach, empfunden hat, macht er nun auch zum Gegenstand seines

Nachdenkens, und sucht einen Nachhall jener himmlischen Anklänge auch für das thätige Leben festzuhalten. Dadurch bildet er sich nun eine individuelle Religion, welche das ewig Göttliche im Menschen zur Basis hat. Lassen Sie uns dieses jetzt die Urreligion der Menschheit nennen. Allein diese Urreligion können wir nirgends als mit sichtbaren Zeichen in ein heiliges Buch geschrieben, und bei diesem oder jenem Volke vorhanden nachweisen, denn sie ist nur in die Tafeln des göttlichen Geheimnisses im Menschen eingegraben, und ist die einzige und wahre Quelle aller zeitlichen Religionsformen.

So bald die Urreligion in der Erscheinungswelt fest gehalten werden soll, gestaltet sie sich zu bestimmten Dogmen, welche die objective Religion ausmachen, und der Speculation anheimfallen. Hiermit beginnt aber zugleich auch ein unermeſsliches Gebiet menschlicher Irrthümer. Wollen wir sie vermeiden, so scheint folgende Bemerkung durchaus nicht übersehen werden zu dürfen. Sie wissen, wie man die objective Religion in den Lehrbüchern gewöhnlich als etwas für sich Bestehendes und nur auf sich selbst Beru-

hendes behandelt. Allein ich glaube, viele Verirrungen der Reflexion würden oft vermieden werden können, wenn man die objective Religion überall auf die Urreligion reducirte, und die erstere vom Standpunkte der zweiten aus beurtheilte und berichtigte. Denn die Gegenstände der objectiven Religion sind und bleiben doch in alle Ewigkeit ihrer Natur nach nur Gegenstände des Glaubens und der Ahndung. Ueberhaupt kann es nur Eine wahre Philosophie geben. Es ist diefs die Philosophie ohne Beinamen, welche durch Vernunftbeweise aufhellt und bekräftigt, was das innerste Gefühl offenbart. Beide müssen stets in dem vollkommensten Einklange mit einander stehen. Denn will die Vernunft allein gebieten, so eilt der Verstand herbei, bietet sich ihr als einen gehorsamen Diener an, und es währt eine kleine Weile, so befinden sie sich im wüsten Sandsteppen, wo die bösen Geister der Anmafsung, des Zweifels, des Buchstabenstreits, und der Unfruchtbarkeit sie verfolgen. Und will das Gefühl den Thron besteigen, so sind nur Schwärmerei, Finsternifs, Lächerlichkeit und Aberwitz — seine getreuen Räthe. Der menschliche Geist ist nur Einer, und

wer Vernunft und Gefühl mit einander in Widerstreit setzet, gleicht vollkommen demjenigen, welcher behauptet, Gott widerspreche sich in seinen Offenbarungen. Dieser Geist äufsert sich als Gefühl, als Phantasie, als Gewissen, als Willen, als Verstand, und als Vernunft. Stimmt das ganze Collegium unter dem Vorsitze der Vernunft — diese in ihrer höchsten Bedeutung genommen — vollkommen zusammen, so ist diese Harmonie das einzige Criterium menschlicher Wahrheit.

Fragen Sie, welches die Elemente einer jeden Religion sind, so müssen wir diese in der Urreligion, als der Quelle eines jeden sichtbar gewordenen Glaubens, aufsuchen. Beobachten Sie sich selbst genau, so werden Sie inne werden, dafs das Göttliche im Menschen am deutlichsten und stärksten in der Sehnsucht nach dem Gott aufser uns, und in dem Gewissen sich ausspricht. An diese zwei Momente läfst sich alles das, was man sonst noch als zum Wesen der Religion gehörig darstellt, leicht anreihen. Wir können Gott durch unsere Sehnsucht nimmer erreichen; daher kommt es, dafs die Menschen, ob sie gleich alle von Einem Anfangspunkt ausge-

hen mufsten, doch von jeher so verschiedene Vorstellungen von Gott sich gebildet haben; daher kommt es, dafs wir vor ihm, dem Inbegriffe aller Vollkommenheiten, im Staube uns demüthigen, und ausrufen: Vater, erbarme dich mein! daher kommt es, dafs wir auf den Flügeln der Andacht über alles Zeitliche und Vergängliche, das nicht für uns ist, in die unsichtbare Welt uns aufschwingen, und in heiligen Ahndungen unsere höchste Seligkeit finden. Doch anders verhält es sich mit dem zweiten Elemente, wo die Gottheit als Gewissen zu uns spricht. Das moralisch Gute können wir sichtbar darstellen in Handlungen, welche der Idee der absoluten Heiligkeit gemäfs sind, und darum ist auch die Moral aller Menschen und Völker in der Hauptsache, nämlich in der Begeisterung für alles, was Tugend heifst, von jeher sich so ziemlich gleich gewesen. Die Verschiedenheit der moralischen Grundsätze hatte zuletzt immer nur in dem gröfsern oder geringern Werthe ihren Grund, welchen man der Sehnsucht nach Gott, dem Glauben und Ahnden beilegen zu müssen glaubte. Aus allen diesen Prämissen werden Sie aber übrigens leicht erkennen, dafs es un-

richtig, wenigstens unbestimmt ausgedrückt ist, wenn man sagt, das Object der Religion sey Gott. Dazu gehört nicht blofs der Gott aufser uns, sondern auch der Gott in uns. Und nehmen Sie auf die obige Bemerkung Rücksicht, dafs die objective Religion von der subjectiven nie völlig getrennt werden könne: so dürfen Sie auch wohl sagen, das Wesen der ersteren bestehe in einem intellektuellen, in einem moralischen und einem mystischen Elemente. Die Vernunft beherrscht sie als Dogmen jedoch alle.

Erlauben Sie mir, über die beiden Hauptmomente der Urreligion, so wie ich sie eben dargestellt habe, jetzt noch einiges zu sagen, indem meine Lehre von den Religionsformen im Folgenden sich zum Theil darauf gründet. — In welchem Verhältnisse stehen Glaube und That zu einander? In allen Zeiten, bei allen Völkern, bei allen einzelnen Menschen, ja überall stofsen wir auf die gröfsten Abweichungen in den Glaubensartikeln. Aber warum hat Gott weiter nichts in uns gelegt, als nur die Anlage zu so verschiedenen Meinungen? Warum ist jene Sehnsucht nach ihm, jenes Gefühl des Göttlichen, in so unbestimm-

ten Umrissen gezeichnet? Warum ist jene Urreligion nicht lieber in ein ursprüngliches Bewufstseyn gewisser klarer und bestimmt ausgesprochener Glaubensartikel verwandelt worden? Damit dem Menschen noch etwas zu denken übrig bliebe? Er hätte aber ja aufserdem noch genug zu denken; und warum ist mit dem zweiten Momente eine Ausnahme gemacht worden? Denn bemerken Sie dagegen, wie fest und bestimmt das Gewissen sich ausspricht, welche allgemeine Uebereinstimmung wir in der Beurtheilung des Guten und Bösen finden. Versammlen Sie vor dem Schauspiele einer grofsen und edlen Handlung Menschen jeglichen Namens aus Morgen und Abend: alle, alle ohne Ausnahme rufen dabei aus: Grofs! Erhaben! Göttlich! Ja, wollen Sie selbst an die auf der niedrigsten Stufe der Cultur stehenden Pescherähs denken: in diesem Falle werden Sie gewifs so viel zugeben, dafs auch der roheste Mensch von Tugend und Laster jeder Zeit weit mehr weifs, als von richtigen Begriffen von Gott und seinem Verhältnisse zur Welt. Aber wozu diese vernehmliche, diese bestimmte Sprache des Göttlichen, so bald es als Gewissen vor unser Bewufstseyn

tritt? Wozu diese Unwandelbarkeit der heiligen Gesetze selbst in dem Herzen des Bösewichts?

Hier stehen wir auf dem Punkte, von welchem aus nach meiner Einsicht ein richtiges Urtheil über das Wesen der Religion nur gefällt werden kann. Die ursprüngliche Einrichtung unserer Natur — und so etwas dürfen wir doch nie übersehen — weist uns selbst auf das Verhältnifs des Glaubens zum Handeln hin. Der höchste Grundsatz für alle Religionstheorien scheint eben nur dieser zu seyn: Glaube, damit du handeln kannst. Der Mensch ist zum Handeln auf dieser Erde geboren, und für diesen letzten Endzweck seines irdischen Daseyns giebt es nur Ein Mittel, welches jedoch, wie jedes andere Mittel, immer nur relativ und subjectiv ist — nämlich den Glauben. Dafs ich aber hier nicht in dem Sinne Kants rede, darf ich wohl nicht erst jetzt erinnern.

Seitdem ich diese Ansicht festhalte, Bester Freund, sind mir eine Menge Zweifel und Widersprüche, die nicht selten in dem Gebiete meiner heiligsten Ueberzeugungen erwachten, gänzlich verschwunden. Sie werden sich

noch erinnern, wie ich einst die Parthey des Scepticismus als die sicherste ergreifen wollte; allein er hat nun auch in diesem Falle sein Ende erreicht. Ich begreife nun, warum so viele Völker sich einer göttlichen Offenbarung rühmen, und auch ein jedes von der Wahrheit der seinigen, welche ich selbst zugestehe, so fest überzeugt ist. Ich begreife, warum Gott viele Völker so lange im Finstern und ohne ein höheres Licht wandeln liefs. Ich begreife, warum die christliche Offenbarung nicht schon weit früher den Griechen, warum sie nicht allen andern Völkern schon längst zu Theil ward, warum sie nicht schon längst jede andere Offenbarung, die man gewöhnlich für falsch erklärt, von der Erde verdrängt hat, — denn sie alle sind nur Mittel zum Zwecke, welcher nur Einer ist. Und wie stimmt mit dieser Ansicht nicht so vieles Andere auf das schönste überein! Die ganze Natur ruft es uns zu, dafs Gott selbst nur die höchste Thätigkeit sey, denn weder am Himmel noch auf Erden ist eine todte Ruhe. Alles um und neben uns fordert uns zum Handeln auf. Der Thätigkeitstrieb ist ein Grundtrieb unserer Natur. Und was hilft es, wenn ich eine Legion

Götter und Teufel, alle Geheimnisse im Himmel und unter der Erde glaube, Herr, Herr, und täglich siebenmal siebzigmal sage, dabei aber ein schlechter Bürger, ein schlechter Hausvater, ein schlechter Diener meines Amts, — ein schlechter Mensch bin?

Wenden Sie nicht ein: wozu dann noch der Glaube? Er entspringt aus der Sehnsucht des innern Gottes nach dem Gott aufser uns, und liegt also in der Urreligion als etwas für alle Menschen Nothwendiges. Er hat eine eben so grofse Wichtigkeit, als das Handeln, denn ein Zweck ohne das Mittel ist nur ein leerer Begriff, und ein Handeln ohne Glauben gar nicht denkbar. Wer von uns fordert, sittlich gut zu handeln, weil es die Vernunft gebietet, der kennt den Menschen nicht, wie er geschaffen ist. Hat ein solcher Vernunftmoralist nur erst selbst seinen eignen Forderungen ein Genüge leisten gelernt, dann wollen wir ihm die Möglichkeit einer sittlichen, nur auf Kantischen Vernunftpostulaten beruhenden Handlungsweise zugestehen. Aber er prüfe sich selbst! Es bedarf hier überhaupt nur der Bemerkung, dafs der Mensch in dem Augenblick des Handelns sich seines religiösen

Beweggrundes nicht allemal deutlich bewufst ist. Demnach werden Sie sich auch nicht wundern, wenn ich den alten, oft falsch verstandenen, und darum Vielen so verhafsten Satz, dafs gewisse Dinge zur Seligkeit zu wissen und zu glauben vonnöthen seyen, als völlig wahr aufstelle. Fern sey es von mir, dem todten Glauben das Wort reden zu wollen: im Gegentheil sage ich, dafs eine Glaubenslehre, welche das moralische Handeln nicht unterstützt, sich selbst aufhebe, ja aufserordentlich schädlich sey, indem durch den Vortrag derselben nur der Wahn erzeugt werden kann, als ob schon das blofse Fürwahrhalten gewisser Dogmen dem Menschen einen Werth verleihe. Allein jener Satz ist vollkommen wahr, so fern es nämlich wahr ist, dafs es gewisse Glaubensartikel giebt, deren ein Jeder zur Ausüburg der Tugend, und mithin zur Seligkeit selbst bedarf, indem nur die erstere der letztern uns würdig machen kann. Doch dürfen Sie nicht vergessen, dafs es hierbei auf diese oder jene bestimmte Form der für nothwendig erachteten Ideen unmöglich abgesehen seyn lann. Es wäre unstreitig eine schreckliche Blasphemie, wenn jemand behaupten wollte, dafs ge-

rade die christlichen Vorstellungen für alle Menschen auf Erden zur Tugend und Seligkeit zu wissen und zu glauben nöthig seyen.

Denn das Göttliche im Menschen offenbart sich auf verschiedene Weise. Die Urreligion nimmt in jedem Individuum eine eigenthümliche Form an, je nachdem nun Sinnlichkeit, oder Phantasie, oder Verstand, oder Vernunft das vorherrschende Princip ist. Davon hängt auch die Art und Weise ab, wie die Ideen der Urreligion sich gestalten. Der sinnliche Naturmensch will sie in der Anschauung darstellen, und darum wird seine ganze Religion zu einer Mythologie, in deren Gebilden er das Uebersinnliche zu erfassen wähnt. In einer ganz andern Form erscheint die Urreligion, so bald der endliche Verstand das Unendliche begreifen will. Eine solche Gnostik kann leicht alle praktische Religion ertödten, und den Menschen mit sich selbst befremden. In einer weit würdigern Gestalt tritt die Urreligion unstreitig da auf, wo die Vernunft den Menschen in das Gebiet grofser und heiliger Ideen hinaufzieht. Je reiner seine Sinnlichkeit wird, und je mehr er sich zur Vernunft erhebt, desto erhabener mufs auch

die Religion seyn, die seinem Bedürfnisse für Ideen ein Genüge leisten soll. So wie aber der vollkommenste Mensch derjenige ist, bei welchem Sinnlichkeit, Gefühl, Verstand und Vernunft im reinsten Einklange stehen: so kann für ihn auch nur die Religion die wahre seyn, welche dieser Harmonie seines Geistes am schönsten entspricht. Hieher gehört das von jüdischer Mythologie gereinigte, und auf Ideen zurückgeführte Christenthum.

Hieraus ergiebt sich, daſs sich das Göttliche bei verschiedenen Völkern auf eine verschiedene Weise ausdrücke. Cultur, Lebensart, Clima, Verfassung, Schicksale eines Volks geben der Urreligion immer ihr besonderes Gepräge, denn der Geist ist ja nur Einer, und alle seine Kraftäuſserungen machen nur Ein Ganzes aus. Darum malte sich auch von jeher der Mensch in seinen Göttern, und noch heute ist der Gott eines Deutschen eben so beschaffen, wie er selbst ist. Alle die verschiedenen einzelnen Religionen, welche wir die mahomedanische, die christliche u. s. w. nennen, sind bloſs verschiedene Formen der Einen Urreligion im Menschen. Es war nicht Wille der Vorsehung, daſs nur Eine Form des Glaubens da

seyn sollte, denn dann müfste der ganze Mensch und die ganze Erde eine andere seyn. Nur die Eine unabänderliche Form des Handelns hat sie ursprünglich eingeprägt.

Und eben so verschieden gestaltet sich die Urreligion in den verschiedenen Zeitaltern; denn der innere und äufsere Zustand eines Volks, oder der Menschheit, bleibt ja nicht immer derselbe. Entspricht die eine Form den Bedürfnissen der Gegenwart nicht mehr, so mufs sie einer andern weichen, welche aber ebenfalls nur zeitlich ist. Das sagt uns auch die Geschichte.

Aber selbst in der Gegenwart, denken Sie hierbei an dieses Volk oder an jenes Zeitalter, spricht sich das Göttliche in jedem einzelnen Menschen immer auf eine eigenthümliche Weise aus. Die Form meines Glaubens, das heifst, die Art und Weise, wie sich die Urreligion zu gewissen Glaubensartikeln in mir gestaltet hat, pafst wohl für mich ganz vollkommen, der ich gerade dieses Temperament habe, auf dieser Stufe der Cultur stehe, unter diesen Umständen erzogen bin, in diesen Verhältnissen lebe; allein für einen Andern, dessen ganzes Wesen und Seyn dem meinigen wider-

spricht, ist sie vielleicht völlig untauglich. Er würde, wollte ich ihm meinen Glauben aufdringen, nicht nur nicht besser, sondern selbst noch unvollkommener handeln, und sich eben darum, weil er sich nun in einem Widerspruche mit seiner innern Stimme befangen sähe, nur unglücklicher fühlen. Keineswegs will ich läugnen, dafs übereilende Aufklärer der neuern Zeit mancher Gott und der Tugend getreuen Seele den Glauben, der sie beglückte, und eine sichere Stütze ihrer Moralität war, entrissen haben, ohne ihr etwas Anderes und Besseres dafür zu geben, welches die Sinnenherrschaft zerstört, und den Kampf gegen die Hindernisse der Tugend erleichtert. Ist ein Zeitalter für eine neue Religionsform reif, so hat Niemand nöthig, ihm diese von aufsenher gewaltsam aufdringen zu wollen; denn die Urreligion stellt sich bei einem jeden Menschen von selbst in der Form dar, welche die wahrhaft passende und nothwendige ist. Mein Glaube ist mein gröfstes Heiligthum; wer mir denselben raubt, der raubt mir mehr, als mein Leben; wer es wagt, mich in eine fremdartige Form hineinzupressen, der erhebt sich selbst über Gott, welcher in meine Natur blofs das

Glauben, aber nicht die Glaubensartikel dieses oder jenes Ketzermachers gepflanzt hat. O wie weit besser, Guter Freund, würde es oft um die Menschheit stehen, wenn manche ihrer Wortführer doch immer bedächten, dafs der Mensch weder für die jüdische, noch für die christliche, noch für die lutherische Dogmatik geboren ist, wenn sie dagegen ihren Feuereifer weit öfterer auf die Verbreitung dessen richteten, was uns Gott durch das Gewissen so deutlich und nachdrücklich verkündigt. Wer den ewigen sittlichen Ideen Hohn spricht, den bestreite man mit der spitzigsten Waffe, den stelle man öffentlich an den Pranger, und schone dabei keiner Person, sie habe diesen oder jenen Namen, — o dann, dann kommt das Reich dessen auf Erden, der bei seiner Schilderung des letzten Gerichts nach keiner todten Dogmatik fragt, der uns zuruft: wenn ihr nicht werdet, wie die unschuldigen Kindlein, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Aus dem Bisherigen können Sie leicht eine Folgerung ziehen, welche von der höchsten Wichtigkeit ist. Stimmen Sie meinen Ansichten über die zeitlichen Formen der Urreligion

bei, so werden Sie mir auch zugeben, dafs von einer einzig wahren Religion, die ewig bestehen müsse, im gewöhnlichen Sinne nicht die Rede seyn könne. Verstehen Sie unter einer solchen den Inbegriff gewisser auf diese oder jene Weise geformten Glaubensartikel, welche unter allen möglichen die allein richtigen seyn sollen: so mufs ich Sie fragen: woher, Lieber Freund, wissen Sie denn das? Der Beweis dafür wird gewöhnlich von der Natur einer aufserordentlichen Offenbarung hergenommen. Recht gern gestehe ich zu, dafs ich mir einen Gott ohne Offenbarung gar nicht einmal denken kann; allein lassen Sie uns doch die gröfste aller Offenbarungen, die Geschichte, nicht übersehen, und was sagt uns diese? Gott offenbarte sich — um uns an ein Beispiel zu halten — dem jüdischen Gesetzgeber, und welcher Jude zweifelte an dieser Offenbarung? Hat sie aber ewig bestanden? Als die Zeit erfüllt war, sandte Gott Jesum Christum; hat er also in seiner ersten Offenbarung an die Juden Unwahrheiten als Wahrheiten empfohlen? Keineswegs. Moses gab den Juden einen Glauben, der für ihre Bedürfnisse pafste, und darum war diefs der rechte Glaube. Doch die Juden

konnten nach funfzehnten Jahrhunderten unmöglich noch dieselben seyn, welche sie Anfangs gewesen waren; die alte mosaische Religionsform hatte endlich ausgedient, und Jesus stellte nun eine neue Form der Urreligion auf, welche der sittlichen und intellektuellen Bildung, den Bedürfnissen der neuern Zeit überhaupt, weit besser entsprach. Unstreitig nehmen Sie aufser uns Menschen noch das Daseyn höherer Geister an: aber glauben Sie denn, dafs, weil ihre Erkenntnifs die unsrige an Vollkommenheit weit übertrifft, uns Gott durch Jesum etwas falsches geoffenbart hat? Die Religion dieser Geister wäre vielleicht für uns die falsche, das heifst, gar keine.

Ueberhaupt bitte ich Sie, zu bedenken, dafs ein Glaube schon seiner Natur nach immer nur subjectiv wahr ist. Befördert er mein sittliches Handeln, und, als Folge davon, meine Glückseligkeit in einem höhern Grade, als ein jeder andere, so hat er seinen Zweck erreicht, und ist für mich der vollkommen wahre. Ich weifs wohl, Sie könnten an dieser Ansicht grofsen Anstofs nehmen, und mir vorrücken, dafs aus meinen Behauptungen auch die Wahrheit des Lamaismus und Fetischismus folge; allein die

subjective Wahrheit derselben gestehe ich auch zu, weil ich kein Gotteslästerer werden will. Wollen Sie nicht beistimmen, so muſs ich Sie fragen, warum Gott so partheiisch und lieblos gehandelt hat, daſs er jene rohen Menschen nicht eben so, wie Andere, durch einen Christus belehrte? Oder was haben diese Unglücklichen verbrochen? Antworten Sie, wenn Sie können: aber antworten Sie so, daſs Sie weder den Knoten zerhauen, noch mir Sand in die Augen streuen. Und dann bleibt Ihnen immer noch das Geschäft übrig, meine sonstigen Prämissen, die ich auf Selbstbeobachtung und auf Geschichte gründe, zu widerlegen.

Objectiv wahr ist nur die Urreligion im Menschen, deren Elemente aus Gott und ewig unveränderlich sind; jede zeitliche Glaubensform aber ist vergänglich. Denken Sie sich eine Religion, welche ihr Urheber so gestaltete, daſs sie ganz und in jeder Hinsicht seinen Zeitgenossen entsprach: sie wird in allen ihren Abschattirungen bis auf das letzte Jota ewig bestehen, wenn die Menschen eben so ewig dieselben bleiben. Tritt aber dieser Fall nicht ein, ist aus dem Jünglinge ein Mann, oder aus dem Greise ein Kind geworden, so wird auch

sie das Schicksal aller zeitlichen Formen und Institute haben, die der Nachhülfe und Verbesserung, das heifst, der zeitgemäfsen Abänderung nicht entbehren können.

Zuletzt mache ich noch eine Bemerkung, welche sich ebenfalls auf das Zeugnifs der Geschichte gründet. Sie sagt uns nämlich, dafs alle Religionen von jeher sich auf eine göttliche Auctorität stützten, und darum scheint die positive Form des Gemeinglaubens eine für den Menschen nothwendige zu seyn. Die Beschaffenheit der Menschen und Umstände, so wie sie bis jetzt waren, erklärt diefs hinlänglich. Die Meisten müssen ja theils auf den Erwerb der nothwendigsten Lebensbedürfnisse ihre ganze Kraft verwenden, theils stehen sie noch auf einer zu niedrigen Stufe der Cultur, als dafs von selbstständiger Ueberzeugung die Rede seyn könnte, theils haben sie nicht Lust, mit Speculationen sich abzumühen; für sie bedarf es durchaus des schon gedachten und fest stehenden Worts. Und daher scheinen diejenigen den Menschen unserer Zeit nicht zu kennen, oder nur von Eitelkeit getrieben zu werden, die an die Stelle eines positiven Christianismus nur einen vagen Rationalismus zu

setzen suchen. Doch kann wohl Niemand die Möglichkeit einer allgemeinen Vernunftreligion überhaupt abläugnen wollen. Der Knabe gehorcht dem Worte des Vaters, aber als Mann handelt er selbstständig, und sieht sich nun selbst genöthigt, auf eigenen Füſsen zu stehen. Und was von dem einzelnen Menschen gilt, das gilt immer auch von ganzen Völkern, und diese selbst stehen sich einander nur gegenüber, wie der Einzelne dem Einzelnen. Es bedarf hier also bloſs der Voraussezzung, daſs die Menschheit nicht in einem ewigen Kreislauf begriffen sey, sondern unaufhörlich vorwärts schreite. Allein wie viele Jahrhunderte — wer weiſs es? — müssen vielleicht noch in das Meer der Ewigkeit hinabrollen, ehe der groſse Zeiger der Weltenuhr auf die Zahl weiset, wo das Neue anfängt!

Was sagen Sie dazu? — Mit Verlangen sehe ich Ihrem werthen Antwortschreiben entgegen, aus welchem ich neue Belehrungen über diese in meinem heutigen Briefe entworfenen Umrisse schöpfen werde. Indessen freue ich mich der innigsten Ueberzeugung, daſs das, was wir Religion nennen, und

in welchem wir beide unsere höchste Glückseligkeit finden, so fest in unserer göttlichen Natur gegründet ist, und vor allen seligen Geistern des Himmels, im ganzen Reiche der Unendlichkeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit gilt. Leben Sie wohl.

Dritter Brief.

Sie glauben nicht, Bester Freund, mit welchem Vergnügen ich heute die Feder ergreife, um die angefangenen Untersuchungen fortzusetzen. In der Hauptsache wollen Sie mir beistimmen: dieſs ist mir schon genug, indem das Einzelne immer dem Einzelnen überlassen bleiben muſs in der Wissenschaft, so wie im Leben. Hätte ich aber jetzt in Ihnen einen völligen Gegner zu bestreiten, so würde ich unsern Briefwechsel über diese Materie abbrechen; denn theils möchte ich dieſs mühsame Geschäft gar nicht übernehmen, theils zweifle ich an dem guten Erfolg eines solchen Unternehmens überhaupt, theils will ich auch Niemanden überzeugen, der sich nicht selbst überzeugt. Erwarten Sie also auch heute weiter nichts, als eine allgemeine Darstellung meiner Ansichten von Offenbarung und Christenthum, wobei es keineswegs in einem bloſsen Briefe auf eine ausführliche Vollständigkeit abgesehen seyn kann.

Ihre genaue Menschen- und Weltkenntniſs lieſs mich schon im Voraus darauf rechnen, daſs Sie ebenfalls die positive Form festhalten würden, und sehr richtig haben Sie dabei bemerkt, daſs der Religionslehrer, wenn er sie ganz aufgeben wollte, nur sehr wenig bei dem Volke wirken zu können scheint. Sie sprechen dabei von Offenbarung, und dieſs war eben der Punkt, wo ich Sie erwartete. Aus meinem vorigen Briefe ergiebt sich das Resultat von selbst. In jedem Menschen liegt etwas Göttliches, und dieses offenbart sich auch einem Jeden. Wir sind daran so gewöhnt, daſs wir meistens nur wenig darauf achten, wenn der innere Gott nicht mit der stärksten Stimme von dem Gotte auſser uns spricht. Hierzu kommt noch, daſs unsere Sprache, unsere ganze nördliche Vorstellungsweise mit den jugendlichen Bildern des Morgenlandes nichts gemein hat. Die Deutschen, uns insbesondere unser Zeitalter, zeichnen sich durch den Hang zu den feinsten Reflexionen aus, wir sind jetzt alle geborne Philosophen, und die Speculation macht es noch ganz besonders nothwendig, die Begriffe scharf zu trennen und das Bild zu vermeiden. Die Periode der Phantasie ist zu

Ende, und diejenige, wo alle Seelenkräfte in schöner Harmonie zusammenwirken, ist noch nicht eingetreten. Aber thun wir Unrecht daran, wenn wir sagen, daſs sich Gott durch sich selbst offenbare, daſs er mit uns rede, je nachdem wir fähig geworden sind, die innere Ansprache zu verstehen?

Das Göttliche schlieſst sein innerstes Heiligthum nicht dem Unheiligen auf; denn weil er nicht religiös denkt und handelt, kann er auch nicht an den innern Gott glauben. Aber es hat von jeher Menschen, groſse und edle Menschen gegeben, denen es vergönnt war, zum Lohn für ihre Reinheit und Heiligkeit einen tiefern Blick in des Geistes Heiligthum zu werfen. Was sie in solchen Stunden göttlicher Weihe vernahmen, das verkündigten sie den Ihrigen; und ihr Wort war eine göttliche Offenbarung im vollkommnern Sinne, denn Niemand war mit der Gottheit so innig vertraut, Niemand hatte ihre Spuren in seinem Herzen so deutlich erkannt, Niemand hatte ihre Sprache so schön zu deuten gewuſst. Der Mann, dem eine solche Offenbarung zu Theil wird, ist gleichsam das Organ der Bessern unter seinen Zeitgenossen. Was sich in ihren

Herzen nur dunkel regt, das spricht er deutlich aus, und spricht zunächst immer nur zu seinen Zeitgenossen. Denn unter ihnen ward er ja geboren, erzogen und unterrichtet, unter ihnen lebte er. Und darum stand er auch stets unter dem Einflusse seiner Zeit, und da das Ich nur Eines ist, so mufste auch die Art und Weise, wie sich ihm das Göttliche offenbarte, noch immer ein besonderes Zeitgepräge erhalten.

Grofse Geister, als Wegweiser der Uebrigen, sind nach der Aussage der Geschichte in der politischen und wissenschaftlichen Welt von Zeit zu Zeit nöthig, und — eine in der That merkwürdige Erscheinung — immer auch da zu finden, wo man sie erwartet. Dasselbe gilt auch von der religiösen Welt. Hier treten nach Zeit und Umständen Herolde des göttlichen Geheimnisses auf, welche die Menschen auf den für sie passenden Weg zur Wahrheit und Tugend und Glückseligkeit hinweisen. Aber ihre Offenbarung kann von der unsrigen nicht der Art, sondern nur dem Grade nach verschieden seyn. Denn wie könnten wir ihre Aussage verstehen, wenn sie nicht in unserem eignen Herzen wiederhallte? Oder sind sie

nicht Menschen, wie wir? Oder ist die menschliche Natur der Gottesoffenbarung so unfähig, daſs wir sie nur einem gemachten Gott zuschreiben könnten? Welcher Prosaiker vom Kopf bis zu Fuſs, begreift die Begeisterung des Dichters? aber soll er sie deſswegen abläugnen, oder den Dichter zu einem übermenschlichen Wesen machen? Nur derjenige kann die beglaubigte Offenbarung eines Andern verwerfen, welcher an seine eigene Gottheit nicht glaubt.

Lassen Sie uns einen Blick auf den Christianismus insbesondere werfen. Was von allen Religionen gilt, das muſs natürlich auch von ihm gelten. Die Form der Urreligion, welche Gott durch den erhabenen Weisen von Nazareth ausgesprochen hat, ist nach dem Zeugnisse geschichtlicher Vergleichungen unter allen übrigen diejenige, welche die reinsten Begriffe aufstellt, einer im Nachdenken schon geübten Vernunft völlig entspricht, und ganz dazu geeignet ist, dem auf einer höheren Stufe der Cultur stehenden Menschen das sittliche Handeln zu erleichtern. Kein Philosoph hat uns bis jetzt mehr Wahrheit gesagt, als Jesus; keiner das Alte besser dargestellt, als Jesus; keiner höhere und reinere Begriffe

gegeben, als Jesus. Zu grofsen und erhabenen Zwecken war er von Gott erwählt worden, und darum offenbarte sich ihm das Göttliche in einem vorzüglichen Grade, ihm, der reines Herzens, für die Stimme Gottes empfänglich war. Schwach klingen auch bei uns in der Stunde heiliger Weihe die Saiten nach, welche bei ihm, dem Reinsten unter den Reinen, so hell ertönten; durch unsere Offenbarung finden wir die seinige bestätigt, und der Glaube an die seinige stützt die unsrige, wenn diese in dem Geräusche der Welt unterzugehen, oder in die Widersprüche einseitiger Reflexion zu versinken droht.

Sie wissen, welchen ganz andern Begriff von der christlichen Offenbarung die Paläologen haben. Diese soll von der unserigen, welche sie meistentheils läugnen, nicht nur dem Grade, sondern auch der Art nach verschieden seyn, und von dem Akt eines übernatürlichen und aus sich selbst unerklärbaren Eingreifens in den Gedankengang Jesu herrühren. Das Merkwürdigste, was zur Charakterisirung des dritten Jubelfestes der Lutherischen Reformation gesagt werden kann, besteht unstreitig darin, dafs es in eine Zeit fällt, wo der alte

Offenbarungsglaube schon längst die härtesten Angriffe zu bestehen hatte. Nachdem ein Semler das Dogma der Inspiration der heiligen Schrift mächtig erschüttert, ein Bahrdt den kirchlichen Offenbarungsglauben, freilich auf eine frivole Weise, als lächerlich dargestellt, ein Lessing durch seine Wolfenbüttelischen Fragmente die Aufmerksamkeit aller Theologen erregt hatte, traten immer mehrere auf, welche die Grundpfeiler des alten Systems, bald im Geheimen, bald öffentlich, zu stürzen versuchten. Ohne uns hier auf die Geschichte dieses Dogma weiter einzulassen, so seyen hier nur noch die neuesten Streitigkeiten über Supernaturalismus und Rationalismus [1]) erwähnt. Offenbar rührten sehr viele Mifsverständnisse, die dabei obwalteten, blofs daher, weil man sich oft eine übertriebene Vorstellung von seinem Gegner machte. Fragen Sie aber, ob der Supernaturalismus, oder ein christlicher Rationalismus endlich den Sieg davon tragen, oder ob beide in die Herrschaft sich nur theilen werden? so mag ich darüber nicht entscheiden. Die Geschichte lehrt uns freilich, dafs mit der zunehmenden Aufklärung auch immer die Anzahl der Rationalisten sich vermehrte, dafs

selbst ein Semler, der zu seiner Zeit, weil er den Teufel aus der Dogmatik verabschieden, und nicht alle Wunder ohne Ausnahme glauben wollte, für einen Neologen galt, in unsern Tagen zu den Altgläubigen gezählt werden würde. Bedenken Sie ferner, daſs man jetzt die Philosophie ungescheut mit der Theologie verbindet; wenn aber der Mensch einmal zu denken angefangen hat, wird es ihm fast unmöglich, davon wieder abzustehen. Bedenken Sie ferner, daſs wir alle zuerst Menschen sind, ehe wir Christen, oder Lutheraner, oder sonst etwas sind. Bedenken Sie ferner, daſs nicht nur die gebildeten Laien, sondern selbst der gröſsere Theil des niedrigern Volks, sich mehr zu einem christlichen Rationalismus hinneigen. Werfen Sie endlich einen Blick auf die jüngeren Theologen, die sich fast alle von dem strengen Supernaturalismus lossagen wollen, — — und ziehen Sie nun selbst daraus die Folgerung, welche Ihnen die richtige zu seyn scheint. Wohin aber der bloſse philosophische Rationalismus, wenn er jetzt allgemein herrschend würde, nothwendig führen müsse, scheint nicht sehr zweifelhaft zu seyn. Bei dem wahrhaft Gebildeten ver-

lieren Jesus und seine Religion durchaus nichts von ihrer Würde und ihrem wohlthätigen Einfluſs, auch wenn er sich nicht von einer auſserordentlichen Offenbarung überzeugen kann. Allein sollte ein alles Positive verschmähender Rationalismus selbst Sache des ungebildeten oder halbgebildeten Volks werden, das eines solchen jedoch in unsern Tagen noch ganz unfähig ist; so würde das Christenthum in seiner alten Gestalt vielleicht gefährdet werden, und — um nach der Analogie der Geschichte zu schlieſsen — ein zweiter Christus, oder ein zweiter Luther für das Volk nöthig seyn. Nur ein Ausweg scheint noch übrig zu seyn. Man sollte nämlich endlich einmal ganz aufhören, das Volk von der einen Seite mit dem strengen Supernaturalismus, und von der andern mit einem unzeitigen Rationalismus, mit einem bloſsen Deismus zu bestürmen, denn auf diese Weise wird es — was die neueste Geschichte bestätigt — zuerst zum Zweifeln, und dann zum Unglauben geradezu gezwungen. Ein positiver Glaube ist jedoch durchaus nothwendig, wenn bei dem Volke das Christenthum noch länger seinen Zweck erreichen soll.

Und dieser scheint nur durch eine solche Religions- und Offenbarungstheorie, wie ich sie nach dem Beispiele Einiger versucht habe, und im Folgenden noch versuchen werde, in unsern Tagen begründet werden zu können, und zwar *zunächst bei der Jugend.*

Denn leicht ausgesprochen ist das für das Volk heilsame und wünschenswerthe, ja für einen jeden Menschen überhaupt *sehr bequeme* Dogma von einer ganz übernatürlichen Offenbarung. Allein wollen Sie sich nicht selbst verläugnen, so müssen Sie doch nach zureichenden Gründen fragen, zumal da von etwas Wunderbaren die Rede ist. Die *Möglichkeit* einer solchen unmittelbaren Inspiration, ob man gleich durch Annahme derselben den Knoten recht eigentlich zerhaut, will ich jetzt nicht weiter bestreiten; mir ist es jedoch hier nur um die *Wirklichkeit* zu thun. Die *Nothwendigkeit* derselben kann unmöglich *a priori* bewiesen werden, und wenn man von ihrer Möglichkeit und ihrem Nutzen auf ihre Nothwendigkeit und Wirklichkeit schliessen will, so ist der Obersatz dieses Schlusses offenbar zu viel beweisend und also unrichtig. Allein was ist wirklich

geschehen? Hier mache ich vor allen Dingen folgende Bemerkung. Wenn ich bei dem natürlichen Gange der Dinge, bei vielfach erprobter Erfahrung stehen bleibe, so habe ich nicht den Beweis zu führen, wenn ein Anderer irgend etwas Wunderbares mir zur Glaubenssache machen will, denn *neganti incumbit probatio*, heiſst die alte Regel. Dieſe befolgte man in andern Fällen des Lebens so genau, daſs man darauf die Abläugnung sehr wichtiger Dinge oft gründet. An mir ist es durchaus nicht, den Gegner, der den gesetzlichen Hergang der Sache verschmähet, und in das Gebiet der Möglichkeit oder des frommen Glaubens sich flüchtet, zu widerlegen; die Erinnerung, „was machst du?" reicht von meiner Seite schon hin, und will er dann sein Verfahren nicht rechtfertigen, so darf er mir es nicht übel nehmen, wenn ich mit ihm ferner gar nichts zu schaffen haben mag. Ja, so lange er mich nicht durch hinlängliche Gründe vom Gegentheil überzeugt, darf ich meine von Widersprüchen und Wundern und Knotenzerhauungen freie Meinung nicht aufgeben, wenn ich nicht allen Denkgesetzen Hohn sprechen will. Hierin liegt unstreitig der

stärkste Beweis gegen die übernatürliche Offenbarung.

Aber womit soll denn diese bewiesen werden? Lassen Sie uns einmal die Meinung des Gegners kürzlich hören. Zuerst wird er sagen, Jesus selbst habe es versichert, daſs er eine solche unmittelbare Offenbarung erhalten habe, und dieser Gottgesandte sei weder ein Betrüger, noch ein Betrogener gewesen. Es liegt am Tage, daſs wohl nur in seltenen Fällen jemand einen Beweis dieser Art zu führen wagt. Zeigen Sie mir doch die Stelle, nicht in dieser oder jener Dogmatik, sondern in den Evangelien, wo Jesus die ihm beigelegte Offenbarung mit den Worten der Dogmatiker bestimmt erklärt? Wohl spricht Jesus oft von einem engen Verhältnisse, in welchem er zum Vater stehe; allein auch meine Ansicht paſst ganz vollkommen auf diese Stellen, und dann habe ich dabei vor dem Gegner immer noch den Vorsprung, daſs ich nicht zu wundervollen Hypothesen meine Zuflucht nehme. Und sprechen nicht alle Völker aller Zeiten ebenfalls von Offenbarung? Finden wir die Idee von Inspiration nicht schon längst vor Jesu unter den Juden? Und wo haben die Apostel

mehr von sich behauptet, als eine prophetische, religiöse Begeisterung? Und bedenken Sie, wie schwankend noch in den ersten Jahrhunderten der Begriff von Offenbarung war, bis er endlich nach der jüdischen Theologie fester bestimmt wurde, so daſs die Inspiration nach dem vierten Jahrhunderte auch auf die Concilien und Päpste sich ausdehnte.

Jedoch wir wollen einmal das nicht zu erweisende als erwiesen annehmen: dann müssen wir, weil die unmittelbare Offenbarung Jesu für uns doch nur eine mittelbare ist, nichts desto weniger nach strengen Beweisen fragen. Mit dem Zusatze, er sey weder ein Betrüger, noch ein Betrogener gewesen, ist die Sache noch nicht abgethan. Der alte Satz, Niemand könne in seiner eigenen Sache Zeuge seyn, mag wohl, wenn es der Gegner nämlich zugeben will, einmal eine Ausnahme leiden, so bald es einen Mann betrifft, der sonst einen edlen Charakter besitzt, wie dieſs bei Jesu nach meiner innigsten Ueberzeugung der Fall ist. Aber ist es wirklich wahr, daſs er durch einen Akt der göttlichen Allmacht inspirirt zu seyn glaubte: nun, woher wuſste er denn dieses, wenn es ihm

Gott nicht zugleich mit der vortrefflichen Idee selbst offenbarte, und wenn Jesus diese zweite Offenbarung nicht wieder durch eine dritte, und so fort, bestätigt sah? Kann man darauf antworten, Jesus habe dabei ein ganz besonderes, untrügliches Gefühl gehabt? Wer kann hier dem Gegner genügen, so bald er strenge Beweise verlangt?

Und wie steht es mit dem Wunderbeweis? Er ist unter allen der schwächste. Wie vieles kann sich der Ungebildete aus den ihm bekannten Naturgesetzen, wie vieles kann auch der scharfsinnigste Naturforscher aus ihnen sich nicht erklären. Es giebt also doch nur menschliche Wunder, und warum wollen wir diefs nicht auch auf die Zeitgenossen Jesu anwenden? Warum wollen wir ferner vergessen, dafs die Wunder kein Vorzug unserer Religion sind, dafs Jesus nicht der einzige Wunderthäter der alten Welt, nicht der einzige Wunderthäter unter seinen Zeitgenossen war? und wo hat er ein Merkmal angegeben, wodurch sich seine Wunder von den falschen unterscheiden? Oder wo hat Jesus gesagt: damit ihr diese Lehre als wahr anerkennet, will ich ein Wunder, welches ihr auch von

mir verlangen möget, auf der Stelle verrichten? Bestanden sie aber nicht fast alle in wohlthätigen Heilungen, und wer wüfste nicht, dafs die jüdischen Propheten, zu welchen sich auch Jesus selbst zählte, ihrem Berufe nach zugleich Aerzte gewesen sind? Und achtete Er selbst seine Wunder so hoch, als es manche Dogmatiker thun? Warum erklären uns diese das psychologische Räthsel nicht, wie es kam, dafs die Juden, seiner Wunder ungeachtet, doch nicht den Glauben hatten, welchen Er verlangte? Sagt es Paulus nicht geradezu, dafs alle Wunder mit der Zeit aufhören, und nur Glaube, Liebe und Hoffnung bleiben würden? Und sagen Sie, wo ist ein Mensch, der den Satz, zwei mal zwei ist fünf, glauben möchte, auch wenn er ihm durch das gröfste aller Wunder bestätigt werden sollte? Wollen Sie jedoch recht viele Wunder sehen, so gehen Sie in das Gebiet der Kirchengeschichte, welche Ihnen von zahllosen Legenden zu erzählen weifs: so gehen Sie nach Griechenland und Rom, wo ein Apollonius von Tyana Geister citirt und Tode erweckt: so gehen Sie nach Indien, wo an den unerhörtesten Dingen Niemand auch nur zweifelt: so gehen Sie zu

unsern Altvordern, wo Gottesurtheile entscheiden, und Volksmährchen entstehen, die der gemeine Mann oft noch heute glaubt: so gehen Sie zurück in die alte Welt überhaupt, wo ein grofser Mann ohne Wunder ein undenkbarer Begriff ist, — ja gehen Sie auf echt katholische Dörfer, da können Sie noch täglich Wunder sehen. Der Mensch hat einen Hang zum Wunderbaren, denn er hat einen Trieb nach Vorstellungen, und diejenigen sind ihm am liebsten, welche ihn in eine recht aufserordentliche Thätigkeit versetzen. Verwunderung entsteht aus dem Unvermögen, zwei Vorstellungen zu einem vollkommenen Zusammenhange zu verbinden, und darum wissen auch immer Kinder und Ungebildete so viel von Wundern. Wenn der Geist von gründlichen Kenntnissen entblöfst ist, so hat die Phantasie einen völlig freien Spielraum. Ganz natürlich aber nimmt der Mensch an religiösen Wundern den gröfsten Antheil, so bald ihm seine Religion selbst am Herzen liegt. — Aber was sollen wir nun von den Wundern des Neuen Testaments denken? So viel ist gewifs, dafs Jesus dieselben verrichten mufste; ja wenn uns die Evangelisten auch nichts davon er-

zählten, so würde ich dennoch glauben, daſs er Wunder gethan habe. Und eben so wenig ist es zu verkennen, daſs uns die Evangelisten wirkliche Wunder erzählen wollen. Wenn aber Einige dieselben nur für spätere Zusätze erklären, und zu bloſsen Mythen machen, Andere sie als zufällige Ereignisse betrachten, Andere sie allegorisch deuten, und noch Andere sie aus den natürlichen Kräften und Gesetzen der Natur construiren wollen, so läſst sich gegen eine jede dieser Erklärungsmethoden mit Recht gar mancherlei einwenden. Es waren Wunder in dem Sinne der alten Welt, welche man annahm, ohne darüber weiter zu philosophiren; und diejenigen, welche sie uns erzählen, waren eben so wundersüchtig, als ihre Zeitgenossen. Für uns, die wir sie nicht mit unsern Augen sehen, können sie keinen Werth mehr haben. Es kann freilich weder bewiesen, noch auch widerlegt werden, daſs es Wunder im eigentlichen Sinne des Worts waren, denn möglich ist vieles in der Welt. Allein auf wessen Seite ist die gröſsere Wahrscheinlichkeit? Und wer hat jemals aus einem zweifelhaften Satze etwas Gewisses folgern wollen? Wer möchte die Prämisse, welche unstreitig auch

bei diesem Beweise zum Grunde liegt, wohl zugeben, daſs ein jedes Buch, welches Wunder erzählt, aus einer übernatürlichen Offenbarung geflossen sey? Erzählt uns nicht Livius, der glaubwürdige Historiker, ebenfalls Wunder? und doch glauben wir ihm gerade in solchen Fällen nicht.

Daher that man sehr wohl daran, daſs man besonders seit Semler die übernatürliche Offenbarung mehr auf ihrem eigenen Inhalt zu gründen suchte. Hier kann aber vernünftiger Weise nicht von den Religionswahrheiten die Rede seyn, welche schon in dem Alten Testamente geschrieben standen, ob sie gleich durch pharisäische Deutung vielleicht verunstaltet waren: ferner nicht die Rede seyn von denen, zu welchen der Keim schon im Mosaismus lag, denn für das Genie sind ja dergleichen Entwicklungen in jedem Fache sehr leicht: ferner nicht die Rede seyn von denen, welche die Philosophen benachbarter Völker schon aufgestellt hatten, denn der Wahrheitsfreund sucht auch auf unbetretenem Wege zu fremdem Lichte zu gelangen: ferner nicht die Rede seyn von denen, welche die Vernunft gar leicht begreift, denn wenn ich irgend einen Satz,

welchen mir ein Anderer sagt, völlig begreifen kann, so war es möglich, dafs ich ihn auch eigenmächtig auffand, wenn ich eben nur Zeit und Mittel hatte, um in meinen Forschungen bis auf den Punkt vorzudringen, von welchem aus ihn jeder heller Verstand erblicken kann; endlich auch nicht die Rede seyn von denen, welche in dieser oder jener Zeit noch ein Geheimnifs waren, denn überall stofsen wir in der Geschichte der Wissenschaften auf Männer, die Ideen vortrugen, welche wie vom Himmel in das befangene Zeitalter gefallen zu seyn scheinen. Alle diese Religionswahrheiten nehmen Sie nun hinweg, und was bleibt Ihnen dann noch weiter übrig, als dieses oder jenes, von irgend einem Kirchenlehrer — welchen die Dogmengeschichte auch immer zu nennen weifs — in die heilige Schrift hineingetragene, der Zeitphilosophie entlehnte, der gesunden Vernunft aber anstöfsige Geheimnifs? Und wir wollen einmal den ganz unstatthaften Fall setzen, Jesus selbst hätte uns dergleichen Geheimnisse gelehrt: würde denn daraus etwas für seine übernatürliche Offenbarung folgen? Gründete sich diese Schlufsfolge nicht eben auf die

widersinnige Prämisse, daſs ein jeder Satz, welchen ich nicht begreife, aus einer göttlichen Inspiration geflossen sey? Oder woher weiſs ich denn sonst, daſs ein solches Geheimniſs eine groſse Wahrheit sey? Oder wozu in aller Welt soll mir der unbegreifliche Satz nüzzen? Ich wenigstens habe in der heiligen Schrift keine dogmatischen Geheimnisse gefunden, und dieſs hat meinen Glauben an Jesum, den Stifter einer wahrhaft menschlichen Religion im edelsten Sinne des Worts, jeder Zeit sehr bestärkt.

Den alten Beweis für eine übernatürliche Offenbarung, welcher sich auf die messianischen Weissagungen gründet, können wir in unsern Tagen, wo auch die Untersuchungen über das Alte Testament so weit vorgerückt sind, mit Recht völlig übergehen. Aber wie verhält es sich endlich mit dem, welcher von der Verbindung des Logos mit Jesu hergenommen ist? Hier müssen wir doch zuerst fragen: woher wuſste denn Johannes etwas von diesem Logos? Wuſste er es aus göttlicher Offenbarung? Nun, diese soll ja eben erst bewiesen werden, und wie kann dieſs mit Hülfe einer *petitio principii*

gelingen? — Doch genug hiervon, denn auf eine Widerlegung des Gegners war es ja nicht eben abgesehen. Allein ganz unberührt konnte ich doch den alten Offenbarungsglauben auch nicht lassen, da ich Sie ja von einer andern Ansicht der Sache zu überzeugen suche. Hierbei noch eine Bemerkung. Eine mittelbare Offenbarung ist im kirchlichen Sinne doch eigentlich gar keine, und darum sehe ich nicht ein, warum alle diejenigen, welche von ihr noch sprechen, sich nicht lieber von aller Offenbarung im gewöhnlichen Sinne, nach dem edlen Beispiele Löfflers, öffentlich und mit klaren Worten geradezu lossagen wollen. Sehr treffend hat dieser Mann, welcher wohl das Denkmal verdient, welches ihm jetzt errichtet werden soll, auch bemerkt, daſs die Offenbarung meines eignen Innern für mich die nächste, die unmittelbare sey; denn die eines Andern berührt mich nur mittelbar, durch Wort und That. Doch ich fahre nun fort, Ihnen meine Ansicht über Christianismus, Messianismus und Apostolicismus darzulegen.

Jesus verdankte seine Religion dem innern Gotte, dem Logos, welcher sich ihm im höchsten Grade der Deutlichkeit offenbarte.

Er war also in sofern kein Jude mehr, denn er folgte seinen eigenen Offenbarungen; aber eben darum, weil er sich seine Religion selbst gebildet hatte, war sie für ihn keine positive, keine auf einer fremden Autorität beruhende. Seine Ueberzeugung hatte er aus sich selbst, aus den innersten Tiefen des menschlichen Geistes geschöpft, auf Nachdenken seiner Vernunft gegründet, und zwar so fest gegründet, daſs er den Märtyrertod nicht scheute. Die Religion, die Jesus selbst für seine Person hatte, und die wir den Christianismus jetzt nennen wollen, war also rationalistisch, insofern wir hier nämlich unter Rationalismus eine selbstständige, auf Vernunftgründen beruhende Denkungsart verstehen. Damit stimmt es völlig überein, wenn Jesus seine Zeitgenossen wegen ihrer Wundersucht so oft tadelt, wenn er sie zum Nachdenken und zur Prüfung auffordert, wenn er sich überall der Herzen seiner Zuhörer zu bemächtigen sucht, und ihnen sagt, daſs, wer seine Religion annähme und befolge, bald an sich selbst erfahren würde, ob sie von Gott sey, — denn das Göttliche befreundet sich überall leicht mit dem Göttlichen.

Aber Jesus hatte von der Stimme seines innern Gottes auch den Auftrag erhalten, öffentlich als Verkündiger seiner Ueberzeugung aufzutreten, und die vergessene Wahrheit, in gereinigterem und vollkommnerem Lichte dargestellt, der Menschheit wieder zu Gemüthe zu führen. Dadurch mufste seine Vernunftreligion nun einen positiven Charakter annehmen, eben weil sie die Lehre Jesu Christi seyn sollte, und seine Zeitgenossen, damit sie sicher den Weg zum Himmel wandelten, einer fremden als gültig anerkannten Autorität bedurften. Darum forderte er auch überall zuerst Glauben an sich, als an Einen, der da rede in dem Namen Gottes, und verkündige das Wort Gottes. So konnte, so mufste er sprechen. In jenen Stunden, die er in stiller Einsamkeit zubrachte, hatte der innere Gott sich ihm so deutlich geoffenbart, und was der Mensch da empfindet, gehört dieser Erde nicht an. Hierzu kommt noch die Vorstellungsweise, die wir überall in dem Alten Testamente finden; schon defshalb hätte er sich akkomodiren müssen. Und ist das strenge sittliche Leben Jesu uns nicht der sicherste Bürge dafür, dafs sich das Göttliche ihm, dem

Auserwählten, in einem höhern Grade, als allen seinen Zeitgenossen, offenbaren konnte? O wäre er nicht Mensch gewesen, wie wir; so könnte er mich weniger zur Nachahmung reitzen, weniger mit Vertrauen erfüllen, weniger begeistern, als — ein Socrates. Denn ein Gott überschreitet den Horizont des Menschen.

Der Lehrer muſs noch heutiges Tages, wenn er etwas ausrichten will, den Menschen nehmen, wie er ist; er muſs sich nach den Fähigkeiten, Vorkenntnissen, Vorurtheilen und Bedürfnissen seines Schülers nicht bloſs in der Lehrart, sondern auch in Hinsicht der Lehren selbst, die er ihm vortragen will, genau bequemen. Daſs dieser allgemeingültige Satz auch auf Jesum und seine Zeitgenossen angewandt werden müsse, werden Sie gewiſs nicht bezweifeln wollen. Daraus ist es aber auch nun erklärbarer, wie es kam, daſs Jesus Wunder that. Allein würde er sie auch noch jetzt unter uns verrichten, die wir nicht mehr daran gewöhnt sind, einen Propheten nach seinen Wundern zu beurtheilen? Nur Eines würde noch für uns gelten, — das Wunder der Auferstehung. — Doch jene nothwen-

dige Rücksicht auf Zeit und Umstände nöthigte Jesum auch, seiner Religion überhaupt ein jüdisches Gewand zu geben. Die bei allen Völkern alter und neuer Zeit sichtbare Hoffnung auf bessere Zeiten hatte sich bei den Juden in der Messiasidee ausgesprochen, eine Idee, mit welcher, da ihre Verfassung ursprünglich eine theokratische war, natürlich auch die meisten ihrer religiösen und moralischen Vorstellungen genau zusammenhingen. An diese mufste sich Jesus also auch ganz vorzüglich anschliefsen, und mit ihr sich selbst und seine ganze Lehre in genaue Verbindung setzen. Dadurch wurde denn seine Vernunftreligion zunächst in einen Messianismus verwandelt; und ob er ihn gleich von gröberen Vorstellungen reinigte, und ihm besonders die Idee eines Gottesreichs zum Grunde legte, so dürfen wir uns doch gewifs nicht darüber wundern, wenn demselben in den Schriften des Neuen Testaments noch ein grofser Theil des Judaismus anklebt, und manche rohe Vorstellungen, welche in das Zeitalter fest verwachsen waren, sich beigesellen. Ueberhaupt würde Jesus seinen Zweck ganz verfehlt haben, wenn er mit einer strengen Pole-

mik sein Werk begonnen hätte. Hatten nur erst die Hauptideen seiner Lehre Eingang gefunden, so mufste dann alles Uebrige, was sich nicht mit denselben vereinigen liefs, von selbst fallen.

Unterscheiden Sie von dem Messianismus, welchen der Christus lehrte, noch den Apostolicismus. Die Apostel konnten den von Jesu aufgestellten zeitlichen Messianismus natürlich nur nach ihrer Individualität auffassen, und sie waren noch viel zu sehr in dem Judaismus befangen, als dafs sie sich von ihm ganz hätten losreifsen, und überall in den Geist des Christianismus eindringen können. Vorzüglich bildeten sie den Messianismus weiter aus, und erweiterten die ganze Lehre nach jüdischen Vorstellungen. Jedoch keineswegs darf es uns befremden, wenn sie die Reden Jesu so ganz in einem jüdischen Lichte darstellen; denn sie selbst waren ja im Grunde noch Juden, und schrieben ja nicht für die Christen des neunzehnten Jahrhunderts, sondern suchten der neuen Lehre bei ihren Zeitgenossen Eingang zu verschaffen. Jener Apostolicismus aber zeigt sich z. B. in der Lehre von der Parusia, von der Auferweckung

der Todten durch den Messias, und von der Höllenfahrt Christi: ferner in der Art und Weise, wie sie einzelne Stellen des Alten Testaments mit dem Christenthum in Verbindung zu setzen suchten, so wie in der Anordung mancher Gebräuche. Ganz besonders jedoch gehört hieher die jüdische Opferlehre. Die Idee einer solchen Gottversöhnung stammte unstreitig aus dem Zeitalter, wo der rohe Mensch noch Anthropophag war; denn noch jetzt opfert der Wilde seinen Göttern Menschen, weil er sich selbst am Menschenblute erfreut. Abraham erhob seinen Schutz- und Hausgott zum Höchsten aller Götter, die dann endlich bis zu bloſsen Engeln herabsanken. Auch er kam einst in Versuchung, nach dem Beispiele seiner Nachbarn den Sohn zu opfern, doch es siegte das väterliche Gefühl. Späterhin sollte ein Bock die Sünden des jüdischen Volks hinwegnehmen, und auf seinen Altären dampften geopferte Thiere, an deren Geruch der Jehovah sich ergötzte. Das Alte Testament lehrte zwar an verschiedenen Stellen, daſs der Herr am Opfer des Gottlosen keinen Gefallen habe; allein die ganze Opferlehre führte doch zu viele Miſsbräuche und Irrthümer herbei, als daſs sie

im Christenthume hätte bestehen können. Dasselbe galt auch von den heidnischen Opfern. Wie weise handelte also Paulus, als er lehrte, daſs Jesus sich selbst für die Sünden der Menschen geopfert habe, und daſs dieſs das letzte und vollkommenste aller Opfer gewesen sey. — Wollen Sie noch einen andern Beweis dafür haben, daſs es wirklich einen Apostolicismus giebt: so denken Sie nur daran, wie anders Jesus bei dem Johannes, und wie anders er bei den übrigen Evangelisten spricht. Welches aber ist nun der wahre Jesus?

Und so hat das Christenthum auch in den verschiedenen christlichen Jahrhunderten verschiedene Formen angenommen. Geist, Cultur, und Bedürfnisse der Zeit überhaupt, gaben jedesmal die Art und Weise an, wie es aufgefaſst wurde, und aufgefaſst werden muſste, wenn es unter den einmal gegebenen Umständen seiner Bestimmung entsprechen sollte. In den ersten Jahrhunderten wurde fast das ganze Christenthum in eine Mythologie verwandelt, zu welcher sich bald noch ein strenger Dogmatismus gesellte, der eine finstere Moral schuf. Aber anders hat es sich in dem Abendlande, anders in dem Morgenlande, und auch hier

wieder anders in den verschiedenen Zeitaltern gestaltet. Ja, die ganze Geschichte der christlichen Religion und Kirche ist nur ein groſser Beweis, daſs jede Zeit auf einem ihr eigenthümlichen Standpunkte steht; und wie könnte dieſs auch anders seyn, da nicht jede Form eines Jeden Bedürfnisse befriedigt, und das Göttliche im Menschen nimmer auf einerlei Weise sich ausspricht.

Dieſs alles gilt auch von der denkwürdigen Begebenheit, deren Erfolge uns nun schon seit drei Jahrhunderten beglücken. Die alte Religionsform des Mittelalters hatte ausgedient, man fing an, höhere Bedürfnisse zu fühlen, und mehrmals hatte man schon von dem Papste eine Reform an Haupt und Fuſs gefordert. Wäre jetzt kein Luther erschienen, wäre es einem kühnen Papste gelungen, das alte Geräthe durch List und Gewalt zu schützen: wohin würde es am Ende in dem von neuem Lichte erhellten Theile Europas gekommen seyn? Offenbar dahin, daſs man mit der veralteten Form endlich die Sache selbst, theils öffentlich, theils heimlich, von sich geworfen hätte. Doch Luther sprach das, was sich im Gemüthe vieler seiner Zeitgenossen regte, laut

aus, uud darum konnte sein Werk nicht untergehen.

Auch in unserem Zeitalter offenbart sich das Göttliche in dem Menschen in einer eigenthümlichen Form, denn die mannichfachen politischen und wissenschaftlichen Veränderungen haben die innere und äufsere Welt zugleich umgestaltet. Was daraus folgt, ist klar. Soll die christliche Religion dem heiligen Zwecke ihres Stifters entsprechen, so mufs sie nothwendig, so wie diefs schon Jesus mit seinen ersten Bekennern machte, mit den Bedürfnissen unserer Zeit in Uebereinstimmung gebracht werden. Doch denke ich hier nicht an das Einseitige, Wandelbare und Fehlerhafte, was man oft den Zeitgeist im schlimmen Sinne nennt; über diesen ist das Evangelium, das seinem Wesen nach unveränderliche, weit erhaben [2]). Allein an das Bessere unserer Tage, welches in dem Geiste eines freiern Selbstdenkens und in einem geläuterten Geschmacke besteht, mufs es sich zuerst genau anschliefsen, wenn es dann auch die Fehler des Zeitalters zu besiegen hoffen will. Vor allen Dingen aber scheinen folgende Punkte in Beziehung auf die Behandlungsart der Schriften des Neuen Bundes

nicht übersehen werden zu dürfen. Zuerst bitte ich Sie, zu bedenken, daſs Jesus selbst nichts geschrieben hat, noch auch Schnellschreiber in seiner Gesellschaft gewesen sind. Dadurch wird der gewöhnliche Gesichtspunkt sehr verändert. Denn hängen nicht eben die am meisten bestrittenen Dogmen von einigen Stellen ab, in welchen wir oft nur ein Wörtchen in dem Texte verändern dürfen, um den Sinn selbst zu verändern, und unwidersprechbar klar zu machen? Jedoch erblicke ich, so viel man auch darüber gegrübelt hat, in dem Umstande, daſs Jesus selbst nichts aufzeichnete, eine heilsame Veranstaltung der Vorsehung. Hätte er seine Religion nur für seine Zeitgenossen niedergeschrieben, — und anders wäre es doch wohl nicht möglich gewesen — so würde dann das ängstliche Festhalten eines jeden Strichelchens in späteren Zeiten der guten Sache ohnfehlbar sehr geschadet haben. — Ferner widerstreitet es so manchen Stellen in den Episteln selbst, wenn wir, von heiligem Eifer getrieben, die ersten Christen selbst zu Aposteln machen wollen, die ihrer Wundergaben und ihrer übrigen vortrefflichen Eigenschaften wegen ganz dazu geschickt gewesen wären,

den Christianismus in seiner wahren Bedeutung aufzufassen, und ihn ganz rein den Nachkommen zu überliefern. Der Zustand der apostolischen Gemeinden scheint in der That oft ein ganz anderer gewesen zu seyn. In Beziehung auf die Corinthische, in welcher es so viele wunderbare Leute gab, lege ich Ihnen ein Schriftchen bei [5]), welches zunächst für die Erfüllung eines akademischen Gesetzes bestimmt war. Eine nachsichtsvolle Beurtheilung desselben kann ich von Ihnen wohl erwarten. — Eben so wenig dürfen Sie ferner vergessen, dafs wir vor dem Ende des zweiten Jahrhunderts keine sichere Nachricht von unserm Canon haben. In dieser ersten Zeit gab es eine grofse Menge heiliger Schriften, und es währte in der That sehr lange, ehe man sie nach ihrem wahren Werthe schätzen lernte. Man war natürlich auch nicht so ängstlich, wie die Juden, in der Zählung der Buchstaben, sondern ein jeder Eigenthümer einer Handschrift machte nach damaliger Sitte seine Bemerkungen am Rande, und vermehrte und verbesserte gern. Wie wenig man aber in den Geist des Christianismus eingedrungen war, wie sehr man nach Wundern haschte, sehen

wir aus den Legenden jener Zeit, z. B. aus der Erzählung von den hölzernen Vögeln Jesu. Und wie alt sind auch unsere ältesten Handschriften, in denen es doch noch immer über funfzig tausend Varianten giebt? Freilich wären wir aller Schwierigkeiten überhoben, wenn es nur mit der Inspiration der Verfasser des Neuen Testaments seine Richtigkeit hätte. Mögen die Vertheidiger derselben immerhin sagen, Gott habe unmöglich zulassen können, daſs die Evangelisten und Apostel in einem so groſsen und folgenreichen Falle etwas falsches niederschrieben: die Prämisse ihres Beweises sagt offenbar zu viel, und kann noch auf tausend andere Schriften angewandt werden. Doch ich eile nun, aus allem bisher Gesagten die wichtigste Folgerung zu ziehen.

Jesus konnte nur einen Messianismus lehren, und auch bloſs diesen finden wir in den Schriften des Neuen Testaments, so wie in den Briefen vorzüglich noch eine besondere Form desselben, — den Apostolicismus. Hieraus ergiebt sich deutlich genug, daſs nicht der Buchstabe für uns zur Glaubensnorm gemacht werden kann. Keineswegs thue man den Verfassern des Neuen Testaments auf irgend eine

Weise Zwang an. Man sage es auch dem Volke frei heraus, das haben die Verfasser erzählen wollen, und das gehört ihrer Zeit an, wo die Umstände diese und diese waren: dann weiſs ein Jeder, woran er mit der Christuslehre denn eigentlich sey, und lernt den Kern von der Schale unterscheiden. Eine in der That höchst traurige Sache wäre es, wenn das Geschichtliche der heiligen Schrift durchaus idealisch, oder symbolisch aufgefaſst werden müſste. Als die heidnischen Weisen zu ähnlicher Symbolisirung ihrer Mythologie ihre Zuflucht nahmen, kam diese selbst ihrem Untergange immer näher. Doch so weit ist es mit uns noch nicht gekommen. Es ist aber jetzt an der Zeit, sich von dem jüdischen Messianismus und Apostolicismus, welche man nun seit fast achtzehn Jahrhunderten für die eigentliche Religion Jesu selbst gehalten hat, völlig loszusagen. Die Ideen und das Wesen des wahren Christianismus müssen wir aus seinen zeitlichen Erscheinungen zu entwickeln suchen, damit die Juden unserer Tage nicht ferner behaupten können, der geläuterte Judaismus sey mit dem Christenthum eines und dasselbe. Wären der Messianismus und Apostolicismus, wie wir sie

beide eben in dem Neuen Testamente finden' wirklich der Christianismus: so könnte ich nicht umhin, meine Unzufriedenheit mit diesen beiden Religionsformen, so bald sie auch noch als für uns geltende Institute betrachtet werden sollten, offenherzig zu bekennen. Und wenn Jesus weiter gar nichts beabsichtigt hätte, als nur diesen Messianismus einzuführen, wenn er selbst keine höheren Ideen von seiner Sendung, und von einer für alle Zeiten bestehenden Religion gehabt hätte: so könnte ich ihn keineswegs für den Gottvertrauten halten, wofür er mir immer gegolten hat, ja ich würde dann mit dem Wolfenbüttelischen Fragmentisten die Frage untersuchen, ob er nicht vielleicht Anfangs nur ein weltliches Reich zu stiften trachtete? Dahin, und noch viel weiter würde es in unserm Jahrhunderte, wo höhere Bedürfnisse gefühlt werden, nothwendig endlich kommen, wenn die jüdischen Formen nicht als völlig ausgedient, sondern als Universalreligion betrachtet werden sollten. Nein; lassen Sie uns durch die zeitliche Hülle hindurchdringen, und den positiven Christianismus, welchen der Meister in unsern Tagen lehren würde, in seiner

reinen, aus der Vernunft entsprungenen, und für die Vernunft gegebenen Form auffassen. Den erhabenen Geist, welcher sich in den Schriften des Neuen Testaments, besonders in den Reden Jesu, so herrlich ausspricht, verbinden Sie zu einem Ganzen, und Sie haben die Religion, welche in dem Gemüthe unsers Herrn lebte, aber selbst seinen Jüngern, die zu schwach waren, seine Ideen aufzufassen, ein Geheimnifs blieb. Diese besteht noch lange, denn sie ist die herrlichste Deutung der in jedem Menschen sich dunkel regenden Urreligion.

Diefs ist im Ganzen ungefähr meine Ansicht von der Sache, welche freilich eben meiner Individualität am meisten zusagt. Nur auf dem vorgeschlagenen Wege scheint mir das Ansehen des Neuen Testaments, die Wirksamkeit des Christenthums, und die erhabene Würde Jesu, mit welcher alles steht und fällt, für alle Zeiten aufrecht erhalten werden zu können. Aber dazu mufs der Protestantismus noch überall herrschend werden. Doch davon nächstens mehr. Ihrer fernern Freundschaft mich bestens empfehlend, wünsche ich Ihnen recht wohl zu leben.

1) Diese Streitigkeiten, welche noch jetzt fortdauern, sind in der That zu wichtig, als dafs sie nicht allgemeine Theilnahme hätten erregen sollen. Ursprünglich betrafen sie nur die Consequenz oder Inconsequenz der beiden Systeme, doch verband sich damit wohl sehr natürlich oft auch die Untersuchung der Gründe für und gegen den Offenbarungsglauben. Reinhards und Tzschirners Briefe gaben besonders die Veranlassung zu folgenden Schriften: „Ueber die Inconsequenz des dogmatischen Systems, zu welchem sich der Herr Oberhofpred. Reinhard bekennt, und und über die Consequenz des offenbarungsgläubigen Rationalismus.“ 1811. 39 S. (von Fritzsche. Als Supernaturalist stimmt er dem verewigten Reinhard bei, dafs nur der strenge Supern. und der strenge Rat. consequent seyen. Mit steter Rücksicht auf diese Brochüre ist folgende geschrieben:) „Wer ist consequent? Reinhard? oder Tzschirner? oder keiner von beiden? beantwortet vom Prediger Sachse.“ 1811. 40 S. (ist ein biblischer Rationalist, der allenfalls auch inconsequent scheinen will. — Mit Rücksicht darauf sind geschrieben:) „Ehrenrettung des Supernaturalismus gegen alle, welche ihm Consequenz absprechen.“ Leipzig 1812. 44 S. — „Lieben Brüder, haltet nicht dafür, dafs der Glaube Ansehen der Person leide! oder freimüthige Bemerkungen über Consequenz und Inconsequenz in den dogmatischen Systemen Reinhards und derer, die ihn vertheidigen und wider ihn streiten, ingleichen über die Ab-

weichungen, welche sich der Herr Oberhofprediger von dem Lehrbegriffe der rechtgläubigen Gottesgelehrten seiner Kirche erlaubt.“ 1812. 70 S. (auch von diesen beiden Schriften ist Herr Sup. Fritzsche der Verfasser, wie man aus folgender, hieher gehörigen Schrift ersieht:) „Denkschrift des homiletischen Seminarium der Universität zu Jena vom Jahre 1816, herausgegeben von K. R. Dr. Schott. Jena; (von S. 1—39 steht eine scharfsinnige Abhandlung über das Verhältnifs des Supernat. zu dem Rat. — In Beziehung auf die erstere Schrift von Hrn. Fritzsche, vergl. Hrn. K. R. Schott in seiner Zeitschrift für Prediger 2. B. 1. Heft. —) „Critik der neuesten Untersuchungen über Rat. und Supernat., von Leuchte.“ Leipzig 1813. 255 S. (vertheidigt den Sup. ziemlich glücklich. Die neueste Schrift für den Sup., welche ich jedoch zur Zeit blofs aus zwei Recensionen in der Hallischen und Leipziger Lit. Zeit. kenne, ist folgende:) „Ueber Supernaturalismus, Rationalismus und Atheismus, von Tittmann.“ Leipzig 1816. — Den Rationalismus nach seinem ganzen Systeme hat ein Ungenannter, dem ich im Ganzen völlig beistimme, sehr scharfsinnig in folgender Schrift dargestellt: „Briefe über den Rationalismus. Zur Berichtigung der schwankenden und zweideutigen Urtheile etc. Aachen, 1813.“ 461 S. — Schuderoff hat in seinem Journale (4. Jahrg. 2. Bd. 3. St. 1811.) Briefe über den Rationalismus eingerückt, in welchen er sich zwar desselben annimmt, jedoch meint, dafs man zu verschiedenen

Zeiten, je nachdem es für das Herz Bedürfniſs sey, bald Rat. bald Supern. seyn könne. In demselben Journale (3. Jahrg. 2. B. 1. St. 1810.) steht auch ein Aufsatz von Herrn Böhme: „Versuch einer nähern Bestimmmung des Verhältnisses der Vernunftreligion zum Christenthum." — Die Aufsätze vom Hrn. K. R. Dr. Gabler und von einem Ungenannten (im Journal für auserles. theol. Lit. 5. B. 1810.) sind Ihnen längst bekannt. — Auſserdem sind hier wohl noch zu erwähnen: Löffler (in seinem Magazin für Prediger, 7. B. 1. St. 1813. vergl. 8. B. 1. St. 1815.) von der Entbehrlichkeit des Glaubens an eine unmittelbare Offenbarung; — und gegen ihn: „Apologie der Offenbarung und ihrer Unentbehrlichkeit gegen die Abhandlung, die ihre Entbehrlichkeit zu behaupten gesucht hat, von Schäffer." Gotha 1814. 118 S. — Zuletzt erwähne ich noch eine Schrift, welche ich bloſs dem Titel nach kenne: „Ueber die Haltbarkeit des Glaubens an geschichtliche höhere Offenbarung Gottes, von Steudel. Stuttgard 1811. — In den folgenden Briefen werde ich Gelegenheit finden, noch mehreres über diese Verschiedenheit der Systeme zu bemerken.

2) Einen hieher einschlagenden Gedanken hat unser Herr Cons. Rath Dr. Marezoll in seiner letzten Reformationspredigt behandelt: Worin die evangelische Kirche unter den gegenwärtigen Umständen ihr Heil suchen muſs. Jena, 1816. bei Schmid.

5) *De loquendi formula* γλωσσαις λαλειν *quae est in I Ep. ad Cor. et in Actis Apost. novae sententiae periculum etc. Jenae sumt. Maukii* 1816.

Vierter Brief.

Was ist Protestantismus, und in welchem Verhältnisse steht er zu Religion und Christenthum, so wie zu dem für das Glauben und Handeln gebornen, mit Vernunft begabten Menschen selbst? Die Beantwortung dieser Fragen, Werthester Freund, scheint ganz besonders in unsern Tagen von grofser Wichtigkeit zu seyn, und darum will ich jetzt versuchen, sie zu lösen. Vor allen Dingen bitte ich Sie, hierbei nicht zu vergessen, dafs der Protestantismus, als eine geschichtliche Erscheinung, aus der Geschichte selbst entwickelt werden mufs. Denn es ist hier ja eben von dem Lutherischen Protestantismus die Rede, also nicht von dem, welchen sich dieser oder jener Theolog eigenmächtig nach seinen philosophischen Ansichten bilden möchte; aber auch nicht von der Art und Weise, wie er in

unserer Kirche zu verschiedenen Zeiten, mehr oder weniger richtig, aufgefaſst worden ist. Erwarten Sie hier nur eine kurze Darstellung der Grundzüge; die weitläuftigere Aufzählung der Thatsachen überlasse ich der Kirchengeschichte.

Wollen wir — wiewohl es nicht geradezu nothwendig ist — uns an den ersten Ursprung des Namens, Protestantismus, halten, so finden wir darin schon alles, was er in sich faſst. In der zu Speier förmlich eingelegten Protestation, so wie in der Appellationsurkunde, die einige Tage später noch hinzugefügt wurde, sind die Grundsätze der neuen Kirche ziemlich bestimmt ausgesprochen. Allein jene Protestation hatte, wie aus ihrem ganzen Inhalte hinlänglich einleuchtet, nicht bloſs einen religiösen, sondern auch einen politischen Zweck. Es war zunächst eine Protestation gegen eine widerrechtliche Staatshandlung, gegen die unbefugte Aufhebung des Speierischen Reichstagsabschieds vom Jahre 1526. Zugleich war es aber auch eine Protestation gegen das unstatthafte Verfahren, nach welchem die Mehrheit der Stimmen in Glaubenssachen entscheiden sollte. Man stellte es

dagegen geradezu als Pflicht des Fürsten auf, seine Unterthanen bei ihrem Glauben gegen Gewalt zu schützen, und in der Appellationsurkunde verwahrte man sich besonders das Recht, zu appelliren, zu provociren und zu berufen, auch alles und jedes mehr zu thun, so die Rechte in dem Fall geben und zulassen. Schon früherhin war ja zu dieser Absicht, zwischen dem Landgrafen von Hessen und dem Churfürsten von Sachsen, ein Defensivbund zu Torgau geschlossen worden, welcher sich auch nach dem Reichstage zu Augsburg noch bedeutend zu Schmalkalden verstärkte. Aber warum läſst man in der Definition des Protestantismus das Merkmal der Nothwehr gegen Glaubenszwang immer weg? Hatte Luther auch Anfangs die ihm ergebenen Fürsten von allen Gewaltthätigkeiten gegen den Kaiser selbst durch Beweise aus der heiligen Schrift abzuhalten gesucht, so überzeugte er sich doch bald von der Nothwendigkeit und Rechtmäſsigkeit der Nothwehr, und suchte späterhin selbst die Bündnisse der evangelischen Fürsten nach Kräften zu befördern. Als Johann der Beständige sein Urtheil

über den Speierischen Reichstagsbeschluſs einholte, so erklärte er ihm selbst unverholen, daſs er gar nicht die Macht habe, Jemand zu zwingen, daſs er die gestürzten Miſsbräuche wieder annehme, sondern so etwas dem eignen Gewissen eines Jeglichen überlassen müsse. Ueberhaupt stand die ganze Reformation mit den Staatsangelegenheiten jener Zeit in dem genauesten Zusammenhange, und die Verbesserung des Glaubens wäre gar nicht möglich gewesen, wenn nicht zugleich auch die darauf sich beziehenden Pflichten des Fürsten und Rechte der Unterthanen eine neue und gesetzlichere Bestimmung erhalten hätten. Daſs die sechs evangelischen Reichsstände durch die zu Speier eingelegte Protestation gegen die Willkühr und Gesetzloſsigkeit der Verhandlungen von katholischer Seite einen wichtigen Schritt gethan hatten, erhellt unstreitig auch daraus, daſs bald die ganze Parthei, vielleicht Anfangs bisweilen nur spottweise, mit dem Namen der protestantischen von ihren Gegnern bezeichnet wurde. Der Entschluſs, für seinen Glauben Gut und Blut zu opfern, muſste aber leider auch bald zur That werden.

Stellen wir die Denkungs- und Verfahrungsart Luthers und seiner Freunde, welche doch eben das Wesen des Protestantismus ausmacht, geschichtlich dar, so dürfen wir schon der Vollständigkeit wegen das behauptete Recht der Nothwehr gegen gewaltsame Eingriffe in die Gewissensfreiheit nicht auslassen, zumal da jene Protestation immer fortdauert, so lange es noch eine entgegengesetzte Parthei giebt. Man kann nicht sagen, der Theolog habe mit dergleichen Dingen nichts zu thun, denn ist er nicht auch Mitglied der Kirche, nicht auch Staatsbürger? Und woher wissen wir denn, daſs der katholische Fanatismus uns zu allen Zeiten werde unangefochten lassen? Was half den Böhmen ihr Majestätsbrief, der ihnen doch eine völlige Religionsfreiheit zusicherte? Oder erinnern wir uns nicht mehr an die Bedrückung unserer Brüder in Salzburg, und an ihre Auswanderung? Oder scheinen nicht selbst in unsern Tagen, das heiſst, im neunzehnten Jahrhunderte, einige katholische Fürsten und Bischöffe alle Maaſsregeln ergreifen zu wollen, um den Protestantismus nach und nach gänzlich aus ihren Ländern zu verbannen? Wozu jetzt wieder die Jesuiten???

Erwähnen Sie nichts von dem heiligen Bunde; es ist ein menschliches Bündniſs, dergleichen schon viele da gewesen sind.

Zweifeln Sie, daſs die Salzburger, um bei diesen stehen zu bleiben, im nöthigen Falle das Recht gehabt hätten, sich durch Gewalt gegen Gewalt zu schützen? Ganz im Sinne Luthers und seiner Zeitgenossen hätten sie gehandelt. Allein sie thaten es nicht, weil sie es nicht konnten, das heiſst, weil ihre protestantischen Brüder ihre Pflicht vergaſsen. Das *Corpus Evangelicorum*, welches zwar jetzt leider ganz aufgelöſst zu seyn scheint, war ja damals noch in seiner ganzen Wirksamkeit, und hatte die Pflicht auf sich, die Gewissensfreiheit aufrecht zu erhalten, und auch die in katholischen Ländern zerstreut lebenden Protestanten gegen Bedrückungen zu schützen. Wenden Sie nicht ein, daſs schon im Jahre 1719 das *Corpus Evangel.* gegen die Bedrückungen der Evangelischen in der Pfalz protestirt habe: alle Kaiserlichen Edikte blieben ja ohne Erfolg, und warum? unstreitig bloſs darum, weil den Herren die Sache nicht eben sonderlich am Herzen lag. Nur um eine Quadratmeile des Erdbodens zu erobern,

oder eine persönliche Rache zu befriedigen, nur dafür glaubt man oft das Leben vieler Tausende aufopfern zu dürfen. In dem Augsburger, so wie späterhin in dem Westphälischen Frieden war aber eine gegenseitige Duldung festgesetzt worden, und wenn katholische Fürsten diesen Vertrag verletzen, sollen wir dann nicht auch unsere Rechte vertheidigen? Kein Fürst darf sagen, die Salzburger seyen nicht seine Unterthanen; es sind doch seine Glaubensbrüder, und des Bedrückten sich anzunehmen, ist eine Pflicht, welche nur eine verächtliche Selbstsucht abzulehnen wagt. Wenn ein katholischer Fürst sich gegen seine protestantischen Unterthanen Ungerechtigkeiten erlaubt, so giebt er dadurch unstreitig zu erkennen, daſs er nur die Gelegenheit abwarte, wo er selbst ganze protestantische Reiche in den Schooſs seiner allein selig machenden Kirche zurückzwingen könne. Und wie, fordert es nicht unser eigenes Interesse, solche unchristliche Gedanken schon in ihren ersten Keimen zu unterdrücken? — Unstreitig sind wir einen gleichen Schutz und Beistand auch den Protestanten schuldig, die auſserhalb des deutschen Reichs leben. Wir nennen uns

ja Evangelische. Verletzt der Fürst nicht eins der ersten Menschenrechte, wenn er Gewissenszwang auflegt? Und nennt er sich selbst einen christlichen Fürsten, stellt er dann nicht die Religion der Liebe selbst an den Pranger, wenn er den Einflüsterungen der Ketzermacher Gehör giebt? Es ist Ihnen aus öffentlichen Nachrichten bekannt, wie die Katholiken zu Nimes auch das neunzehnte Jahrhundert mit dem Blute ihrer protestantischen Brüder befleckt haben, und wie langsam die französische Regierung verfuhr, um dem Verfolgungsgeiste sichere Gr·nzen entgegenzusezzen. In den Strafsen der Stadt hallte schon der wüthende Ausruf wieder, es lebe die Bartholomäusnacht, als noch an demselben Tage zum Glücke der Protestanten österreichische Truppen eintrafen. Dafs Jesuiten, geheime Jesuiten mitgewirkt haben, ist nicht unwahrscheinlich. Aber welche Gräuel!!! Die Britten waren es, deren Gefühl sich darüber empörte, so dafs der Gemeinerath von London sich an den Prinz-Regenten wandte, und dieser bei dem Könige von Frankreich mit Gegenvorstellungen zu Gunsten der Protestanten einkam. Gewifs würden sie ohne diesen

Edelmuth Englands unter Ludwig XVIII nie mehr, als eine kümmerliche Duldung erlangt haben. Und was jene thaten, sollten auch wir thun, die wir Deutsche sind, und jenen in keinem Falle nachstehen wollen. In Spanien seufzen wieder Tausende unter den Bedrückungen der vom Teufel erfundenen Inquisition. O wenn doch unsere protestantischen Fürsten, welche Oesterreich und Rufsland gewifs unterstützen würden, für einen ähnlichen Zweck bei dem Könige von Spanien und bei jedem Andern, der ihm gleicht, sich verwendeten: diefs Unternehmen, das nicht ohne Erfolg seyn könnte, würde ihre wahre Gröfse herrlicher beurkunden, als tausend errungene Siege. Dafs das Raubsystem der Barbaresken ein Schandfleck für die civilisirte Welt sey, hat man eingesehen, und sie darum noch neuerlich zur Anerkennung des natürlichsten Menschen- und Völkerrechts gezwungen; wahrlich, Gewissenszwang ist nicht weniger ein Schandfleck für die Menschheit und Christenheit. Wie trifft nicht auch hier ein, was Jesus zu den Pharisäern sagte: ihr haltet Becher und Schüsseln auswendig reinlich, inwendig aber ist es voll

Raubes und Fraſses: ihr verzehntet die Münze, Till und Kümmel, und laſst dahinten das Schwerste im Gesetz. — Doch verzeihen Sie, Bester Freund, daſs ich mich hierbei so lange aufgehalten habe; allein ich möchte durch ganz Deutschland ziehen, und einen Kreuzzug predigen, nicht zur Eroberung des heiligen Landes, sondern zur Eroberung der Gewissensfreiheit, das heiſst, zur Eroberung dessen, was uns Religion und Vernunft als eins der ersten Menschenrechte aufstellen. Ist der Begriff des Protestantismus nur der Geschichte entlehnt, so umfaſst er unstreitig auch die Anerkennung der Rechtmäſsigkeit der Nothwehr gegen Glaubenszwang. Ich bitte Sie nochmals, dieſs jetzt doch ja nicht zu übersehen; predigen Sie es laut, daſs das ganze Land davon wiederhalle!

Indem ich nach dieser Herzensergieſsung in der Darstellung des Protestantismus fortfahre, muſs ich noch einige Bemerkungen vorausschicken, deren Nichtbeachtung den rechten Gesichtspunkt nicht selten zu verrücken pflegt. Eine falsche Vorstellung von dem Geiste und Wesen des Protestantismus muſs wenigstens bei den Unkundigen erweckt werden, wenn

man, was so häufig geschicht, von einer protestantischen Religion spricht. Allein es giebt ja nur Eine christliche Religion, und wer diese zu einer andern macht, als sie wirklich ist, spricht sich selbst das Verdammungsurtheil. Nicht ein Luther, nicht ein Papst, nicht sonst ein Mensch soll an die Stelle des ewigen Christus gesetzt werden. Reden wir von einer protestantischen Religion, dann haben die Katholiken nicht Unrecht, wenn sie uns Ketzer schelten. Es könnte demnach auch zweifelhaft zu seyn scheinen, ob es eine protestantische Kirche giebt, denn diese ist doch immer nur die sichtbare Form einer Religion. Der Gegensatz zur protestantischen Kirche heifst eigentlich christliche Kirche; denn der Ausdruck, katholisch, war ja schon in den ältesten Zeiten mit dem, apostolisch oder evangelisch, völlig gleichbedeutend. Daher sprechen auch die Anhänger des Papstes ganz ihrem Systeme gemäfs von einer katholischen Kirche, und wenn die christliche Religion die allein selig machende ist, und von jenen auch, wie sie allerdings behaupten, ganz rein gelehrt wird, so können sie ihre Kirche selbst mit Recht die

allein selig machende nennen. Da jedoch ein Unterscheidungsname einmal nöthig ist, so mag man wohl von einer protestantischen Kirche, doch nie von einer protestantischen Religion, sondern bloſs von einem protestantischen Glauben reden, welcher in diesem Falle weiter nichts, als nur eine gewisse subjective Ansicht des Einen Evangelium bedeuten kann.

Fragen Sie, woher es komme, daſs so Viele unter Protestantismus einen Inbegriff gewisser Glaubensartikel, diese oder jene Dogmatik, sich vorstellen, und dann auf diese Ansicht wieder so manche falsche Folgesätze bauen, so werden Sie immer auf die Bemerkung stoſsen, daſs man den Protestantismus als ein materielles Princip betrachtet. Allein wie wäre er dann von dem katholischen Dogmatismus verschieden? Die Geschichte und die Natur der Sache dagegen lehren uns, daſs er vielmehr ein formeller Grundsatz, eine gewisse heuristische Maxime, eine gewisse Denkungsart sey. Denn er giebt uns bloſs die Art und Weise an, wie wir in Glaubenssachen verfahren sollen, bestimmt aber über die einzelnen Glaubensartikel selbst im Voraus durchaus gar nichts.

Hätte man doch diese Ansicht immer fest gehalten!

Die Irrthümer der katholischen Kirche, welche Luthern zunächst zum Widerspruche bewogen, sind hinlänglich bekannt. Die Quelle derselben lag in der Befolgung gewisser päpstlichen Maximen, und sie selbst konnten nicht entfernt werden, wenn ihre Quelle nicht zuvor verstopft ward. Um diesen Zweck nun zu erreichen, stellte Luther den Grundsatz auf, dessen Anerkennung alle Mifsbräuche von selbst stürzen mufste, den Grundsatz nämlich,

dafs nur die heilige Schrift, als die einzige und geschlossene Offenbarung Gottes, für einen jeden Christen die Richterin seines Glaubens sey.

So wiederholt und vielfach finden wir diesen Satz in den Schriften Luthers, und besonders in den symbolischen Büchern ausgesprochen, dafs ich in der That etwas sehr Unnützes unternähme, wenn ich denselben einem Protestanten noch durch Zeugnisse beweisen wollte. Schon auf den ersten Anblick aber sehen Sie, dafs Luther durch diesen Grundsatz die Dogmen selbst aus eigner Macht keineswegs weiter

bestimmen will. Erlauben Sie mir, daſs ich ihn jetzt in mehrere einzelne Sätze zerlege, wozu Ihnen Ihre Kenntniſs der Reformationsgeschichte hinlängliche Thatsachen an die Hand geben wird.

Zuerst ist hier die heilige Schrift als die einzige Offenbarnng Gottes aufgestellt, und dadurch das Uebel der damaligen Kirche so recht bei der Wurzel angegriffen. Auf das alles Unglück erzeugende Dogma von einer fortlaufenden Inspiration, welche den Vätern und Vorstehern der Kirche zu Theil werde, gründet sich das System des Katholicismus mit vielen theils nothwendigen Folgesätzen, theils zufälligen Anhängseln. Das andere eben so wichtige Moment, welches uns das übrige Seyn und Wirken der katholischen Kirche erklärt, ist das schon in den ältesten Zeiten vorherrschende Streben, durch äuſsere Gebräuche und Ceremonien auf die Sinne zu wirken, und den Menschen nicht sowohl durch anregende Worte des Lebens, als durch prächtige Schauspiele zur Andacht zu erheben, und der Gottheit näher zu bringen. Denn das eigentliche Vaterland des Katholicismus war ja das

Land der Phantasie; und daher scheinen auch die Bewohner des Südens schon ihrer Natur nach mehr für den Katholicismus, als für den Protestantismus, so wie dieser nun einmal im Zeitenlaufe sich gestaltet hat, empfänglich zu seyn. Die zuletzt erwähnte Tendenz des Katholicismus zieht die schönen Künste in sein Gebiet, zumal da er den mythologischen Charakter des ältern Christenthums weiter ausgebildet hat; und indem er in seinen Heiligen Sinnbilder jeglicher Tugend aufstellt, mit welchen der Mensch vertraulich umgehen darf, macht er das ganze Leben in gewisser Hinsicht zu einer heiligen Poesie. Aber eben darum ist auf der andern Seite auch seine Moral weniger streng, ja oft weiter nichts, als ein glänzender und betrüglicher Name für eitle Bufsübungen, und in so fern führt er, was uns auch die Erfahrung jeglicher Zeit bestätigt, geradezu zu einem Aberglauben, der dem Geiste des Christenthums laut Hohn spricht. Wenn aber die Kirche, weil ihre Vorsteher von dem heiligen Geiste geleitet seyen, sich die Untrügliche nennt, und als eine solche einem Jeden vorschreibt, was er glauben soll: wenn sie die

Tradition oft über die heilige Schrift erhebt, und die Concilienbeschlüsse als die höchste biblische und kirchliche Weisheit, an welcher Niemand auch nur zweifeln darf, aufstellt, — alles nicht sowohl um der Wahrheit, als um hierarchischer Zwecke willen von Päpsten und Bischöffen vertheidigte Dogmen — so muſs der Katholicismus für einen jeden vernünftigen, für einen jeden den Geist des reinen Christenthums kennenden Menschen, ein Gegenstand des Abscheues seyn; denn er raubt seinen Anhängern das natürlichste Menschenrecht, treibt mit der evangelischen Wahrheit oft nur ein loses Spiel, unterdrückt allen Forschungsgeist, behandelt den Menschen nur als eine vernunftlose Maschine, zwingt ihn Heuchler zu werden, und führt am Ende immer nur zur Unwissenheit, in welcher er auch noch bis heute verharret. Luthers Zeitalter war dasjenige, wo die Folgen des Katholicismus als entehrende Gräuel mehr, als in irgend einer frühern Zeit, sichtbar wurden, und darum dem aufgeklärteren Geiste des sechszehnten Jahrhunderts nicht länger zusagten. Das Princip des Papismus selbst griff der Mann Gottes an, die Lehre von einer fortgehenden Offenba-

rung war ihm ein elender Pfaffentrug, und dadurch ward der Grundstein des alten Gebäudes erschüttert. War nur erst die heilige Schrift als die einzige Richtschnur des Glaubens und Handelns anerkannt, so konnte es auch nicht länger zweifelhaft seyn, was zu thun sey, wenn sie sagt: „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Wachset und werdet immer völliger in der Erkenntniſs; prüfet alles, und das Beste behaltet. So ein Engel von Himmel euch ein anderes Evangelium predigen würde, der sey verflucht."

Ist aber die heilige Schrift die einzige Norm, so ist nun auch mein Glaube von menschlicher Autorität völlig unabhängig. Luther selbst wollte durchaus nichts aus eigener Erkenntniſs lehren, aber eben so wenig irgend etwas als wahr annehmen, was nicht mit deutlichen Worten in der Religionsurkunde enthalten sey. Weder päpstliche Decrete, noch Concilienbeschlüsse, noch sonst ein Mensch, sollten ihn in seiner Ueberzeugung hindern; ein jeder sey nur Gott von seinem Glauben Rechenschaft zu geben schuldig, und Gewissensfreiheit sey ein unveräuſserli-

ches Recht, denn in welcher Kirche eben der wahre Glaube zu finden sey, das sey zur Zeit noch eine sehr streitige Sache. Daher verwarf Luther auch das sichtbare Oberhaupt der Kirche als eine unnütze und gefährliche Person, so wie jedes andere Institut, welches den Menschen dictiren wolle, was sie glauben und nicht glauben sollen. Diesem Grundsatze ganz gemäfs wiederholte er auch so oft die Versicherung, dafs er irren könne, dafs er sogleich widerrufen wolle, so bald man ihm nur beweisen würde, die von ihm vorgetragene und vertheidigte Lehre sey nicht die wahre Lehre der heiligen Schrift. Obgleich er aber seine Bibelerklärungen blofs darum, weil es die seinigen waren, Anderen nicht aufdringen wollte, so scheint er hier doch bisweilen mit seinen eignen Grundsätzen in Widerspruch gekommen zu seyn, denn wie unfreundlich konnte er nicht z. B. die anders denkenden Schweizer behandeln. Doch davon nachher.

Soll ich mich aber nicht von der Autorität eines Menschen, der leicht irren kann, abhängig machen, so habe ich nun auch nicht blofs das Recht, sondern selbst die Pflicht, mit eignen Augen die heilige Schrift zu

lesen. Der Sinn derselben ist, wie Luther sagt, so bald man nur die ähnlichen Stellen mit einander vergleicht, so klar und deutlich, daſs ihn jedes einfältige, fromme und vorurtheilsfreie Gemüth auffassen kann. Nicht genug bewundern kann ich den groſsen Mann, wenn ich an seine Bibelübersetzung denke, welche unstreitig eine Hauptstütze seines ganzen Werks ward, indem er eben dadurch die öffentliche Meinung ganz für sich gewann. Liegt aber in dem Wesen des Protestantismus die Freiheit von allem menschlichen Zwange, und ist ein Jeder nur Gott für seinen Glauben verantwortlich, so darf ich die heilige Schrift unstreitig auch nach meinem eignen Gewissen erklären. Das that ja eben Luther, und dadurch ward er der groſse Reformator. Wollte mir jemand eine Bibelerklärung aufzwingen, so müſste er erst beweisen, daſs seine Vernunft besser sey, als die meinige, und mein Gewissen in meiner eignen Sache nichts gelte, das seinige aber alles. Freiheit der Bibelerklärung ist weiter nichts, als Unabhängigkeit von menschlicher Autorität, ist mithin die protestantische Denkart selbst. Denn darin zeigt sich besonders der Katholi-

cismus, daſs ich keine Stelle der Schrift gegen den von der Kirche einmal festgesetzten Sinn derselben erklären soll.

Wenn aber Luther seine Bibelerklärung, nicht weil sie die seinige, sondern in so fern sie die richtige war, den Laien und den unwissenden Geistlichen empfahl, so war dieſs durchaus nöthig, wenn die neue Kirche nicht mit einer völligen Anarchie beginnen sollte. Dem Freiheitsprincipe des Protestantismus gemäſs konnte jedoch zur Annahme dieser oder jener Erklärung Niemand gezwungen werden, denn er wäre ja sonst zur Annahme einer menschlichen Autorität gezwungen worden. Es sollte hier alles auf die eigne Ueberzeugung ankommen, und darum konnte jene Anforderung an die weniger Gebildeten, sich an die Bibelerklärung der Einsichtsvolleren zu halten, keinen andern Sinn haben, als zuzusehen und zu prüfen, ob man sich von ihrer Ansicht überzeuge, und sie wirklich in der Schrift finde.

Luther theilte der Welt seine Ansichten ungescheut mit. Hätte er dieſs nicht gethan und mit der unerschütterlichsten Freimüthigkeit gethan, so wäre jene groſse

Reformation nicht zu Stande gekommen. So handelte auch einst Jesus. Sind wir demnach Protestanten, so haben auch wir das Recht und die Pflicht, unsere Ueberzeugungen zur Belehrung und Prüfung öffentlich bekannt zu machen. Die Natur der Sache bringt dieſs schon mit sich. Luther gestand einem Jeden die Gewissensfreiheit, oder was eben so viel sagt, die religiöse Denkfreiheit zu; allein diese hatten ja die Menschen schon lange vor Luthern, denn die Gedanken sind immer zollfrei. Die von Luthern vertheidigte Gewissensfreiheit wäre also nur ein blauer Dunst, wenn wir nicht zugleich auch äuſserlich darthun dürften, was unser Gewissen uns gebietet. Denkfreiheit hat nur dann einen Werth, wenn sie mit Sprechfreiheit verbunden ist, und hierin hat uns wahrlich Luther ein groſses Vorbild gelassen, daſs wir kein Päpstlein in unserer Kirche, schreie und tobe es in seiner halbmenschlichen Zwerggestalt noch so sehr, scheuen sollen.

Bei der Einrichtung der neuen Liturgie, so wie in der Bestimmung der kirchlichen Verhältnisse überhaupt, suchte Luther auf der einen Seite dem Geiste des Evangeliums, an

welches er sich selbst überall streng band, auf der andern aber den Bedürfnissen der Zeit ein Genüge zu leisten. Wie weise! Er drang aber darauf, daſs man mit allen Ceremonien und Gebräuchen, als ob sie zur Seligkeit nöthig seyen, die Gewissen nicht beschweren möchte; sie seyen nicht Artikel des Glaubens, aber der Pöbel gerathe leicht darauf, ein ewig Ding daraus zu machen; es sey nicht seine Meinung, daſs ganz Deutschland die Wittenbergische Ordnung annehmen, sondern sie solle also gebraucht werden, wie, wo, wenn und wie lange es die Sachen schicken oder fördern. Ueberhaupt wünschte und hoffte er, daſs es mit dem ganzen Kirchen- und Schulwesen immer besser fortschreiten, und daſs man nach hundert Jahren dem Geiste der Zeit mehr entsprechende Agenden und Katechismen machen werde. O möchten sich doch auch nur an diesen Worten Luthers so manche Consistorien spiegeln, die ganz in seinem Geiste zu handeln glauben, wenn sie nur bei seinem Buchstaben stehen bleiben.

Die höchste kirchliche Gewalt übergab er den Fürsten, denen es obliege, die Rechte der Protestanten zu schützen, und für die Wohlfahrt der Kirche zu sorgen, die aber keineswegs die Macht hätten, einen ihrer Unterthanen in seiner Gewissensfreiheit zu stören. Setzen Sie hierzu noch, was ich von der Nothwehr oder von der immer fortgehenden Speierischen Protestation schon gesagt habe, und wir scheinen dann alle die geschichtlichen Thatsachen beisammen zu haben, welche die von Luthern bei seiner Kirchenverbesserung beobachteten und ausgesprochenen Grundsätze charakterisiren. — Wollen wir uns die ganze Verfahrungsart und das ganze Betragen des Mannes, ja selbst die Entstehung und den Fortgang seines Werks, völlig erklären, so müssen wir noch zwei Punkte berücksichtigen. Zuerst äufserte die Individualität Luthers auf das Ganze einen mächtigen Einflufs. Er war für Wahrheit, für Religion, für Menschenwohl innigst begeistert, ein rasches Blut flofs in seinen Adern, und seine Lebhaftigkeit ward nicht selten zu einer aufbrausenden Hitze. Daher überall sein schnelles Handeln; daher seine Freimüthigkeit; daher sein Selbst-

vertrauen, und in einigen Fällen ein gewisser Glaube an eigne Unfehlbarkeit, wiewohl er natürlich selbst von diesem Glauben ganz frei zu seyn wähnte. Dann bemerken Sie noch, dafs Luther, nur als Polemiker, sein Werk beginnen und fortsetzen konnte. Der Natur eines jeden Streites gemäfs mufste er die den herrschenden Irrthümern entgegenstehenden Wahrheiten besonders hervorheben, und mit allem Nachdruck und auf jede Weise zu behaupten suchen, — und wie leicht geht dann ein reizbares Gemüth nicht auch auf der andern Seite zu weit! Denken Sie z. B. an seine ersten Streitigkeiten mit dem, auf Antrieb des heiligen Geistes der Kirche abgesandten, Ablafskrämer Tezel. Es ist aber nur mitteltelbar wahr, wenn Reinhard in seiner einst so viel Aufsehen erregenden Reformationspredigt behauptet, unsere Kirche verdanke ihr Daseyn nur der Lehre von der freien Gnade Gottes in Christo Jesu. Keineswegs; auf diesem Lehrsatze hätte nie eine neue Kirche erbaut werden können. Indem Luther den Unfug des Leipziger Dominicaners bestritt, griff er das Dogma der fortlaufenden Inspiration an, denn dieser Mönch war ja ein Abge-

sandter der untrüglichen Kirche. Wenn Luther aber bewiefs, dafs sie auch nur in diesem Einem Falle irre, so war dadurch schon jenes ganze Dogma gestürzt. Will man sich also genau ausdrücken, so mufs man sagen, unsere Kirche verdanke ihr Daseyn dem muthigen Angriffe Luthers auf die Mifsbräuche der katholischen Lehre von einer fortgehenden kirchlichen Offenbarung. Denn es war ja dem Papste nie um dieses oder jenes einzelne Dogma, das Luther etwa vertheidigen mochte, sondern blofs um die Aufrechthaltung seines untrüglichen Ansehens überhaupt zu thun. Der Anfang der Reformation war blofs negativ, allein indem Luther das Unwesen Tezels bestritt, mufste er ihm natürlich auch eine andere positive Lehre entgegensetzen, und da kam er denn auf jenen Lehrsatz von der freien Gnade Gottes in Christo, welcher jedoch immer nur eine Folge seiner Abläugnung des, bei der Aussendung Tezels obgewalteten, heiligen Geistes war. Aber was sagen Sie dazu, wenn ein solcher Lehrsatz durch allerhöchsten Befehl (vom 3. Nov. 1800) auch dem Gewissen Anderer aufgezwungen werden soll? Lassen Sie uns alle im *Geiste* Luthers handeln,

lassen Sie uns alle ein für Wahrheit und Tugend und Brüderwohl begeistertes Herz im Busen tragen, und als Begeisterte für diese Heiligthümer des Menschen muthig sprechen und — handeln: dann steht es wohl um den Weinberg des Herrn.

Um den Geist des Protestantismus richtig aufzufassen, dürfen wir noch eine Folge nicht übersehen, die in der Zeit der ersten Reformation selbst zwar weniger stark hervortreten konnte, aber aus dem obersten Grundsatze, daſs nur die heilige Schrift die Glaubensnorm sey, nothwendig hervorgeht, und mithin selbst zum Wesen des Protestantismus gehört. Unser Glaube hängt einzig von der Erkenntniſs des Sinnes der heiligen Schriften ab, und von dieser muſs unstreitig auch gelten, was von einer jeden menschlichen Erkenntniſs gilt. Nie hat ein vernünftiger und bescheidener Mann je gesagt, daſs seine Erkenntniſs schon die allervollkommenste sey; er strebt vielmehr nur nach dieser Vollkommenheit, und kann deſswegen nie still stehen. Es muſs also auch der Protestant nach einer immer vollkommnern Erkenntniſs des Sinnes der heiligen Schrift und der

Religion Jesu überhaupt streben, und darf von einem vollendeten und geschlossenen Ganzen nie reden. Darum las auch Luther selbst täglich die Schrift, um sie immer richtiger aufzufassen, und hat selbst seine Meinung mit der Zeit in manchen Stücken geändert. Damit streitet aber die schon erwähnte Behauptung Luthers, daſs die Schrift leicht faſslich und verständlich sey, keineswegs; er setzte sie vielmehr nur seinen Gegnern entgegen, welche sagten, daſs bloſs die Kirche in dem Besitz aller der Mittel sey, deren es zu einem richtigen Verständniſs der Bibel bedürfe. Und wollten Sie Luthern hierin nicht beistimmen? Ist dieses rastlose Streben nach Wahrheit nicht der gröſste Lobspruch für ihn? Ja in diese in dem Wesen des Protestantismus gegründete Forderung stimmt gewiſs jeder Wahrheitsfreund ein, der seine Neigung zu einer bequemen Ruhe nicht hinter der gewöhnlichen Ausrede eines — aber freilich in unsern Tagen auch nur dummen — Bauers, daſs sein Vater und Groſsvater und Urgroſsvater doch auch keine Dummköpfe gewesen seyen, verbergen will. Es war natürlich, daſs die weiteren Folgen eines solchen unaufhörlichen Strebens nach Vollkom-

menheit zur Zeit Luthers, — denn er strebte darnach ja nur bis zum Jahre 1546 — noch nicht so sichtbar seyn konnten, als sie es im Jahre 1817 sind. Und gesetzt auch, Luther hätte von diesem Streben keine grofsen Veränderungen in den eigentlichen Glaubenslehren selbst erwartet, so hätte er doch eben nur ganz menschlich gedacht; jeder Mensch, der von seiner Meinung innigst überzeugt ist, hält sie für die wahre, und darum auch für die unabänderliche.

Doch lassen Sie uns jetzt versuchen, einen Satz aufzustellen, welcher alle angegebenen Merkmale des Protestantismus in sich faſst. Gewöhnlich sagt man, das Wesen desselben bestehe in Unabhängigkeit von menschlicher Autorität, in der Freiheit des Gewissens, und in der freien Schriftauslegung. Diese Formel scheint zu unbestimmt zu seyn. Völlige Unabhängigkeit von aller menschlichen Autorität liegt allerdings in der Idee des Protestantismus; allein so bald es zur Anwendung kommt, kann es natürlich keine Kirche ohne gewisse, den Einzelnen beschränkende Gesetze geben, welche eben die Kirchengewalt ausmachen. Es fragt sich hier noch, ob bloſs der Gesammt-

glaube, oder auch der Glaube des einzelnen Kirchengliedes, von aller menschlichen Nöthigung frei sey? doch läſst sich darauf erwiedern, daſs, da die einzelnen Glieder selbst eben nur die Kirche ausmachen, Abhängigkeit des Einzelnen zugleich auch Abhängigkeit des Ganzen sey, und so auch in dem entgegengesetzten Falle. So viel aber ist gewiſs, daſs, wenn eine Kirche ohne alle, die Freiheit des Einzelnen hemmende, Gesetze bestehen kann, die höchste Freiheit von aller menschlicher Autorität auch zugestanden werden muſs, und daſs die letztere, als bloſse Willkühr, nie etwas gilt. Wenden wir das, was von einer jeden Denk- und Sprechfreiheit gilt, auch auf die kirchliche an, fassen wir die constitutiven Merkmale des Protestantismus zusammen, und sehen wir besonders darauf, daſs sein Gegensatz zu dem Katholicismus deutlich einleuchte, und die Grundsätze, ohne deren Befolgung die Reformation nie zu Stande gekommen wäre, angedeutet werden, so scheint man sich ungefähr so ausdrücken zu können: „der Protestantismus Luthers ist die Denkungsart, nach welcher ein Jeder seinen Glauben aus der heiligen Schrift, als der einzigen Quelle, selbst

schöpft, den wahren Sinn derselben immer vollkommener zu erfassen strebt, seine Ueberzeugung, in so fern es die Rechte Anderer gestatten und das Heil der guten Sache es fordert, frei bekennt, eine jede menschliche Autorität, als solche, nicht nur in Beziehung auf den innern Glauben, sondern auch vor dem Gerichtshofe der äufsern Kirchengewalt geradezu verwirft, und gegen Gewissenszwang seine Rechte ungescheut vertheidigen darf und soll.“ So erscheint uns der Protestantismus in der Geschichte, und, so gefafst, ist er ein rein formaler Grundsatz; und daher können Sie auf ihn auch alles das anwenden, was von den formalen Principen einer Wissenschaft gilt. Rechnen Einige zum Wesen desselben noch Wahrheitsliebe, Lebendigkeit des Glaubens und Klarheit des Verstandes, so sind diefs nur überflüssige Zusätze, welche sich bei dem Philosophen von selbst verstehen, und auf den Katholicismus sich eben so gut übertragen lassen.

Nach dieser kurzen Darstellung des Protestantismus frage ich Sie nun, Theuerster Freund, was Sie über den Werth oder Unwerth desselben bestimmen wollen? Könnte

ich mich mit ihm eben so wenig, als mit dem Katholicismus, befreunden, so würde ich mich, ohne in dieser Gewissenssache die Urtheile Anderer zu fürchten, ungescheut von ihm lossagen, und mir in meinem Kämmerlein eine eigne Kirche bilden, und in sie einen jeden Andern aufnehmen, der aufgenommen seyn wollte. Der Staat hat kein Recht, mir solches zu verwehren; denn er hat es immer nur mit Handlungen zu thun, und handle ich nur sittlich gut, so muſs er mich wohl in Frieden meinen Weg gehen lassen. Allein ich wenigstens achte den Protestantismus für eine Sache, welche der ganzen Menschheit zur Ehre gereicht, und ich würde ihn auch dann noch dafür achten, wenn ich bloſs Deist wäre. Doch welche unsinnige Vorwürfe haben ihm nicht schon katholische Schriftsteller gemacht! Ist es denn wirklich wahr, daſs Luther so unzählichen Menschen den allein selig machenden Glauben geraubt hat, und noch raubt? Ist es wirklich wahr, daſs Luther Deutschlands Cultur um zwei Jahrhunderte aufgehalten hat, und daſs ohne ihn die ganze katholische Kirche weit früher, als es nun der Fall ist, wäre reformirt worden? Ist es wirklich

wahr, daſs wir die Reformation deſswegen verdammen müssen, weil sie, wie das Christenthum, Kriege erregte? weil sie, wie das Christenthum, Haſs und Miſstrauen unter die Völker verbreitete? weil sie, wie der entartete Katholicismus, den Feinden des Christenthums zum Anstoſs gereichte? Ist es wirklich wahr, daſs der Gewissensfreiheit fordernde Protestant immer ein geheimer Gegner des Fürsten sey, den er doch als seinen Oberbischoff anerkennt? — So weit, Bester Freund, konnte sich nur der fanatische Katholik vergehen. Aber wundern Sie sich nicht über alle diese Vorwürfe, welche dem Protestantismus gemacht werden, denn unsere Gegner halten ja eben Katholicismus und Christenthum für Eins. Und wenn sie ferner sagen, Luther habe, bloſs um einige Glaubenssätze aus seiner Dogmatik zu streichen, so groſsen Lärm erregt, so beweisen sie eben mit dieser Anschuldigung, wie wenig sie davon wissen, was eigentlich der Protestantismus sey. Er ist ja von unsern symbolischen Büchern noch sehr verschieden; bei seiner Beurtheilung dürfen wir ja nicht auf die von Luthern aufgestellte Dogmatik sehen, sondern müssen uns streng-

an das Princip selbst halten, aus welchem jene geflossen ist. Nicht darin besteht das Verdienst Luthers, daſs er uns eine neue Dogmatik gab; er hat vielmehr seine und alle künftigen Dogmatiken von der Kette der Unfehlbaren losgebunden; er hat uns einen neuen Grundsatz aufgestellt, nach welchem eine jede echt christliche Dogmatik gebildet werden solle; er hat seinen Nachfolgern die Bahn zu unendlichen Fortschritten geöffnet, — und sehen wir auf die herrlichen Folgen seines Grundsatzes, so ist er vollkommen gerechtfertigt. Und warum schweigen unsere Gegner davon, daſs Luther die reine Moral hergestellt, die Casuistik gestürzt, den blinden Glauben zerstört, den Forschungsgeist geweckt, und ein neues Licht für ganz Europa angezündet hat, bei welchem auch sie noch bis heute unverdienter Weise sehen? Warum schweigen sie von allen andern glücklichen Umständen, welche der Reformation ihr Daseyn verdanken? Oder warum nahm Kaiser Carl die Reformation nicht an? Doch genug davon. Villers Preiſsschrift über den Einfluſs der Reformation Luthers auf den Zustand Europas ist selbst von dem französischen National-

Institut mit gebührendem Beifall gekrönt worden.

Allein wie schmerzlich muſs es nicht für einen jeden Wahrheitsfreund seyn, wenn er sieht, daſs jetzt selbst so viele Mitglieder unserer Kirche den Protestantismus verachten. In der frühern Zeit hing man ihm so fest an, und in dem neunzehnten Jahrhunderte ist man seiner überdrüſsig. Schon längst haben die Katholiken gesagt, der Protestantismus führe zu einer unseligen Zweifelsucht, und indem er dem nach Ruhe verlangenden Gemüthe nichts Festes darbiete, sey er den menschlichen Bedürfnissen geradezu entgegen. So sprechen jetzt auch manche Protestanten. Allein ihre Behauptung ist ganz falsch; denn wer durchaus eine gegebene und unabänderliche Glaubensvorschrift zu seiner Beruhigung nöthig hat, der darf sich ja nur an die symbolischen Bücher halten. Doch lassen Sie uns einmal im Vertrauen fragen: warum strebt man denn wohl eigentlich nach einem solchen gemachten, fest stehenden Lehrtypus? Geschieht es nicht vielleicht aus bloſser Trägheit? Was kann für den faulen und langsamen Kopf

wohl bequemer seyn, als eine unveränderliche Kirchendogmatik auswendig zu lernen, und — sich dann um weiter nichts zu bekümmern? Kann er dann auf der Akademie nicht auf eine leichte Weise für sein ganzes Leben im Voraus studiren, und recht eigentlich ausstudiren? Ich wenigstens kenne mehrere Prediger, die blofs darum mit dem Protestantismus unzufrieden sind, und ihm allerlei Böses nachsagen, weil er sie zu einem unaufhörlichen Streben nach Wahrheit auffordert, weil er — um die Sache mit dem rechten Namen zu nennen — ihrer Faulheit und Beschränktheit nicht zusagt. Solche erbärmliche Menschen möchten freilich einen Katholicismus herzlich gern je eher je lieber in unsere Kirche einführen. Aber Schande, Schande diesen Elenden, die so ihre Schwäche mit einem frommen Schleier verhüllen wollen.

Doch viel weiter verbreitet ist ein anderer Wahn, der zu den Zeichen der Zeit gehört. Die alte Behauptung der Katholiken, dafs der Protestantismus die Phantasie austrockne, wird jetzt von allen Seiten in unserer Kirche wiederholt. Die Schellingische Philosophie erzeugte jenen Mysticis-

mus, der die ganze Religion nur in eine heilige Poesie verwandelt, und der wohl nur darum so grofsen Eingang unter uns gefunden hat, weil in solchen unglücklichen Zeiten, wie wir sie erlebten, der Mensch gern in sich selbst einkehrt, und in frommen Gefühlen lindernden Balsam für das verwundete Herz sucht, wenn der Verstand ihn nicht mehr mit dem Schicksal auszusöhnen vermag. Aber leicht verfällt man auf das andere Extrem. Die Wortführer jener poetischen Gemüthswelt wollen uns überreden, der Protestantismus sey der Religion ungünstig, er hindere den Aufschwung des frommen Gefühls, er begrabe den ganzen Menschen in die Abgründe des kalten Verstandes; und darum reden sie nun dem Katholicismus das Wort. Ich mufs Ihnen gestehen, Werthester Freund, dafs ich nicht recht begreife, wie man auf solche gehässige Beschuldigungen kommen konnte. Nur zwei Fälle sind mir hier denkbar: jene Theologen sind entweder Feinde der christlichen Religion und der Wahrheit selbst, oder sie wissen nicht, was Protestantismus ist. Das Erstere werden sie sich wahrscheinlich höflichst verbitten. Nun, wir wollen uns an ihre Versicherung halten,

dafs sie keineswegs gesonnen seyen, den Christianismus zu stürzen, und einen Schellingischen Mysticismus, oder sonst eine Modephilosophie, an dessen Stelle zu setzen; aber dann erkühne ich mich, ihnen geradezu in das Gesicht zu sagen, dafs sie nicht wissen, worin das Wesen des Protestantismus besteht? Denn strebt er nicht eben darnach, das wahre Christenthum, von allen menschlichen Zusätzen gereinigt, zu lehren? will er nicht überall nur den Aussprüchen Jesu über Moralität, über Ascetik und Gottesverehrung folgen? Ist es also seine Schuld, wenn Jesus dieses oder jenes lehrt, was jenen Mystikern nicht zusagt, wenn Jesus eine Religion aufstellt, welche die Ausschweifungen der Phantasie und des Gefühls nicht duldet, wenn Jesus nur eine Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit fordert? Liegt es nicht am Tage, dafs sie das Christenthnm selbst angreifen, wenn sie den Protestantismus, der alles will, was Jesus gewollt hat, zu verkleinern suchen? Oder machen sie ihre vorgegebene Liebe zur christlichen Wahrheit, machen sie ihre Redlichkeit, machen sie ihre philosophische Aufklärung nicht selbst höchst

verdächtig, wenn sie einen Grundsatz, der uns den wahren Sinn der heiligen Schrift immer gründlicher zu erforschen gebietet, verachten wollen? Oder wollen sie den Protestantismus vielleicht deſswegen angreifen, weil er neben der Schrift nicht auch noch eine andere Erkenntniſsquelle gestattet? Nun so mögen sie erst das Dogma von einer untrüglichen Kirche beweisen, und ich bin der erste, welcher sich mit ihnen dem finstern Aberglauben der Unfehlbaren in die Arme wirft. Oder sagen Sie, Bester Freund, was könnten jene Gegner des Protestantismus noch sonst gegen ihn einzuwenden haben? Wollen sie vielleicht deſswegen mit ihm unzufrieden seyn, weil er, wie Christenthum und Vernunft, menschliche Autorität verwirft, und eigne Ueberzeugung fordert? weil er, wie Christenthum und Vernunft, Gewissenszwang haſst? weil er, wie Christenthum und Vernunft, alles zu prüfen und das Beste zu behalten, immer zu wachsen und völliger zu werden in der Erkenntniſs, und vom todten Buchstaben sich loszureiſsen gebietet? Das wollen sie gewiſs nicht, denn sonst müſsten sie sich im neunzehnten Jahrhunderte doch wohl schämen.

Einem jeden, welcher auf philosophische Bildung Anspruch macht, können wir mit Recht zumuthen, dafs er dem Protestantismus seinen Beifall nicht versage. Allein von diesem noch verschieden ist die protestantische Kirche, so wie sie sich in der Zeit nach ihrer Lehrart, nach ihren Gebräuchen, und nach ihren übrigen Eigenthümlichkeiten gestaltet hat. Der Protestantismus ist ein formaler Grundsatz, der so lange bestehen wird, als es Vernunft giebt; aber unsere protestantische Kirche ist nur eine zeitliche Form, nur eine Anwendung jenes Grundsatzes. So wie ein jedes Princip auch in der Wissenschaft auf verschiedene Weise gehandhabt werden kann, so hätte auch die protestantische Kirche bei dem Einen unveränderlichen Princip doch noch eine andere Gestalt annehmen können, als sie jetzt wirklich hat. In dem Protestantismus sind mehrere Kirchen gegeben, und diefs bestätigt uns auch die Geschichte durch Zwingli, durch Socin, durch Fox und viele Andere. So ist ja selbst die Lutherische Kirche zu verschiedenen Zeiten auch immer verschieden gewesen. Es kommt hier

alles darauf an, von welchem Manne oder von welchen Männern das protestantische Princip in Anwendung gebracht wird? Auch die katholische Kirche hätte sich bei denselben Principien, die sie einmal befolgt, doch noch in vieler Rücksicht anders gestalten können, als es der Fall gewesen ist.

Ist demnach jemand ein Gegner unserer protestantischen Kirche, so ist er noch nicht ein Gegner des Protestantismus selbst, wiewohl er dieſs auch seyn kann. Alle die Beschuldigungen, welche jene Mystiker — um sie eben Alle mit diesem Namen kurz zu bezeichnen — dem Protestantismus selbst machen, würden noch eine Berücksichtigung verdienen, wenn sie gegen unsere jetzt bestehende protestantische Kirche, gegen diese oder jene so und so geformte und angestrichene Dogmatik, gegen diese oder jene herrschenden Miſsbräuche und Irrthümer, ausgesprochen wären; denn dann käme es auf die vom Protestantismus gebotene Untersuchung an, für welche Parthei die heilige Schrift zeuge? Und gewiſs werden auch Sie an unserer Kirche manches auszusetzen haben. Denn wollten Sie wohl läugnen, daſs in ihr oft diese oder jene

Verstandesphilosophie für die höchste christliche Weisheit ausgegeben worden ist? läugnen, dafs der wahre Geist des Protestantismus nicht immer in allen Consistorien geherrscht, nicht immer alle Fürsten beseelt hat? läugnen, dafs noch lange nicht alle Hindernisse der Wirksamkeit der christlichen Religion entfernt sind, dafs es in dem ganzen Kirchen- und Schulwesen noch unendlich viel zu verbessern giebt? Doch die Schuld davon trägt nicht der Protestantismus; nicht ihn greife man, nicht an Luthern, der längst verstorben ist, wolle man zum Ritter werden, sondern — an den noch Lebenden, welche nicht in seinem Geiste handeln. Wer es aber thut, den mufs man achten, wie unsern grofsen Vorgänger selbst.

Zuletzt mache ich noch eine Bemerkung, die mir die von so Manchen ausgesprochenen geringschätzigen Urtheile über den Protestantismus hinlänglich erklärt, die ich aber nicht einem Jeden in das Gesicht sagen möchte. Eine grofse Krankheit unsers Zeitalters ist nämlich das Haschen nach neuen und auffallenden Meinungen. Diese Sucht ist in den vorigen Jahren, wo eine Neuheit die andere verdrängte, sehr natürlich erzeugt worden. Aeufsert nun ein

angesehener und denkender Mann einmal etwas Neues, — und was konnte in unserm Zeitalter unerwarteter kommen, als Beschuldigungen gegen den Protestantismus zu hören? — so sind augenblicklich solche von kleinlicher Eitelkeit gequälte Männlein bei der Hand, die es aufschnappen und nachplappern, ohne es eigentlich recht ernstlich damit zu meinen. Ich wenigstens habe in Beziehung auf die Mangelhaftigkeit des Protestantismus diese Erfahrung zweimal vor nicht langer Zeit gemacht. — Und nun schliefse ich meinen ziemlich langen Brief, hoffe jedoch, dafs Sie ihn nicht ganz ungern durchlesen werden, weil Sie selbst ein eifriger Protestant sind. Als ein solcher werde ich auch künftighin zu dem Freunde reden, dem ich herzlich die Hand drücke. Leben Sie wohl.

Fünfter Brief.

Um noch tiefer in das Wesen des Protestantismus einzudringen, müssen wir, wie Sie mit Recht erinnern, von unsern symbolischen Büchern vor allen Dingen noch einiges sagen; aber nicht viele erfreuliche Bemerkungen werden wir hier zu machen haben. Der unsterbliche Kant sagte einst, Gott solle ihn nur vor seinen Freunden bewahren, gegen seine Feinde wolle er sich schon selbst schützen. Diefs können wir in gewisser Rücksicht auch auf Luthern anwenden. Versetzen Sie sich in die Zeit der Reformation, und berücksichtigen Sie dabei die Grundsätze des Reformators, so ist es in der That nicht schwer zu bestimmen, welches der Zweck der symbolischen Schriften gewesen sey. Luther stellte der alten Kirche einen neuen Grundsatz entgegen, und indem er diesen befolgte, kam er natürlich auf manche abweichende Glaubensansichten, welche er nun den Gegnern mittheilen mufste, damit sie erführen, was er denn für die eigentliche,

wahre Schriftlehre halte. Die Aufstellung der Symbole war also ein Erzeugniſs der Zeit, und von den Gegnern vielleicht schon abgedrungen, als Luther selbst mit seinem System noch nicht ganz ins Reine gekommen war. So behielt man sich ja noch auf dem bekannten Reichstage zu Speier das Recht vor, in Glaubenssachen nach Gewissen neue Abänderungen zu treffen. — Allein nicht bloſs die Sicherheit der neuen Kirche machte diese Glaubensbekenntnisse nothwendig. Die meisten Mitglieder derselben, selbst viele Geistliche, standen damals noch auf einer so niedrigen Stufe der religiösen Cultur, daſs sie einer eigenmächtigen Anwendung des neuen protestantischen Grundsatzes nicht fähig waren. Mit eignen Augen konnten sie oft nur wenig sehen, und darum muſste ihnen der wahre Inhalt der so lang entbehrten Bibel mit klaren Worten angegeben werden.

Daſs die symbolischen Schriften ein für alle Zeiten abgeschlossenes Ganzes aufstellen sollten, kann nur der behaupten, welcher sie mit dem Protestantismus selbst verwechselt. Als nach Luthers Tode so mancher Theolog ein kleiner Luther zu werden strebte, und über

den Kryptocalvinismus, die Erbsünde, das natürliche Verderben, die Rechtfertigung u. s. w. heftige Streitigkeiten entstanden waren, diese aber zum Heil der Kirche durchaus beendigt werden sollten; so kam endlich nach vielen Bemühungen die Concordienformel zu Stande, in welcher man sich zum Festhalten an die früheren Symbole, welche man genau bestimmte, auf das Strengste verpflichtete. Lesen Sie nur die ersten Seiten der *Epitome* oder der *Solida Declaratio*, und Sie werden gestehen, daſs der Geist des Protestantismus nicht bestimmter ausgesprochen werden konnte, als es hier geschehen ist. Die Verfasser legen an vielen Stellen ein feierliches Bekenntniſs auf die früheren Symbole ab, aber jedesmal setzen sie auch hinzu, daſs dieſs bloſs darum geschehe, weil der Inhalt derselben mit der heiligen Schrift vollkommen übereinstimme. S. 588 nach der Walchischen Ausgabe lesen wir in dem Eingange der *Solida Declaratio* folgendes:

„— so bekennen wir uns auch zu derselben
„ersten ungeänderten Augsburgischen Con-
„fession, nicht derwegen, daſs sie von un-
„sern Theologis gestellt, sondern weil sie

„aus Gottes Wort genommen und darin fest
„und wohl gegründet ist.“

Wenn sie sich also verpflichteten, bei diesen Symbolen bis an ihr Lebensende zu verharren, so kam diefs offenbar blofs daher, weil sie glaubten, der Sinn der heiligen Schrift könne nie richtiger aufgefafst werden, als es von Luthern schon geschehen sey. Dafs sie aber über den Werth symbolischer Bücher überhaupt sehr richtig urtheilten, beweist uns folgende Stelle hinlänglich, die wir in dem Eingange der *Epitome* finden:

„Solcher Gestalt wird der Unterschied zwi-
„schen der heiligen Schrift alten und neuen
„Testaments, und allen andern Schriften er-
„halten, und bleibt allein die heilige Schrift
„der einige Richter, Regel und Richtschnur,
„nach welcher, als dem einigen Probierstein
„sollen und müssen alle Lehren erkannt und
„geurtheilt werden, ob sie gut oder böse,
„recht oder unrecht seyn.“

„Die anderen Symbole aber und angezo-
„genen Schriften sind nicht Richter, wie
„die heilige Schrift, sondern allein Zeugnifs
„und Erklärung des Glaubens, wie jederzeit
„die heilige Schrift in streitigen Artikeln in

„den Kirchen Gottes, von den damals Le-
„benden verstanden und ausgelegt, und der-
„selbigen widerwärtige Lehre verworfen
„und verdammet worden.“

O hätten sich ihre Nachfolger doch nur an diese Worte gehalten, wie viel besser würde es oft um die protestantische Kirche gestanden haben! Unstreitig gehören unsere symbolischen Bücher zu denjenigen Erscheinungen in der Geschichte, welche, wiewohl ohne eigene Schuld, einen nachtheiligen Einfluſs auf ganze Jahrhunderte äuſserten. Mit aller Strenge wurden nun die Theologen auf sie verpflichtet; man betrachtete sie als eine Scheure, wohin ein Jeder nur gehen dürfe, um der von fleiſsigen Vorfahren eingesammelten Früchte sich zu erfreuen; das selbstständige Forschen nach dem wahren Sinn der heiligen Schrift hielt man für unnütz; des verketzerten Melanchthons theologische Sätze muſsten andern höchst unphilosophischen Lehrbüchern weichen; eine scholastische Polemik galt für christliche Theologie; einen jeden Buchstaben der symbolischen Bücher glauben und beschwören, hieſs soviel, als ein guter Protestant seyn; alles schien wieder in finstere Nacht zu versinken, wo nur

selten das Lämpchen eines verketzerten Selbstdenkers noch leuchtet. Hören Sie zur Bestätigung des Gesagten nur ein Beispiel, welches ausführlich in dem Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte, herausgegeben von Henke, 5. B. S. 116 erzählt wird. Meybring, ein Lutherischer Prediger in Magdeburg, betete einst in Gegenwart des Königs Friedrich I nicht nach der gewöhnlichen Weise Vater Unser, sondern Unser Vater. Das geistliche Stadtministerium gab ihm darüber in einem Schreiben vom 3. August 1716 einen Verweis, „weil die Weise Vater „Unser zu einer *nota discretiva religionis* ge„worden sey, weil er als einzelner Prediger „eigenmächtig eine Neuerung getroffen, der „Gemeinde ein Aergernifs gegeben, seinem „Amte sehr nachtheilig gehandelt, dem ganzen „Collegio *maculam* verursacht, ihm eine üble „Nachrede hier und auswärtig zugezogen „u. s. w.“

Hatte schon damals ein Spener die streitige Frage aufgeworfen, ob man passendere Beweisstellen für die Lutherische Dogmatik auswählen dürfe: so traten bald auch solche auf, die auf Abschaffung der veralteten schola-

stischen Systemssprache antrugen, und gegen das Jahr 1770 fing man endlich an, an einer Verbesserung des Lehrgebäudes selbst zu arbeiten. Vorzüglich waren es Lüdke, Büsching und Bahrdt, welche sich zuerst öffentlich gegen die symbolischen Bücher erklärten. Es war ein hitziger Kampf. Denn es fehlte auch nicht an „treumeinenden Wächtern im evangelischen Zion," welche oft, gelinde gesagt, recht blinde Eiferer waren; ja selbst der Augsburgische Magistrat, das Hamburgische Ministerium, und ein Churfürstlich Sächsischer Befehl — welcher jedoch nicht weiter als in den Consistorien publicirt wurde — suchten den Abweichungen von dem Inhalte der symbolischen Bücher noch Einhalt zu thun.

So oft man auch, wie neuerlich noch der wahrheitsliebende und freimüthige Schuderoff gethan hat, die Abschaffung der Verpflichtung auf die symbolischen Bücher verlangte, so ist mir doch noch kein Land bekannt, wo dieſs wirklich geschehen sey. Strenge Eiferer möchten freilich noch jetzt des Meineids einen Jeden gern beschuldigen, der von ihrem Inhalte ungescheut abzuweichen

wagt; allein sind wir denn, Bester, wirklich solche Verbrecher? Wir werden auf die symbolischen Schriften verpflichtet, weil ihr Inhalt mit der Bibel genau übereinstimmt; fällt also der Grund weg, so kann doch offenbar die Folge auch nicht gelten. Hierzu kommt noch in den meisten Fällen ein stillschweigender Vertrag. Das Consistorium muſs nämlich bei der gegenwärtigen Lage der Dinge immer voraussetzen, daſs der Candidat vielleicht in manchen Stücken von den Bekenntniſsschriften abweicht, dieser dagegen kann dasselbe eben so oft dem Consistorium zutrauen, und also mit Recht glauben, daſs es von ihm den Eid nur fordert, in so fern jene Schriften mit dem Inhalt der Bibel übereinstimmen, und weil in ihnen der Geist des Protestantismus sattsam ausgesprochen ist.

Ueberhaupt darf hier nicht vergessen werden, wovon der Werth protestantischer Bekenntniſsschriften eigentlich abhängt. Alles kommt hier auf den Beweis an, daſs der Inhalt derselben vollkommen schriftgemäſs sey. Aber woher, Lieber Freund, woher wollen Sie nun diesen Beweis nehmen? Läſst sich das,

was Luther von der Ungewifsheit, wo die wahre und allein selig machende Kirche zu finden sey, sagte, nicht auch auf die Verschiedenheit in der Schriftauslegung anwenden? Jeder ist von der seinigen überzeugt, und kein Irrthum wird dadurch zur Wahrheit, dafs ich bereit bin, für ihn mein Leben hinzugeben. Luther war von seiner Abendmahlslehre überzeugt, und Zwingli war es von der seinigen, und ein jeder war Mensch, wie der Andere, und jeder zählte unter seinen Anhängern eben so grofse Gelehrte, wie der Andere. Wer mir diese oder jene Bibelerklärung als die wahre aufdringt, will mir, den Grundsätzen des Protestantismus ganz zuwider, doch nur etwas Menschliches einschwatzen. Dagegen verwahre ich mich recht sehr. Mögen tausend Schrifterklärer einstimmig mir ihre Meinung bestens zu empfehlen suchen, es folgt daraus noch keineswegs nothwendig, dafs die meinige falsch sey, und ich jene nun annehmen müsse. Jedoch würde mich ein solcher Umstand vorsichtig machen, und zu einer abermaligen strengen Prüfung veranlassen.

Was die von Luthern aufgestellten Bibelerklärungen betrifft, so werden Sie wohl nicht

läugnen, daſs man ihn bisweilen mit gutem Grunde eines Irrthums zeihen kann. Die Würde dieses groſsen Mannes wird dadurch keineswegs angegriffen, denn wer wollte nicht gern zugeben, daſs sein Genie für das sechszehnte Jahrhundert weit mehr leistete, als man nur erwarten konnte? Allein eben so wenig ist es zu verkennen, daſs es uns nach so vielen Vorarbeiten leichter geworden ist, den wahren Sinn der heiligen Schrift aufzufassen. Gewiſs haben Sie schon oft auch die Beschuldigung gehört, daſs die neuen Interpreten alle jene mannichfaltigen Zurüstungen nicht selten nur dazu anwendeten, um ihre Philosophie in die Schrift hineinzutragen; dürfen wir jedoch hier den Satz übersehen, daſs ein Jeder eine fremde Schrift nur nach seiner Individualität auffassen kann? Dasselbe gilt auch von Luthern, in dessen System uns manches unerklärbar bleibt, wenn wir nicht bedenken, daſs er ein groſser Verehrer des Augustinus war. Ueberhaupt können wir über den Inhalt unserer Bekenntniſsschriften unmöglich ein richtiges Urtheil fällen, wenn wir vergessen, daſs die Reformatoren in der alten katholischen Kirche geboren und erzogen waren, und daſs sie

die neue eben nur aus den Trümmern der alten aufbauen konnten. Ja, gesetzt auch, sie selbst wären von allen Eindrücken ihres frühern Katholicismus ganz und in jeder Hinsicht frei gewesen: so hätten sie doch unmöglich alle ihre Zeitgenossen zu einer solchen Höhe emporheben können. Das Haus muſs erst von altem Schmutz gereinigt seyn, ehe es mit schönen Farben bemalt werden kann. Die Geschichte aber lehrt uns, daſs beinahe drei Jahrhunderte vergehen muſsten, ehe der alte, einmal so tief gewurzelte Katholicismus ausstarb.

Schon nach diesen wenigen Bemerkungen kann die Beantwortung der oft aufgeworfenen Frage, ob wir als Protestanten das Recht haben, von den symbolischen Büchern abzuweichen, nicht mehr zweifelhaft seyn. Man muſs jedoch diese Frage noch von einer andern unterscheiden, wenn man, wie oft geschehen ist, die Sache nicht verwirren will. Ist nämlich die Rede davon, ob jemand als Protestant die formalen Grundsätze des Protestantismus aufgeben dürfe, so muſs dieſs unstreitig verneint werden. Er kann es allerdigs thun, er hat ja seine eigne Vernunft, die er nach Gewissen

gebrauchen soll, und Niemand kann ihm das, wenigstens nicht mit Recht, wehren, denn er steht oder fällt seinem Herrn; allein Protestant ist er dann nicht mehr, er trete aus unserer Kirche heraus. Doch hiervon ist nicht die Rede. Lassen Sie uns jetzt einmal die gewöhnlichen Gründe für die Unabänderlichkeit der Lutherischen Dogmatik hören.

Daſs schon die Dankbarkeit gegen Luthern uns dazu verpflichte, wird wohl Niemand im Ernste behaupten wollen. Denn dieser Beweis sagt offenbar zuviel, und steht mit dem alten gegen den Selbstmord oft angeführten, man dürfe sich das Leben nicht nehmen, weil man es sich selbst nicht gegeben habe, in gleichem Range. Wichtiger scheint die Behauptung zu seyn, daſs besonders von dem Festhalten der Augsburgischen Confession die Existenz unserer Kirche abhänge. Allein damit wollen uns die Vertheidiger des alten Lehrbegriffs, wie ich schon früherhin bemerkte, doch wohl nur einen blauen Dunst vormachen. Unsere Kirche existirt ja schon, und auf der andern Seite beweist uns ja auch die Geschichte, daſs alle Symbole zu unserer Sicherheit nicht

hinreichen, so bald es unsern Gegnern gefällt, einen Angriff auf uns zu versuchen. Wir wollen jedoch den Fall setzen, daſs auch die geringste Abweichung von unsern Bekenntniſsschriften die gröſsten Gefahren uns zuzöge, — nun, ist denn die Seele nicht mehr, als der Leib? Ist derjenige, welcher den Mantel nach dem Winde hängt, nicht der verächtliche Miethling im Evangelio, welcher flieht, wenn er den Wolf kommen sieht? Welches Opfer ist zu groſs, das der redliche Mann seiner innigsten Ueberzeugung nicht freudig bringen sollte? Befand sich Luther nicht eben in diesem Falle, und — was hat er gethan?

Eine recht jämmerliche Sache aber ist es, wenn Einige sagen, der Prediger sey eine von der Kirche dazu angenommene und besoldete Person, den Inhalt der symbolischen Bücher zu lehren; um die Wahrheit desselben habe er sich nicht zu bekümmern, und eine jede eigene Ueberzeugung müsse er unterdrücken, eben so wie der Staatsdiener die Landesgesetze pünktlichst verwalte, ohne dieselben, wenn er sein Amt nicht verlieren wolle, nach seiner vielleicht bessern Einsicht abändern zu dürfen. So kann offenbar nur ein Jurist sprechen, der we-

der von Protestantismus, noch von Christenthum, noch von theologischer Aufklärung einen Begriff hat, und seine Meinung nur durch einige auf einen rechtlichen Vertrag gestützte Sophismen zu rechtfertigen hoffen darf. Wie schlecht paſst der angestellte Vergleich! Verlangt man denn von dem Staatsdiener irgend ein Glaubensbekenntniſs? Hat er es nicht bloſs mit sichtbaren Dingen zu thun? Oder wo hat man für alle Zeiten unabänderliche Gesetze gegeben? Oder kann der Prediger etwas wirken, wenn er nicht selbst von den Lehren, die er vorträgt, innigst überzeugt ist? Welcher Bürger aber fordert von dem Richter, daſs er selbst die Vortreflichkeit der vorgeschriebenen Gesetze anerkenne? Oder giebt es auf dem Gebiete der Wahrheit, wie auf dieser oder jener Quadratmeile des Erdbodens, einen Monarchen? Nehmen wir diesen an, so ist freilich der Knoten auf einmal zerhauen, jedoch fragen müssen wir noch immer, von welchem Datum die Fürsten das Recht herschreiben, eine unabänderliche Dogmatik für ihre Unterthanen aufzustellen?

In der That stehen den unabänderlichen Lehrvorschriften gar mancherlei Dinge entge-

gen. Streng genommen vertheidigt man hier schon einen Begriff, der einen Widerspruch in sich enthält; denn alles Positive ist schon seiner Natur nach nicht ewig, sondern dem nagenden Zahn der Zeit unterworfen. Und wenn wir uns nicht selbst beschämen wollen, so kann es uns doch keineswegs gleichgültig seyn, was jene Glaubensvorschriften eben enthalten. Ihr Inhalt muſs durchaus wahr, ja weil er unabänderlich seyn soll, auch ewig wahr seyn; aber nun frage ich: bei welchem Menschen — auch wenn er mit seiner, doch nur menschlichen, Ansicht von der Bibellehre sich brüsten wollte — ist jene ewige Wahrheit? Liegt es also nicht am Tage, daſs es recht widersinnig wäre, unabänderliche Lehrbücher zu verfertigen, wenn diese mehr, als fünf oder zehn allgemeine Wahrheiten enthalten sollten?

Sollte der Prediger aber durchaus gezwungen werden, sich streng an die symbolischen Bücher zu halten, so erzwingt die Kirchengewalt dadurch nur ein Laster, welches um so schändlicher ist, je heiliger der Gegenstand desselben ist, — das Laster der Heuchelei. Niemand kann hier dem Prediger sagen: du darfst nur glauben, so bist du kein Heuchler;

denn wer kann sich selbst zwingen, etwas Unwahres zu glauben? Oder wäre man dann weniger ein Heuchler, wenn man sagte, der Exeget sey von dem Dogmatiker, und der Philosoph von beiden zu unterscheiden? Nur ein Ausweg bleibt in einem solchen Falle noch übrig: man lernt und will gar nicht selbstdenken, dann ist man gegen jede abweichende Meinung völlig gesichert. Welch' ein bequemes Priesterleben!

Und wohin müssen strenge Symbole nicht immer führen? Offenbar zu jener Partheisucht, welche die christliche Religion verbietet. Die Geschichte hat es uns schon gelehrt, daſs Sektengeist und Sektenhaſs, mit allen ihren schlimmen Folgen, durch nichts so sehr genährt werden, als durch äuſsere Unterscheidungszeichen, über die man eifrig wacht, und worauf man immer ein groſses Gewicht legt. Der Apostel Paulus maſste sich nicht an, Herr des Glaubens Anderer zu seyn, sondern verwarf alle Partheisucht; er rühmt so oft die evangelische Freiheit — von menschlichen Satzungen, aber solche und weiter nichts sind alle unsere symbolischen Schriften.

Gar sonderbare Dinge würden zum Vor-

schein kommen, so bald der Inhalt unserer symbolischen Schriften in unsern Tagen noch geltend gemacht werden sollte. Wir würden dann auf Dinge verpflichtet, welche das Volk selbst nicht mehr glaubt; wir würden dann Dinge lehren, oder vielmehr nur erzählen, worüber unsere Zuhörer theils lachen, theils sich ärgern; unsere Predigten würden dann geradezu überflüssig seyn, weil ein Jeder, der darnach Verlangen trägt, sich selbst zu Hause mit dem alten Lehrbegriffe weit besser bekannt machen könnte; ja unser ganzer Religionsunterricht würde mit der Aufklärung des neunzehnten Jahrhunderts in einen seltsamen Contrast kommen, und den Prediger bei seiner Gemeinde sehr verächtlich machen. — Doch was bei allen dem die Hauptsache ist: bedenken Sie, dafs unabänderliche Lehrvorschriften dem Geiste des Protestantismus geradezu widerstreiten. Jene hemmen alle Fortschritte, unterdrücken den Forschungsgeist, rauben die Gewissensfreiheit, — und dieser lehrt uns Unabhängigkeit von aller menschlichen Autorität in Glaubenssachen, und macht an uns die Anforderung, nach einer immer vollkommneren Erkenntnifs

des Sinnes der heiligen Schrift zu streben. Das Werk der Reformation war mit dem Tode Luthers noch nicht geendigt, es ist auch in unsern Tagen noch nicht geschlossen, ja der Geist des Protestantismus ist recht eigentlich der Geist einer unaufhörlichen Reformation, welcher sich selbst das höchste Ziel gesetzt hat; ist der Geist einer muthigen Protestation gegen alles Willkührliche und Unvernünftige. Freilich giebt es auch noch jetzt, ich weiſs nicht von wem, besoldete Schreier, die aus einem Jeden gern das Denkvermögen selbst herausreissen, und mit einem Auto da Fe eine neue Zeit einweihen möchten; aber Luther hat sich noch in so manchen Männern seine Säulen aufgerichtet, damit das Zeitalter, welches die Indier nach einer in dem Shaster befindlichen Erzählung das Kalbai nennen, noch nicht komme.

Wenn aber nun, werden Sie fragen, die Verpflichtung auf einen gewissen von Menschen festgesetzten Inhalt der Bibel ein echter Katholicismus ist, und der Inhalt der bestehenden Symbole mit der Ueberzeugung der meisten Theologen in vieler Rücksicht nicht übereinstimmt, — was sollen wir dann mit diesen

Schriften anfangen? Man hat verschiedene Meinungen darüber geäufsert. Einige sagen, man solle neue Symbole an die Stelle der alten setzen. Allein dagegen läfst sich doch manches einwenden, denn wer soll diese verfertigen? Werden ihre Urheber die Bibel anders, als auf ihre Weise, erklären können, und werden nicht Tausende mit dem neuen, nach dieser oder jener Philosophie gestempelten Christenthum unzufrieden seyn? Und wie können wir verlangen, dafs unsere Nachkommen, die hoffentlich manches besser wissen werden, gerade unsere Ansichten für die wahren halten sollen? Ich glaube, wir sollten in keiner Rücksicht dafür mitwirken wollen, dafs unsere Kirche über lang oder kurz von neuem an dem Katholicismus erkranke.

Eine eben so schlimme Bewandtnifs hat es unstreitig mit dem Vorschlage eines obersten Bischoffs, der über den Glauben seiner Zeitgenossen entscheiden solle. Sind nicht Sie wenigstens herzlich froh, dafs Luther unsere Kirche von dem Papste befreit hat? Mag jener Bischoff auch von einem ganzen Collegium repräsentirt werden, mag es nun den alten, oder den neuen Ansichten huldigen, oder einen

Mittelweg einschlagen, — denn mehrere Fälle sind nicht denkbar, so bald wir uns dasselbe als gebietend denken — so können die von ihm erlassenen Glaubensedikte doch immer nur auf einen höchst unprotestantischen Gewissenszwang hinauslaufen. Die Ueberzeugung des Protestanten ist ja keine Waare, die man nach Belieben taxiren und besteuern kann, um den zerrütteten Finanzen wieder aufzuhelfen.

Andere meinen, man solle sich blofs auf die heilige Schrift selbst verpflichten. Dagegen hat man eingewandt, dafs diefs zur Aufrechthaltung des Protestantismus nicht hinreiche, indem dann Jeder seine Meinung in die Bibel hineintragen würde. Es ist allerdings wahr, sie sagt uns nicht, was und wie wir von ihrem Inhalte denken sollen, und daher scheinen diejenigen der Sache näher zu kommen, welche uns auf den in unsern Bekenntnifsschriften herrschenden Geist des Protestantismus überhaupt verpflichten wollen. So ist es mit allen diesen Verpflichtungen in der neuern Zeit auch wohl der Fall gewesen, und es bleibt hier weiter nichts zu wünschen übrig, als dafs dieser

Punkt in der gewöhnlichen Eidesformel noch besonders, mit klaren Worten, hervorgehoben werde. Unsere Bekenntnifsschriften müssen wir, da neue an ihre Stelle nun einmal nicht gesetzt werden können und sollen, als ein geschichtliches Denkmal unserer Kirche auch ehren, zumal da sie ja nicht etwa so beschaffen sind, dafs wir aus ihnen nicht noch vieles Gute schöpfen könnten. Jüngere Theologen hegen freilich oft grofse Vorurtheile gegen sie, weil sie dieselben noch nicht gelesen haben. Damit jedoch Niemand seine Freiheit mifsbrauche, könnte man vielleicht — wiewohl es bei dem redlichen Manne keines Eides bedarf — noch den negativen Grundsatz beschwören lassen, nichts zu lehren, was dem Geiste des Christenthums widerstreitet, und die Moralität der Gemeinde auf irgend eine Weise stören könnte. Es entscheide also auch hier jener Satz, über welchen wir schon früherhin gesprochen haben: der Mensch werde zum Glauben geführt, damit er handeln könne.

Die in diesem Briefe kürzlich erwähnten Gegenstände sind zum Theil so beschaffen, dafs ich jetzt nicht länger davon sprechen mag.

Es ist mir ganz peinlich um das Herz geworden. Wer von unabänderlichen Lehrformen spricht, macht in der That die gröſste Satyre auf den Protestantismus und auf sich selbst. Bald werde ich den eigentlichen Punkt der Sache schärfer in das Auge fassen. Leben Sie recht wohl.

Sechster Brief.

Was ich Ihnen bisher mittheilte, Theuerster Freund, sollte theils nur dazu dienen, Ihnen zu zeigen, daſs ich mit dem Protestantismus, so wie er sich uns in der Geschichte auf den ersten Blick darbietet, bekannt genug sey, um in der Folge den Vorwurf der Unbekanntschaft mit jener von mir abzuwenden; theils suchte ich mich dadurch mit Ihnen auf einen gemeinschaftlichen Standpunkt zu stellen, um von diesem aus den Protestantismus selbst von einer Seite aufzufassen, welche Ihnen anfänglich vielleicht zum Anstoſs gereicht, mir jedoch die einzig richtige, und eben darum für die Anwendung auch die brauchbarste zu seyn scheint. Unser Zeitalter ist recht eigentlich das Zeitalter theologischer Widersprüche; über Religion, Bibel, und Kirchensystem denkt ein Jeder anders, und Einer will dem Andern vorwerfen, er sey kein ächter Lutheraner, ja wohl gar kein ächter Christ. In drei Hauptpartheien haben sich alle getheilt. Die ältere tritt als

strenge Verfechterin des kirchlichen Lehrbegriffs auf, und will nichts gelten lassen, als was schon die Reformatoren für wahr hielten. Die zweite ist gemäſsigter; ihre Anhänger geben sich den prächtigen Namen der Bibeltheologen, und wollen sich nur an die klaren Aussprüche der Schrift, als einer auſserordentlichen Offenbarung, halten. Jedoch sprechen sie von Akkommodationen. Die dritte sagt, der Buchstabe tödte, der Geist aber mache lebendig, und darum erhebt sie nun die Vernunft über die unstatthafte kirchliche Offenbarung. Bedenken Sie ferner, daſs ein jeder Theolog noch etwas von seiner Philosophie zu seinem Systeme mischt, so werden Sie erstaunen, in wie viele Unterabtheilungen sich jene Trias wieder zertheilt. Aber woher diese Verschiedenheit? Wie war es möglich, daſs in unserer Kirche der Rationalismus sich so weit und so schnell verbreiten konnte? Offenbar muſste schon der Protestantismus selbst den Keim dazu in sich enthalten. Ich will es jetzt versuchen, diesen Punkt weiter zu erörtern, nur bitte ich Sie, meine Meinung nicht schon des Namens wegen zu verwerfen.

Will der Geschichtsforscher sich von dem

Chronikenschreiber unterscheiden, so muſs er nicht bei der bloſsen Vorführung der geschichtlichen Erscheinungen stehen bleiben, sondern über die Thatsachen auch nach gewissen Principien reflectiren, nach den Bewegungsgründen und Folgen forschen, und in die Denkungsweise der handelnden Personen einzudringen suchen. Nur auf diesem Wege kann die eigentliche Wahrheit einer Erscheinung aufgefunden werden. Dieſs und nichts anders wollen wir jetzt in Beziehung auf den Protestantismus thun, und dabei ganz analytisch verfahren. Luther behauptete, die Offenbarung sey geschlossen, und die heilige Schrift die einzige Richterin unsers Glaubens. Nun muſste er aber doch auch für eine jede Behauptung, die er aufstellte, seine Gründe haben, denn wer möchte sagen, daſs dieser Mann, der uns sonst so selbstdenkend erscheint, je einen Grundsatz vertheidigt habe, ohne zu wissen, warum? Es muſs uns in der That sehr viel daran liegen, zu erfahren, auf welchem Grund und Boden der Lutherische Protestantismus erwachsen ist, denn davon hängt ja eben der Werth desselben ab. Es sind hier aber nur drei Fälle denkbar.

Zuerst könnte jemand vielleicht sagen, Luther habe seinen Grundsatz auf die Aussprüche der heiligen Schrift selbst gegründet. Allein wollen Sie diefs annehmen, so machen Sie den grofsen Reformator in der That zu einem im Denken ganz ungeübten Mann, zu einem herzlich schlechten Logiker. Woher wufste denn Luther, dafs in den Schriften Alten und Neuen Testaments eine aufserordentliche Offenbarung enthalten sey? Wer diese annimmt, eben weil die Bibel selbst davon spreche, der begeht unstreitig eine gewaltige *petitio principii*; denn hier beweist er die Autorität derselben aus ihr selbst, die als völlig ausgemacht während des Beweisens einstweilen vorausgesetzt wird. Einen solchen Fehler konnte der denkende Luther nicht begehen. Wer ihn aber vermeiden will, der mufs sich schon durch andere Gründe davon überzeugt haben, dafs die heilige Schrift Urkunde einer aufserordentlichen Offenbarung sey, ehe er ihren Inhalt als verbindend betrachten kann. Wollten Sie wohl irgend ein Buch blofs defswegen für eine Offenbarungsurkunde halten, weil der Verfasser Ihnen solches zu glauben zumuthet?

Und dasselbe mufs auch auf den Wunder-

beweis angewandt werden. Setzen Sie den Fall, Luther hätte in der heiligen Schrift, eben weil sie Wunder erzählt, eine Offenbarung anerkannt, so hätte er sich auch hier jenes logischen Fehlers nicht weniger schuldig gemacht. Ehe die Wunder für uns etwas beweisen können, müssen wir schon von ihrer Wahrheit und Glaubhaftigkeit, so wie besonders von ihrer Möglichkeit überzeugt seyn. Zu dieser Ueberzeugung konnte aber Luther unmöglich bloſs dadurch gelangt seyn, daſs die Evangelisten versichern, sie seyen wirklich so geschehen, wie sie beschrieben werden. Abermals muſs man hier fragen, wo ist ein Mensch, der die in irgend einem Buche erzählten Wunder eben deſswegen glaubt, weil sie darin erzählt werden? Allein etwas ganz anders ist es, wenn ich durch diese oder jene Gründe zum Glauben an jene Wunder schon bewogen worden bin, wenn ich schon weiſs, warum ich der Schrift eine entscheidende Autorität beilege; dann können vielleicht einzelne Stellen derselben, einzelne wunderbare Erzählungen, meinen Glauben noch mehr erhöhen.

Daſs Luther alles auf sichern und gewissen Gründen wollte beruhen lassen, erhellt

besonders auch aus dem Angriffe, welchen er auf die fortlaufende Inspiration gemacht hat. Dieses Dogma scheint auf den ersten Anblick allerdings sehr viel für sich zu haben. Es stimmt mit der Handlungsweise der Vorsehung sehr consequent überein, dafs sie, wenn sie einmal durch eine aufserordentliche Offenbarung die Menschen belehrte, auch im Verlaufe der Zeit unserm schwachen Geschlechte zu Hülfe kommt, und auserwählten Männern sich von neuem offenbart, damit in den verschiedenen Zeitaltern und bei den verschiedenen Völkern die erste Offenbarung richtig verstanden, und nach den Bedürfnissen der Gegenwart angewandt werde. Ich wenigstens müfste, könnte ich mich von einer Offenbarung im alten Sinne überzeugen, wegen der Prämissen, auf welchen diese beruht, nothwendig auch die fortlaufende Inspiration annehmen; allein mit manchen Dingen käme man dann freilich sehr in das Gedränge. Dafs Luther dieses Dogma verwarf, gereicht seinem Scharfsinn zur gröfsten Ehre; aber er verwarf es doch offenbar nur aus gewissen Gründen, wobei nun wohl zu bemerken ist, dafs in der heiligen Schrift nichts dafür und nichts dagegen steht.

Im Gegentheil könnte man sich vielleicht darauf berufen, daſs schon hier die Wirksamkeit des heiligen Geistes als fortgehend dargestellt wird. — Aus allen dem sehen Sie, Bester Freund, daſs der hell sehende Luther seinen Protestantismus, oder — was bei ihm fast eben so viel war — seinen Glauben an Eine übernatürliche Offenbarung, unmöglich auf die Bibel selbst gründen konnte. Und setzen Sie selbst den Fall, sein Grundsatz habe wirklich auf so schwachen Füſsen gestanden: was könnte für uns daraus folgen? offenbar nichts anders, als daſs wir mit festerem Schritte einherzugehen suchen. Hat ein Anderer geirrt, so ist uns dieſs nicht zur Nachahmung, sondern znm warnenden Exempel geschehen.

Der zweite Fall, der sich denken läſst, ist, daſs wir annehmen, Luther selbst habe eine göttliche Offenbarung erhalten, die ihn über das Wesen der christlichen belehrte. Wer wollte läugnen, daſs die Reformation Gottes Werk gewesen, daſs Luther ohne den allmächtigen Beistand von Oben schon Anfangs ein Opfer hierarchischer Wuth geworden wäre; denn in Gott leben und weben und sind wir ja alle. Allein hier ist die Frage, ob Luther

nur durch eine, ihm zu Theil gewordene, übernatürliche Offenbarung erfahren habe, was wahr oder falsch sey, und welchen Weg er bei seinem Vorhaben einschlagen müsse? und da ist denn die ganze Sache so beschaffen, daſs wir, indem er selbst sich nie einer solchen gerühmt, noch auch sonst jemand dieselbe bewiesen hat, nicht nöthig haben, uns noch länger dabei aufzuhalten. Wir sprachen hier nur von denkbaren Fällen.

Ist der letztere ebenfalls unstatthaft, so bleibt uns nur noch einer übrig, welcher auch der gewöhnliche und wahre ist. Alle Menschen nämlich müssen, wenn sie Menschen heiſsen wollen, von der Vernunft ausgehen; auch die Supernaturalisten sind, ehe sie sich noch für eine übernatürliche Offenbarung entscheiden, vollkommne Rationalisten, und müssen es seyn, wenn sie sich nicht den gerechten Vorwurf einer blinden Leichtgläubigkeit zuziehen, sondern auf gewisse Beweise ihre Annahme einer auſserordentlichen Thatsache gründen wollen. Der Mensch hat Vernunft, und so bald das Bewuſstseyn derselben in ihm erwacht ist, kann er diesen Grundtrieb seines Geistes nicht ohne groſse Gewalt unter-

drücken; ja er sieht sich selbst von einer innern Macht gezwungen, zu forschen und zu prüfen, was in der Tiefe verborgen liege. Und darum ist auch ein Jeder anfänglich Rationalist, so lange nur Vorurtheile, Aberglaube und andere zufällige Dinge den Menschen in ihm nicht ersticken. Jetzt lege ich Ihnen eine Schrift vor, welche sich als göttliche Offenbarung ankündigt, und Glauben an ihre Autorität fordert. Aber wollen Sie nun auch schon glauben? Haben nicht so viele Schwärmer älterer und neuerer Zeit sich einer nähern Gemeinschaft mit Gott gerühmt, und sind dabei ihre Lehrsätze nicht wirklich bisweilen so beschaffen, daſs sie eine überirdische Weisheit auszusprechen scheinen? Nein; mein höchstes Gut gilt. Ich muſs die Geister prüfen, damit ich nicht den Satan anstatt eines Engels umarme; ich muſs sie prüfen, wenn auch schon Tausende Glauben haben, denn es ist immer noch möglich, daſs alle diese Gläubigen ebenfalls Schwärmer sind, oder wegen der Schwachheit ihres Verstandes sich nur mit eiteln Scheingründen begnügen. Gott hat ja einem Jeden seine eigne Vernunft gegeben, und diese sollte ich gerade in der wichtigsten Angelegenheit meines Lebens

in ein Kästlein verschliefsen, und in die Erde vergraben? Ich prüfe also die angebliche Offenbarung, ich untersuche, ob die Lehren derselben ausgemachten Vernunftwahrheiten nicht nur nicht widersprechen, — denn dergleichen Schriften giebt es ja viele, die völlig wahre und recht schöne Dinge vortragen, und doch nur menschlich sind — sondern ob sie selbst in irgend einer Hinsicht alle möglichen Leistungen und Fortschritte der Vernunft selbst übertreffen; ich untersuche ferner, was es mit der Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit, so wie mit dem ganzen Wesen einer Offenbarung überhaupt für eine Bewandtnifs habe; ich untersuche ferner, in wie fern an die Authenticität dieser Schriften zu glauben sey; ich untersuche ferner, was man von dem Charakter der handelnden Personen vernünftigerweise zu denken habe; ich untersuche ferner, wie es sich mit den aufserordentlichen Thatsachen, die sie mir erzählt, wohl verhalten möge; ich untersuche ferner die Schicksale dieser Offenbarung, und ihren Einflufs auf die Gemüther der Menschen, so wie überhaupt alle die Momente, worauf ich irgend ein Gewicht legen zu müssen glaube, — und habe

ich nun meine Untersuchungen beendigt, so höre ich auf, neutral zu seyn, und verwandle das bis jetzt aufgeschobene Urtheil in einen bestimmten Ausspruch, als Resultat meiner angestellten Prüfungen, — so entscheide ich mich nun entweder für den Supernaturalismus, oder bleibe bei der einzigen Autorität meiner Vernunft stehen, welche mir früherhin der Supernaturalist auch schon zugegeben hatte. Diess ist der Weg, welchen ein jeder denkende Mensch ohne Ausnahme bei der Ausbildung seiner religiösen Ueberzeugungen gehen muss.

Und gewiss war diess auch bei dem denkenden Luther der Fall. Er trat aus dem Schoosse der Unfehlbaren heraus, er verwarf die fortgehende Inspiration, er forderte Gewissensfreiheit, er stiftete eine neue Kirche, und stellte für ihre Mitglieder die heilige Schrift als die einzige Schiedsrichterin des Glaubens auf, weil — ihn seine Vernunft von der Nothwendigkeit aller dieser Dinge überzeugt hatte. Wollen wir demnach nicht bei der Oberfläche stehen bleiben, sondern nach dem höchsten und letzten Bewegungsgrunde, warum Luther eben so und nicht anders dachte und handelte, forschen, so müssen wir zugestehen, dass

der von ihm ausgeübte Protestantismus eigentlich Rationalismus war. Für ihn galt ja das Ansehen der Unfehlbaren nicht mehr, er mufste also nun auf eignen Füfsen stehen, und sich an die Aussprüche seiner eignen Vernunft halten. Diese hielt er für eben so gut, als die der katholischen Väter war, und darum forschte und prüfte er nun, und das Resultat seiner Untersuchungen war die Annahme Einer aufserordentlichen Offenbarung. Aber nicht auf dieses Dogma selbst gründete er zunächst die neue Kirche; diese entstand einzig nur dadurch, dafs er die Fesseln der Unfehlbaren zerbrach, und das irdische Richteramt seiner Vernunft übertrug, welche jedoch dasselbe nach seinem ganzen Umfange nur so lange verwaltete, bis er die höchste Autorität einzig und allein der heiligen Schrift selbst beilegte. Es liegt also am Tage, dafs der Lutherische Protestantismus sich nur auf einen freien Vernunftgebrauch gründete. Hätte Luther der alten Kirche nicht den Gehorsam aufgesagt, und wäre er nicht seiner eignen bessern Einsicht, den Aussprüchen seiner eignen Vernunft gefolgt, so hätte er nie eine neue Kirche ge-

stiftet. Darüber entzweiten sich ja eben die Papisten mit ihm, dafs er nicht länger ihre Stimme hören, sondern einzig nur seinem Gewissen folgen wollte. Wenn ich aber jetzt die Vernunft selbst als Basis des Protestantismus, und als Schöpferin der protestantischen Kirche aufstelle, so widerstreitet diefs der im vierten Briefe schon gegebenen Erklärung des ersteren keineswegs; denn Luther stellte die heilige Schrift blofs darum als die einzige aufserordentliche Offenbarung Gottes, und als die einzige Richterin in Glaubenssachen auf, weil er die eigne, wohl begründete Ueberzeugung höher achtete, als die Beschlüsse der Unfehlbaren. Uebrigens ist es aber aus der Geschichte hinlänglich bekannt, worauf er seine Annahme einer aufserordentlichen Offenbarung gründete; es war diefs seine Ueberzeugung von dem natürlichen Verderben und Unvermögen des Menschen. Luther ging überall, wie jeder denkende Mann von Vernunft aus, und dieser Weg führteihn zu dem glorreichen Kampfe mit der Macht, welche blinden Glauben verlangt, und die Vernunft unterdrücken mufs, indem sie nicht vor ihr bestehen kann.

Das Grundprincip des Protestantismus ist also nur eins, es ist das in dem Menschen selbst liegende, es ist das allen Wissenschaften gemeinschaftliche, — es ist Rationalismus. Aber es ist diefs ein christlicher Rationalismus, in so fern wir nicht als Heiden oder Türken, sondern als geborne Mitglieder der christlichen Kirche, von unserer Vernunft Gebrauch machen. Wir wollen nicht blos vernünftige Menschen, wir wollen auch Christen seyn, und da versteht es sich von selbst, dafs wir uns auch an die Urkunde der christlichen Religion halten, und ihren Sinn immer vollkommner zu erforschen streben. Indem wir aber überhaupt als Protestanten verpflichtet sind, in allen religiösen Dingen frei und ungehindert unsrer auf Vernunftgründen beruhenden Ueberzeugung zu folgen, so gilt diefs natürlich auch von unsern Ansichten über die Bibel, deren Annahme uns zu Christen macht. So dachte und handelte Luther, der nichts vom blinden Aberglauben, und von einem furchtsamen Anschmiegen an die herkömmlichen Meinungen wufste, der die, durch tausendjähriges Alter geheiligten, katholischen Satzungen unge-

scheut prüfte, und von der reinsten Wahrheitsliebe ergriffen war. Dieſs war der Geist des Mannes, der am Schlusse seiner zu Worms gehaltenen Vertheidigungsrede sagen konnte: „es sey denn, daſs ich mit Zeugnissen der hei„ligen Schrift oder mit öffentlichen, klaren „und hellen Gründen und Ursachen überwun„den und überwiesen werde, so kann und „will ich nicht widerrufen, weil es weder „sicher noch gerathen ist, etwas wider Ge„wissen zu thun. Hier stehe ich, ich kann „nicht anders, Gott helfe mir; Amen.“

Mit Zuversicht darf ich von Ihnen hoffen, Werthester Freund, daſs Sie, als ein vorurtheilsfreier Theolog, meiner Meinung, so anstöſsig sie auch Andern des Namens wegen vorkommen dürfte, beistimmen werden. Die Reformationsgeschichte und die Natur der Sache bezeugen es uns, daſs da, wo es einen Protestantismus gegen willkührliche Satzungen giebt, nothwendig auch Vernunft zu finden seyn müsse. Es kann hier also auch gar nicht die Frage gelten, ob wir, als Lutheraner, nicht vielleicht verpflichtet sind, uns an das Resultat, auf welches Luther durch sein Nachdenken gekommen ist, streng zu halten? Der An-

fang des Protestantismus ist nicht diese oder jene menschliche oder göttliche Autorität, sondern blofs die Selbstthätigkeit unserer Vernunft. Indem Luther von seiner Vernunft ausging, kam er auf eine übernatürliche Offenbarung; aber wer möchte daran zweifeln, dafs wir eben so gut, wie er, das Recht haben, von unserer Vernunft den möglich besten Gebrauch zu machen? Hat sich die menschliche Vernunft seit dem sechszehnten Jahrhunderte vielleicht verschlechtert? Verachtet man nicht mit Recht einen Jeden, der auf philosophische Bildung Anspruch macht, und doch überall nur an menschlicher Autorität klebt? Ja wir sind nur so lange Protestanten, nur so lange Lutheraner, als wir unsern Glauben mit vernünftigen Gründen vertheidigen können; und möchte Luther sich für oder gegen eine unmittelbare Offenbarung entschieden, möchte er diese oder jene Dogmatik aufgestellt haben, diefs alles könnte uns gleich viel seyn, denn wer, wie er, keine menschliche Autorität weiter als die der eignen Vernunft anerkennt, ist Protestant. Aber noch nie hat ein vernünftiger Christ etwas anders glauben und lehren gewollt, als was uns das wahre Christenthum selbst vor-

schreibt. Wenn jedoch Luther bisweilen Glauben an seine Dogmatik verlangte, so forderte er damit nichts anders, als was ich auch Ihnen zumuthe, — Glauben an die Gültigkeit der Gründe meiner Meinung, so lange Sie dieselben noch nicht widerlegt haben.

Sie dürfen sich demnach nicht wundern, woher es komme, dafs in unserer Kirche eine so grofse Verschiedenheit der Meinungen herrscht. Die Erklärung der heiligen Schrift hängt nicht, wie im Katholicismus, von den Repräsentanten der Unfehlbaren ab, sondern ist — vermöge der Gewissensfreiheit — der Einsicht eines jeden Einzelnen überlassen. Ein jeder Protestant ist Philosoph, und nun — so viel Köpfe, so viel Sinne. Aber darum ist es auch gewifs eine wahre Schändung des protestantischen Namens, wenn dann und wann ein Supernaturalist seinen Gegner noch verketzern will. Denn hoffentlich gründet jener seinen Glauben auf seine Vernunft, und dieser gründet seinen Glauben auf seine Vernunft. Und wenn nun der Eine zu dem Andern sagen wollte: „dein Glaube ist abscheulicher Irrthum, du mufst den meinigen annehmen," hiefse das nicht eben so viel, als:

„du bist eine menschliche Mifsgeburt, ich bin ein Engel, deine Vernunft ist vom Teufel, dem Vater der Lüge, die meinige aber ist von Gott?“ — In der That aber widersprechen sich diejenigen selbst recht auffallend, die da sagen, der wahre Protestant müsse sich streng an die Lutherische Dogmatik halten. Dadurch geben sie uns recht eigentlich die Waffen in die Hand, denn sie selbst denken ja nicht mehr über die Wichtigkeit des Alten Testaments, über die Schöpfungsgeschichte, über die Erbsünde, über die Ewigkeit der Höllenstrafen, über die Inspiration der neutestamentlichen Schriftsteller und über manche andere Dinge, wie Luther darüber gelehrt hat. Zwar sagen sie, dafs es für diese Abweichungen, welche sie nur als unbedeutend darstellen wollen, sehr wichtige Gründe gebe; allein es sind diefs noch nur Gründe, welche eben sie für zureichend erklären, und wenn der Gegner sich noch weit gröfsere Abweichungen erlaubt, so hat er ebenfalls seine Gründe, welche er für wahr hält. Womit aber wollen sie beweisen, dafs wir andern gerade nur unter denselben Bedingungen von unsrer Vernunft Gebrauch machen dürfen, unter denen sie es selbst thun?

Die Achtung für vernünftige Gründe ist das sicherste Zeichen eines Protestanten; er fragt nie, was der Andere glaubt, ohne zugleich auch darnach zu fragen, warum er es glaubt, und über dieses Warum sollen Protestanten nur mit einander streiten. Wohl also unserer Kirche, wenn der Candidat des Predigtamts überall nur von den Gründen seines Glaubens eine strenge Rechenschaft, und nicht bloſs eine Probe seines guten Gedächtnisses, welches das Kirchensystem auf dem Nagel herzusagen weiſs, geben soll. Mehrere Beispiele haben es mir bestätigt, daſs oft die Consistorien selbst den ersten Keim zur Heuchelei, und zur Verachtung eines fortgesetzten Studiums der Dogmatik, in ihren Candidaten entwickelt haben. Doch nicht diese, die oft an ihrem Glauben recht unschuldig sind, sollten die Oberen angreifen, sondern vielmehr ihren Lehrern sich als vom heiligen Geiste inspirirte Repräsentanten der Kirche ankündigen, und alle ketzerischen Schriften verbrennen, und — beweisen, daſs in einem Lande alle, alle bis auf einige Unfehlbare, ihre gesunde Vernunft verloren haben.

Denn vergessen Sie nicht, daſs auch der

entschiedene Supernaturalist immer noch Rationalist bleibt; denn er hat sein System nicht etwa bloſs vor zehn Jahren auf Vernunft gegründet, sondern er thut dieſs noch heute. Sie wissen, Bester Freund, wieviel man seit einigen Jahren über diese Materie gestritten hat; erlauben Sie mir jetzt einige Worte darüber zu sagen, denn ich kann mich von der gewöhnlichen Ansicht, daſs der strenge Supernaturalist consequent sey, noch nicht überzeugen. — Ehe sich dieser noch für sein System entschied, war er Rationalist; aber gleicht er nicht offenbar dem Asiaten, der seinen gefangenen Fremdling, einen Arzt, aus den Ketten befreit, um sich von ihm heilen zu lassen, und ihm während dieser Zeit alle Freiheiten in seinem Hause gestattet, dann aber, wenn die Todesgefahr vorüber ist, ihn in sein Gefängniſs zurückbringen, und von neuem miſshandeln läſst? Der Supernaturalist hatte früherhin bei seinen Untersuchungen seiner Vernunft die höchste schiedsrichterliche Gewalt eingeräumt, und jetzt setzt er sie nun wieder herab, und zwingt sie, alles zu glauben, was aus dem nun einmal angenommenen Dogma folgt. Allein hat sie sich denn seit der

Stunde, wo er durch ihre Hülfe die ausserordentliche Offenbarung — ein Wunder — auf den Thron hob, auf einmal so verschlechtert, daſs ihr nicht mehr zu trauen ist? Auch kann er seine Consequenz nicht dadurch retten, daſs er sagt, das Geschäft der Prüfung, welches der Vernunft anheim fällt, und die Entscheidung für den Supernaturalismus, seyen zwei verschiedene Akte. Mit andern Worten sagt er hier zuerst doch nur so viel, als, die Vernunft solle darüber entscheiden; und hinterher meint er dann, die Vernunft dürfe darüber nichts entscheiden wollen. Wenn ich heute einem Herrn schmeichle, und morgen einen bösen Leumund mache, so sind dieſs auch in verschiedenen Zeiten zwei verschiedene Akte, aber nichts desto weniger wird mich die ganze Welt der Inconsequenz beschuldigen. Es scheint demnach selbst für den Supernaturalisten ganz nothwendig zu seyn, daſs er die Vernunft neben der Schrift noch bestehen lasse. Und so ist es auch in der That bei allen denkenden Anhängern dieses Systems der Fall, ob sie es gleich nicht immer eingestehen wollen. In der Theorie lassen sich Vernunft und Offen-

barung leicht als Herr und Diener trennen, kommt es aber in einem hellen Gemüthe zur Anwendung, so theilen sich beide in die Herrschaft desselben. Denn beide können sich ja nicht widersprechen, beide kommen von Gott, und müssen also nothwendig Eins seyn.

Mit vielen Supernaturalisten habe ich über diese Materie gesprochen, und immer gefunden, daſs sie keineswegs bloſs darum Wunder, Teufel, Versöhnungslehre u. s. w. annehmen, weil es in der Bibel steht, sondern weil sie sich selbst durch Vernunftgründe von der Zuläſsigkeit dieser Annahme schon überzeugt hatten; ja sie würden, so bald ihre Vernunft einen Anstoſs an jenen Dingen nähme, dieselben ihres Princips ungeachtet bezweifeln. Daſs dieſs wirklich so sey, beweist uns schon der Umstand, daſs sie von der Akkommodationstheorie, der Eine so, der Andere anders, noch Gebrauch machen. Der philosophirende Supernaturalist muſs ferner auch darum nothwendig immerfort Rationalist bleiben, weil er keinen infallibeln Schriftausleger mehr hat, wie dieſs in dem weit consequentern Katholicismus der Fall ist. Dieſs Geschäft ist vielmehr ganz seiner Vernunft anheimgefallen, und mit-

hin verwaltet diese auch bei ihm immer noch das höchste Richteramt in Glaubenssachen. Sich selbst würde der denkende Supernaturalist nur belügen, wenn er glauben wollte, er setze die aufserordentliche Offenbarung wirklich über die Vernunft; es ist diefs auch für ihn geradezu eine Unmöglichkeit. Denn fände er z. B. früher oder später einen Satz in der heiligen Schrift, der seiner Vernunft entgegen wäre, so könnte er diesen, nach seiner eigenen Behauptung, nicht als Bestandtheil einer Offenbarung ansehen. Ueberhaupt ist es nach meinem Dafürhalten ein grofser Irrthum, Rationalismus und Supernaturalismus einander entgegen zu setzen. Nur der blinde Glaube steht dem freien Vernunftgebrauche entgegen, und nur in dem ersteren herrscht von Anfang bis zu Ende Consequenz, oder vielmehr eine ungestörte Bequemlichkeit. Auch der Supernaturalist, wie wir in diesem Briefe schon gesehen haben, geht von Vernunft aus, und gründet auf Vernunft seinen Glauben; ja selbst als strenger Offenbarungsgläubiger mufs er immer noch nach Gründen fragen, warum Gott diese oder jene Lehre als wichtige Wahrheit bekannt gemacht habe? wenn er den Grundtrieb seines

Geistes nicht verläugnen, und sich dem Philosophen nicht verächtlich machen will. Es liegt also am Tage, dafs Rationalismus und Supernaturalismus keinen andern Gegensatz bilden, als wenn ich sagen wollte, der Europäer stehe dem Deutschen, der Christ stehe dem Menschen entgegen. Würde dann der strenge Logiker nicht mit einem gerechten Unwillen meine gesetzwidrige Eintheilung verwerfen?

Sehr viele Misverständnisse sind in den neuesten Streitigkeiten über diese Materie eben daraus entstanden, dafs man immer von diesen falschen Gegensätzen ausging; nothwendig mufs dann der Supernaturalismus oft sehr in das Gedränge kommen, und in den Augen des Philosophen von seiner Würde verlieren. Nein; wie wir alle Christen sind, wir mögen uns nun entweder zu der Reinhardischen oder zu der Wegscheiderischen Dogmatik bekennen, wenn nur das Ansehen der Bibel gilt; so sind wir auch alle Rationalisten, wenn und weil wir als vernünftige Menschen denken. Der Protestant mufs nothwendig Rationalist seyn, weil er von seinem natürlichsten Menschenrechte Gebrauch macht, und keine unfehlbare Person ihm seinen Glau-

ben vorschreibt. Zu dem Protestantismus oder Rationalismus giebt es nur Einen Gegensatz — den Katholicismus. Und darum Ehre einem Jeden, der als Prostestant und als Mensch die Vernunft achtet, mag er in seinen redlichen Forschungen auf dieses oder jenes Resultat kommen. Das Göttliche in dem Menschen offenbart sich nicht in einem Jeden auf gleiche Weise; die Erziehung, das Temperament, die Schicksale, das Verhältniſs, in welchem die einzelnen Geisteskräfte zu einander stehen, ja die ganze Individualität ist bei verschiednen Menschen natürlich verschieden. Also keine Feindschaft unter redlichen Freunden! Eifersüchtige Faktionen haben das Judenthum, haben schon viele Staaten gestürzt.

Indem ich diesen Brief schlieſsen wollte, sah ich mich genöthigt, noch eine Nachschrift dazu zu machen. „Luther fällte ja oft sehr geringschätzige Urtheile über die Vernunft," werden Sie sagen, und mir schon mehrere Stellen aus seinen Schriften entgegensetzen wollen. Allein ich denke doch, daſs meine Behauptung, Rationalismus sey die

Basis des Protestantismus, zu fest in der Natur der Sache begründet ist, als daſs sie durch diese Einwendung erschüttert werden könnte. So viel gebe ich Ihnen gern zu, daſs die damaligen Umstände noch keineswegs dazu geeignet waren, jene Basis mit klaren Worten deutlich auszusprechen; aber sie war vorhanden, und da Luther eben nur auf sie die neue Kirche gründen konnte, so müssen jene Verdammungsurtheile, die er über die Vernunft ausgesprochen zu haben scheint, natürlich aus einem andern Gesichtspunkte betrachtet werden; ja warum wollen wir nicht so weit gehen, daſs wir glauben, Luther habe sich als Mensch bisweilen eine Inconsequenz zu Schulden kommen lassen? Einen Ausspruch dieses Mannes, welcher mir unter allen hieher gehörigen der wichtigste zu seyn scheint, will ich jetzt selbst beleuchten. In Luthers Werken *T. I. Ienens. lat. p.* 567 finden Sie folgende Behauptungen:

„*Sorbona mater errorum pessime definivit,*
„*idem esse verum in philosophia atque in*
„*theologia, impieque damnavit eos, qui*
„*contrarium disputaverunt. Nam hac sen-*
„*tentia abominabili docuit captivare arti-*

„*culos fidei sub judicium rationis humanae,* „— *quum contra Paulus doceat, coptivan-* „*dum esse omnem intellectum, haud dubie* „*et philosophiam, in obsequium Christi.*“ Wegen dieser Behauptung, daſs das philosophisch Wahre oft theologisch falsch sey, ist Luther theils von seinen Gegnern hart angegriffen, und der Unwissenheit in der Philosophie beschuldigt worden, theils hat man auch in unserer Kirche selbst über die Richtigkeit jenes Satzes in den ältern Zeiten viel gestritten *). Allein ich bitte Sie, zu berücksichtigen, daſs Luther hier als ein solcher spricht, der von Offenbarung schon überzeugt ist, und alsdann muſs und kann ein Jeder zur Vertheidigung religiöser Mysterien und wunderbarer Thatsachen wohl sagen, daſs manche formelle und materielle Grundsätze unsers menschlichen Geistes nur als Maaſsstab der Beurtheilung für die Sinnenwelt gelten, aber nicht auf die übersinnliche und unsichtbare übergetragen werden können. Und was die Hauptsache ist, wir dürfen nicht übersehen, welche Philosophie hier der groſse Mann wohl im Sinne hatte. Die aristotelisch-scholastische Schule jener Zeit behauptete doch so viele absurde Dinge, und

war ganz so beschaffen, daſs man mit Recht die Theologen von den Miſsgeburten jener spitzfindigen Dialektik warnen konnte. Daſs Luther aber nichts weniger als ein Feind der nüchternen Philosophie war, beweist uns seine ganze Denk- und Handlungsweise hinlänglich; im Gegentheil war er überzeugt, daſs Offenbarung und Vernunft sich gegenseitig unterstützen müssen, wie uns folgende Stelle belehrt, welche Melchior Adamus in dem Leben Luthers aus dessen Briefen anführt:

„*ego persuasus sum, sine literarum peritia*
„*prorsus stare non posse sinceram theolo-*
„*giam: sicut hactenus ruentibus et jacenti-*
„*bus literis miserrime et cecidit et jacuit.*
„— *Vehementer et toto caelo errare censeo,*
„*qui philosophiam et naturae cognitionem*
„*inutilem putant theologiae.*“

Und dergleichen günstige Urtheile über die Philosophie finden Sie in Luthers Schriften noch mehrere, es läſst sich dieſs ja von einem solchen Manne gar nichts anders erwarten. In den Streitschriften mit seinen Gegnern muſste er freilich oft eine andere Sprache führen; hätte er sich mit diesen auf die scholastische Philosophie eingelassen, und sich

nicht mit aller Strenge moralischer und biblischer Argumente bewaffnet, so würde er oft seinen Zweck nicht erreicht haben. Doch ich schliefse nun, werde aber nächstens das Weitere noch nachholen, und die Vortrefflichkeit des auf Vernunft beruhenden Protestantismus in ein noch helleres Licht zu setzen versuchen. Leben Sie wohl.

*) Eine gelehrte Abhandlung darüber hat Crusius in seinen *Opusculis philosophico-theologicis* (Leipz. 1750) geliefert.

Siebenter Brief.

Indem der Protestant weder unter der Gewalt einer Unfehlbaren, noch unter dem Zwange unabänderlicher Lehrvorschriften, noch unter der Willkühr eines Consistoriums, in Hinsicht seines Glaubens steht; so kann und muſs er nun bloſs seiner eignen Vernunft folgen, die ihm sagt, was er von Gott und göttlichen Dingen, von Jesu und den heiligen Schriften denken solle. Erlauben Sie mir, Werthester Freund, daſs ich heute den Protestantismus nach seiner Basis zu würdigen versuche. Diese ist Vernunft, und darum können beide auch nie als Gegensätze betrachtet werden. Nur was Ziel der Vernunft ist, kann Aufgabe des Protestantismus seyn; jene will erforschen, was das Wahre in der Erkenntniſs, das Wahre im Glauben, das Wahre im Handeln, das Wahre in allen menschlichen Verhältnissen und Einrichtungen sey, und darum muſs auch dieser selbst nach absoluter Wahrheit in Sachen der Religion streben. Am schärfsten können

Sie wohl in dieser Hinsicht das Wesen desselben charakterisiren, wenn Sie sagen, er sey die kritische Methode des Philosophirens, angewandt auf die christliche Religion und Kirche. So wie der Charakter derselben darin besteht, daſs man nicht willkührlich und dogmatisch verfährt, sondern die ursprüngliche Beschaffenheit unsers Erkenntniſsvermögens streng erforscht, vor allen Dingen über die Frage, was kann ich wissen und was kann ich nicht wissen? zur festen Gewiſsheit zu gelangen sucht, bei Aufstellung der Principien aber schon auf die Schranken unsers menschlichen Geistes Rücksicht nimmt, und alles so lange bezweifelt, bis entscheidende Gründe nach einer sorgfältigen Prüfung zur Annahme nöthigen; eben so will der wahre Protestantismus, entfernt von allem Autoritätsglauben, von Leichtgläubigkeit und von Anmaſsung, auch in der Religion, als in der wichtigsten menschlichen Angelegenheit auf Erden, nur die Wahrheit erfassen, und sowohl die formalen Grundsätze seines Verfahrens in religiösen Dingen, als seinen Glauben selbst, auf zureichende Vernunftgründe stützen.

Ein sceptischer Protestantismus kann nicht gerechtfertigt werden. Nicht genug, daſs eine jede consequente Scepsis sich selbst wieder aufhebt; sie ist auch mit dem ersten Grundtriebe unsers Geistes, so wie mit den Bedürfnissen unsers Herzens, dem nur etwas Sicheres und Bestimmtes genügt, völlig unvereinbar; und wenn es zum Handeln kommt, so muſs auch der entschiedenste Sceptiker etwas Gewisses annehmen. Eben so verwirft die wahre Philosophie eine jede eklektische Methode, welche zu einem bloſsen Aggregat fremder Meinungen, zu einem seichten Syncretismus, aber nie zu einer festen, aus sichern Pincipien flieſsenden und in sich selbst zusammenhängenden Erkenntniſs führt. Hieher gehören wohl die Theologen, die überall einen Mittelweg einschlagen, und es mit keiner Parthei ganz verderben wollen. Aber was wird dadurch gewonnen oder verloren? Der wahre Protestant muſs sich nothwendig für dieses oder jenes Princip bestimmt entscheiden, und seine höchste Ehre nur darin setzen, über dasselbe zur festen Gewiſsheit mit sich selbst zu gelangen, wenn er überhaupt auf den Namen eines redlichen, und keine Mühe des Nachdenkens

scheuenden Wahrheitsfreundes, einen Anspruch machen will.

Der Dogmatismus hat lange genug auch in unserer Kirche geherrscht, und hier eben so, wie es immer in dem Gebiete der Philosophie der Fall war, sehr viel Unheil angestiftet. Als ein Festhalten an gewisse Dogmen, welche, von menschlicher Willkühr geformt, nach ihrer Statthaftigkeit nicht weiter untersucht wurden, trat er unter uns auf. Doch recht eigentlich entspricht er dem Wesen des Katholicismus, welcher von dem zwar unerwiesenen, aber nun einmal als wahr angenommenen Dogma einer kirchlichen Unfehlbarkeit ausgeht, und alles, was darauf gegründet werden kann, als wahr annimmt. Allein noch nie hat der Dogmatismus in der Philosophie zur Wahrheit geführt, und eben so wenig wird er in der Kirche je etwas Gutes stiften, wohl aber die Zwecke der Hierarchie, und die Bequemlichkeit der Theologen, jederzeit bestens befördern.

Indem ich den Protestantismus mit dem Kriticismus vergleiche, komme ich mit der frühern Behauptung, daſs der erstere die heilige Schrift als unsere einzige Erkenntniſsquelle

aufstelle, keineswegs in Widerspruch. Schon in meinem vorigen Briefe habe ich diesen Punkt berührt, und ich setze jetzt noch folgendes hinzu. Beide, Protestantismus und Kriticismus, sind rein formell, und bestimmen durchaus nicht etwa schon im Voraus das Resultat, auf welches wir kommen sollen. Und es ist ja ferner auch von einem christlichen Kriticismus hier die Rede; es versteht sich von selbst, daſs wir den Christianismus nicht aus den Schriften Platons und Kants, sondern einzig aus der Bibel schöpfen müssen, und darum bleibt das Ansehen derselben ganz unverletzt. Da aber Wahrheit das hohe Ziel des Protestantismus und des Rationalismus ist, so darf und muſs er auch von allen den Mitteln Gebrauch machen, welche zu jener hinführen. Er dürfte also z. B. selbst die kirchlichen Traditionen nicht verwerfen, so bald die Gültigkeit derselben nur erwiesen, und dadurch die christliche Wahrheit in einem noch höhern Grade erreicht werden könnte. Man irrt überhaupt gar sehr, wenn man die Verschiedenheit des Katholicismus und Protestantismus in den verschiedenen Glaubensartikeln suchen zu müssen glaubt; sie liegt einzig und

allein darin, daſs der Protestant, als Christ, seine Vernunft frei gebraucht, und bei Beurtheilung des Wahren und Falschen immer nur von ihr ausgeht. Mögen die Dogmen des einzelnen Protestanten — denn der Protestantismus selbst ist ja keine Dogmatik — diese oder jene seyn: es sind dieſs immer nur Folgesätze einer verschiedenen Anwendung des Princips, — der Vernunft; und darum kann die Geschichte des Protestantismus auch nie etwas anders seyn, als eine Darstellung der Wege, welche man einschlug, um den wahren Sinn der heiligen Schrift und des Christianismus genauer zu erforschen. Streiten wir z. B. darüber, was Kant unter den Dingen an sich verstanden habe, so können diesen Streit natürlich nur die Schriften dieses Mannes selbst, aber nicht seine Commentatoren, entscheiden. Wenden Sie dasselbe auch auf die Bibel an, und es ist klar, daſs der Protestantismus sich zum Christenthum, wie Mittel zum Zwecke, verhalte. Und wenn er ferner auf Gewissensfreiheit und Unabhängigkeit von aller menschlichen Autorität dringt, so sind dieſs ebenfalls Forderungen, welche die nur einigermaſsen erwachte Vernunft schon als

nothwendige anerkennt. Aus dem allen aber leuchtet es wohl hinlänglich ein, daſs der Protestantismus selbst weiter nichts sey, als die vollkommen vernünftige Denkungsart eines Christen. Und gewiſs hat Luther gewollt, was ein besonnener christlicher Philosoph des sechszehnten Jahrhunderts nur bezwecken konnte.

Aber wie steht es denn nun eigentlich, Werthester, mit dieser Basis des Protestantismus? Wohl hat keine Stelle der heiligen Schrift zu gröſseren Verirrungen Anlaſs gegeben, als die, wo der Apostel Paulus die Christen zu Corinth ermahnt, die Vernunft unter dem Gehorsam des Glaubens gefangen zu nehmen. Gewiſs wäre es bei allen denkenden Menschen um das Ansehen des Apostels geschehen, wenn er jene Worte wirklich so verstanden hätte, wie sie so oft sind erklärt worden. Es gab Zeiten, wo man zu behaupten wagte, die Vernunft verfinstere nur den Menschen, sie führe bloſs zu den abscheulichsten Irrthümern, und könne über religiöse Wahrheit nimmer entscheiden: Zeiten, wo Verfolgungen, Qualen aller Art, Scheiterhaufen ohne Zahl, für den in Bereitschaft standen, der es wagte, das für

Wahrheit auszugeben, wofür er vielleicht die nachdrücklichsten Vernunftgründe aufstellen konnte. Die Hierarchie sah' auf diese Weise ihre Zwecke gesichert, die Geistlichen sahen sich nicht in ihrer trägen Ruhe gestört, und die frommgläubige Seele verehrte den mit Strenge gebietenden Ton als heilige Stimme Gottes. Daſs auch in der neuen Kirche, obgleich hier kein Huſs mehr verbrannt wurde, doch Viele sich noch sehr lange geradezu gegen die Vernunft erklärten, war natürlich; und wenn selbst in der neuesten Zeit immer noch so manche dieselbe verdächtig zu machen suchten, so hatten sie oft auch ihren guten Grund dazu, denn wie oft ist nicht für Vernunftwahrheit ausgegeben worden, was eine solche unmöglich seyn konnte? Allein wer mag eine Sache bloſs ihres Miſsbrauchs wegen verdammen?

Auch diejenigen, welche das Ansehen der Vernunft bestreiten, glauben vernünftig zu denken und zu handeln. Um diese Widersprüche zu lösen, bemerken Sie, daſs gewisse Hindernisse, wie dicke Nebel, den Blick oft verfinstern. Denn zuerst sind Leidenschaften die Führer vieler Menschen; diese ver-

fälschen den gesunden Menschenverstand, verrücken den richtigen Gesichtspunkt, und machen den Geist nicht selten zu einem blinden Sclaven. Ferner sind Vorurtheile und alte Gewohnheiten die Klippen, woran die Vernunft in ihren Bestrebungen oft scheitert; gewisse Sätze hat man nun einmal als wahr angenommen, sie haben durch Erziehung und Alter ein geheiligtes Ansehen erhalten, und man scheut sich, sie aufzugeben, oder auch nur einer neuen und unpartheiischen Prüfung zu unterwerfen. Ferner sind Gefühl und Phantasie besonders in unsern Zeiten für Viele die einzige Quelle der Wahrheit; in ihr Gebiet ziehen sie die Gegenstände einer besonnenen Ueberlegung, und ihre Eingebungen verkaufen sie oft, damit sie dieselben desto eher an den Mann bringen, unter dem Namen der reinsten Vernunftresultate. Endlich sind es auch nicht selten die Dogmen seiner Schule, die ein Jeder in die christliche Religion einmischt, und für die höchste Weisheit hält; eine solche Schulvernunft führt zu einer Menge von Irrthümern, wenigstens immer auf solche Sätze, die der Schüler eines andern Meisters als Irrthümer bestreiten zu müssen glaubt.

Fürwahr, wenn Sie alle diese Verwechslungen bedenken, dürfen Sie sich nicht wundern, daſs man oft das Ansehen der Vernunft bestritten hat. Doch wie, wäre unsere Vernunft wirklich weiter nichts, als eine Quelle unzählicher Irrthümer? Wäre es nur ein thörichter Selbstbetrug, ihre Stimme zu hören? Nein, lassen Sie uns nicht zu Gotteslästerern herabsinken. Was aus einem vollkommenen Selbstbewuſstseyn hervorgegangen ist, eine anhaltende Prüfung bestanden hat, und sich des Beifalls des besonnenen Denkers erfreut, das lassen Sie uns als einen Ausspruch unserer Vernunft achten. Und warum in aller Welt sollen wir denn die allgemeingültigen Sätze der Philosophie nicht auch auf die Theologie anwenden? Erinnern Sie sich bei den folgenden Bemerkungen an den Inhalt meines zweiten Briefs.

Das Ansehen der Vernunft beweist schon die Uebereinstimmung ihrer Aussprüche mit dem wahren Inhalte der christlichen Offenbarung, — kann man dem Gegner sagen. Wollen wir auch zugeben, daſs das Christenthum gewisse Mysterien lehre, so können diese doch nur über, aber nicht gegen die Vernunft seyn,

und die Möglichkeit ihrer Zulässigkeit darf nicht bestritten werden können. Die Frage, ob dergleichen unbegreifliche Dinge überhaupt ein Interesse für den Menschen haben, geht uns jetzt nichts an; es kommt hier alles darauf an, aus welchen Gründen ich sie glauben muſs. Gab es aber eine Zeit, wo man die christliche Offenbarung mit der Vernunft im geraden Widerspruche begriffen glaubte, so trägt weder diese, noch jene, die Schuld davon. Denn hätte man nur immer vorurtheilsfrei genug zu unterscheiden gewuſst, was bloſs der damaligen Zeit angehörte, und was für alle Christen aller Zeiten geschrieben steht: hätte man sich nur immer mehr an den Kern, als an die äuſsere zufällige Hülle, mehr an den Geist, — wie Jesus sagt — als an den todten Buchstaben gehalten: hätte man es nur nicht so oft recht absichtlich darauf angelegt, Offenbarung und Vernunft als zwei feindliche Gegensätze einander gegenüber zu stellen; unmöglich hätte die in der Natur der Sache gegründete Uebereinstimmung beider länger verborgen bleiben können, es würde nie zweifelhaft gewesen seyn, daſs sich beide in den für den Menschen eigentlich wichtigen Ideen nicht

nur nicht widersprechen, sondern selbst gegenseitig bestätigen.

Die gröſste Beglaubigung hat jedoch die Vernunft in sich selbst. Denn mit welcher Stärke, mit welchem unwiderstehlichen Nachdrucke, spricht sie zu uns in der Stunde eines vollkommenen Selbstbewuſstseyns! Wie wird es uns da nicht ganz unmöglich, ihr das entscheidendste Ansehen streitig zu machen, ihr es abzusprechen, sie sey etwas Göttliches, sie sey eine Macht aus einer höhern Welt, sie verbinde uns mit allen unendlichen Geistern der Ewigkeit! Aber sollte ihr Gott eine so mächtige Gewalt über unser ganzes Wesen eingeräumt haben, ohne uns dadurch sagen zu wollen, sie solle unsere höchste Richterin über Wahrheit und Irrthum seyn, sie offenbare uns seinen Willen, von ihrer Stimme müſsten wir uns leiten und führen lassen? Alle die Bestrebungen und Richtungen, die einem jeden Menschen eigen sind, und sich überall mit einer gewissen Heftigkeit ankündigen, nennen wir Triebe, die der Schöpfer in uns pflanzte, und die wir eben darum nicht unterdrükken oder gar ausrotten dürfen. Dieſs gilt unstreitig auch von unserer Vernunft. Wir haben

sie von Gott erhalten, und darum kann sie nicht so schlecht seyn, als Einige sagen. Ehe wir weiter etwas sind, sind wir Menschen, und zwar Menschen, die Vernunft haben. Wir müssen also auch überall von uns selbst ausgehen, und dann untersuchen, ob irgend eine zweite oder dritte Modification, welcher uns jemand noch unterwerfen will, mit unserer ursprünglichen und unabänderlichen Bestimmung sich vereinigen lasse. Doch erlauben Sie, daſs ich Ihnen jetzt noch einige Dilemmata zur Rechtfertigung der Basis, auf welche der Protestantismus sich gründet, aufstelle.

Daſs der Mensch seine Vernunft von Gott empfangen hat, werden hoffentlich auch die neumodischen Paläologen unserer Tage nicht bestreiten. Aber es sind nun bloſs zwei Fälle denkbar: er sollte sie entweder gebrauchen, oder nicht gebrauchen. Einen dritten Fall giebt es nicht, indem der Nichtgebrauch dem Gebrauche contradictorisch entgegensteht, und ein Halb-Gebrauch doch ebenfalls ein Gebrauch ist. Der letztere Fall des Nichtgebrauchs kann aber unmöglich Statt finden, indem uns dann Gott etwas Ueberflüs-

siges gegeben hätte, dessen wir uns, ob wir gleich noch so stark dazu versucht würden, doch nicht bedienen sollten. Und wo finden wir sonst in der innern und äufsern Natur etwas, das nicht zu seinem Zwecke dient? Es bleibt also nur der andere Fall noch übrig: ich soll meine Vernunft gebrauchen. Die Vernunft setzt sich aber selbst einen Zweck, nach welchem sie strebt, — nämlich Wahrheit. Nun ist sie, als Mittel zu diesem Zwecke betrachtet, entweder tauglich, oder untauglich. Das Letztere kann Niemand zugeben, wenn er an einen weisen Urheber aller Dinge glaubt, und empörende Widersprüche vermeiden will. Es bleibt uns also nur diefs noch übrig, dafs wir annehmen, die Vernunft sey zur Erlangung des Zwecks, welchen sie sich selbst aufgiebt, auch geschickt genug; und daraus folgt, dafs sie, wie der Protestantismus gebietet, unsere Führerin auf dem Wege zur Wahrheit seyn müsse.

Wohl weifs ich, was man gegen diese Folgesätze vielleicht einwendet. Man giebt den Vernunftgebrauch allerdings zu, aber sucht ihn zugleich auch auf alle Weise zu beschränken. Allein wo ist da Consequenz? In fünf Fällen

kennt man die Autorität der Vernunft an, und in fünf andern will man sie verwerfen? Geschieht das nicht vielleicht bloſs aus Liebe zu alten Vorurtheilen? Und was hier die Hauptsache ist, — wer sind denn die Allweisen, welche die Fälle bestimmen wollen, wo sie Wahrheit sage, und wo sie derselben unfähig sey? Doch eben nur Menschen, welche mit ihrer Vernunft diese Grenzen festsetzen. Aber womit wollen sie nun beweisen, daſs dieser Akt der Grenzbestimmung nicht eben einer von den fünf Fällen sey, wo die Vernunft, also auch die ihrige, den Menschen nur täuscht? In einem Zirkel ohne Ende müssen wir uns herumdrehen, so bald wir annehmen wollen, die Vernunft bestehe aus einer schwarzen und einer weiſsen Hälfte. Gewissensfreiheit verlangt hier der Protestantismus.

Schon bekannt wird Ihnen folgender Doppelsatz seyn, welchen Tieftrunk (in seiner Censur des Protestantischen Lehrbegriffs) zur Rechtfertigung der Vernunft in Sachen der Religion, aufgestellt hat. — Dem Menschen ist Religion gegeben, und dazu muſs in ihm selbst irgend ein Grund vorhanden seyn. Da er nun

aus Sinnlichkeit und Vernunft besteht, so hat er Religion, entweder weil er ein sinnliches, oder weil er ein vernünftiges Wesen ist. Das erstere kann aber nicht Statt finden, denn sonst müfste das Thier ebenfalls etwas von Religion wissen; — mit Vernunft also müssen wir die Religion auffassen, und jener das Richteramt über diese übertragen. Ueberhaupt kann diese nur durch Vernunft begriffen und ausgebildet werden. Allerdings ist die subjective Religion früher vorhanden, als die objective; aber die erstere ist ohne Vernunftideen doch nur ein dumpfes Hinbrüten in unbestimmten Gefühlen, welche zu mancherlei Irrthum führen können.

Durch nichts vermag man den Gegner in eine gröfsere Verlegenheit zu setzen, als wenn man den Satz, die Vernunft vermag nichts Gewisses über Wahrheit und Irrthum zu entscheiden, in Anwendung bringt. Die Vernunft ist nur Eine, die entweder zur Wahrheit oder zum Irrthum führt. Aber wir wollen einmal den Fall setzen, dafs die Vernunft unfähig sey, die Wahrheit zu erkennen, dafs das, was sie uns in der Stunde besonnener und redlicher Prüfung

sagt, was sie da schon unzähligen Wahrheitsforschern gesagt hat, ungewifs oder ganz falsch sey, — auf welche traurige, unser ganzes Wesen empörende Resultate kommen wir dann nicht! Die Vernunft sagt Ihnen, Weisheit und Tugend sey die erhabene Bestimmung des Menschen; allein wenn die Vernunft nun so oft täuscht? wie, wenn es vielleicht eine blofse Thorheit wäre, die Freuden der Sinnlichkeit nicht im vollesten Maafse geniefsen zu wollen? eine blofse Thorheit, durch Reue über einen begangenen Fehler sich das Leben zu verbittern? eine blofse Thorheit, für Recht und Pflicht, für das Glück unserer Brüder, den eigenen Vortheil, ja selbst das Leben hinzugeben? — Die Vernunft giebt Ihnen ferner die Hoffnung einer seligen Unsterblichkeit; allein wenn sie in so vielen andern Stücken den Menschen nur täuscht, woher wissen Sie denn, dafs sie gerade in diesem Falle Wahrheit sagt? wie, wenn es ungewifs ist, ob das künftige Leben mit dem gegenwärtigen in Verbindung steht? wenn alles Hoffen nur ein grundloser Wahn ist? — Die Vernunft sagt Ihnen ferner, es sey ein Gott, der die Welt nach den ewigen Gesetzen der Liebe regiert, und überall das Gute über

das Böse triumphiren läſst; allein wenn sie ein so trügerisches Wesen ist, wer bürgt Ihnen dafür, daſs sie nicht auch in diesem Falle ein loses Spiel mit Ihnen treibe? Sagen Sie mir, wie ist diesen traurigen Ungewiſsheiten auszuweichen, so bald man der Vernunft das ihr gebührende Ansehen nicht beilegen will? Eine gewisse Parthei von Theologen weiſs freilich auf alles das sehr geschwind zu antworten: „eben weil die Vernunft so schwach ist, haben wir eine auſserordentliche Offenbarung erhalten.“ Allein welche Antwort kann wohl verkehrter seyn, als eben diese? Denn ehe ich eine solche Offenbarung annehmen kann, muſs ich ja schon von dem Daseyn eines Gottes, der sie mittheilen kann, überzeugt seyn, die Möglichkeit derselben eingesehen, und ihre Wirklichkeit geprüft, — muſs ich also die Autorität der Vernunft in der wichtigsten Menschenangelegenheit schon anerkannt haben.

Wohl hat also der Protestantismus, in so fern er sich auf Vernunft gründet, nichts zu fürchten, so lange es nur noch unter den Menschen Vernunft geben wird; je höher diese sich empor arbeitet, desto höher wird auch die Achtung gegen jenen steigen. Fest und uner-

schütterlich steht die Basis desselben. Nie werden weltliche oder geistliche Herrscher, so sehr sie es auch vielleicht oft wünschen, uns beweisen, dafs die menschliche Vernunft vom Teufel abstamme; der ruhige Forscher wird jeder Zeit ihre Aussprüche als Offenbarungen des innern Gottes achten, und alles, was ihr widerspricht, als Eingebungen der Leidenschaft und des Vorurtheils von sich werfen. Alles in der Welt ist Lüge, und der Mensch selbst ist eine Lüge, oder — es gilt die Vernunft. Wer diese angreift, der mufs schon an sich selbst zu zweifeln angefangen haben.

Nur noch auf zwei Punkte will ich Ihre Aufmerksamkeit lenken. Indem eben die Vernunft die Basis des Protestantismus ist, fordert er uns überall zu einer strengen Prüfung auf; und wo ist diese nothwendiger, als auf dem Gebiete der Religion, wo es so leicht ist, in gar mancherlei Irrthümer zu verfallen? Welche andere Parthei, als die des Protestantismus, kann also der uneigennützige Wahrheitsfreund ergreifen? Als Protestanten sollen wir von vernünftigen Gründen ausgehen, und auf sie unsern Glauben stützen, damit nicht ein jeder Wind uns denselben raube; als Protestanten

sollen wir für Wahrheit begeistert, und von der innigsten Ueberzeugung beseelt seyn, damit wir freudige Märtyrer derselben werden, — mit einem Worte, als Protestanten sollen wir auf eignen Füfsen stehen, und vorsichtig wandeln, damit wir den Labyrinthen des Irrthums entfliehen. Daher erscheint auch der Protestant gröfser, als der Katholik, welcher sich noch an dem Gängelbande der Unfehlbaren leiten läfst.

So wie schon Luther die reine Moral wieder hergestellt hat, so liegt es überhaupt in dem Wesen des Protestantismus, dafs er die Moralität des Menschen auf eine vorzügliche Weise befördert. Denn er dringt auf eigene Ueberzeugung, und aus ihr entspringt ja die Festigkeit des Glaubens, aus ihr entspringt jene heilige Begeisterung für alles Grofse und Edle. Ein blinder Autoritätsglaube mag wohl hinreichen, den Knaben, dessen Vernunft noch nicht erwacht ist, zum Gehorsam gegen die gegebenen Vorschriften zu bewegen. Allein der Gebildete will von allen den Dingen, welche seine Sittlichkeit betreffen, überzeugt seyn; und es ist unser Zeitalter, welches keineswegs zu einem frommen Glauben

sich hinneigt. Ohne eine feste Ueberzeugung ist die Sittlichkeit des denkenden Menschen allen Angriffen des Zufalls, der Laune, der Sinnlichkeit und des aufgeregten Gefühls Preis gegeben, und darum giebt es für die höhere Stufe der Kultur gar keine andere Denkart, als die des vernünftigen Protestanten. Wohl haben einige Anhänger der neuen mystischen Schule gemeint, ein gewisses Helldunkel des Glaubens sey für die Moralität am vortheilhaftesten; allein diese haben die Andern unstreitig nur aus ihrem in Nebel gehüllten Gesichtspunkte betrachtet. Ist die Ueberzeugung dunkel, so ist sie doch wohl noch ungewifs, und darum mufs die Tugend eines solchen Menschen ebenfalls in einer ungewissen und gefahrvollen Dunkelheit noch herumtappen. Es ist allerdings wahr, dafs — wie ich schon früherhin weitläuftiger auseinander gesetzt habe — das Gefühl an der Ausübung der wahren Tugend grofsen Antheil hat, dafs selbst die Vernunft in der Behandlung der Dogmen, wenn sie die Momente der subjectiven Religion ganz verschmäht, leicht auf leere Spitzfindigkeiten und unselige Zweifel kommt; allein das Gefühl mufs auf deutliche Begriffe

zurückgeführt werden, und eine besonnene Prüfung bleibt immer die Hauptsache. Der denkende Mensch kann nicht eher handeln, als bis er weiſs, warum er eben so und nicht anders handeln soll; die innere Ueberzeugung ist es, welche ihm seinen wahren Werth giebt. Wenden Sie nicht dagegen ein, daſs der Protestantismus in unsern Tagen doch eben nicht solche herrliche Früchte getragen habe. Er war ja in dem harten Kampfe mit dem Katholicismus seiner eignen Kirche begriffen, und wie viele andere Ursachen haben nicht zum Verfall der alten christlichen Religiosität mitgewirkt. So viel ist aber gewiſs, daſs noch heute in unserer Kirche mehr wahrer Glaube und mehr wahre Begeisterung für Tugend herrschen, als in der katholischen. In den Stürmen der Zeit schützte den Protestanten noch seine Unabhängigkeit von fremden Meinungen, sein Selbstdenken, an das er gewöhnt ist; da bei dem Katholiken hingegen alles zusammenstürzt, so bald irgend ein Umstand seinen Autoritätsglauben, der schon seiner Natur nach schwächer seyn muſs, wankend gemacht hat. Wie ehrwürdig erscheint uns also auch in dieser Hinsicht der Protestantismus!

Dafs übrigens dieser das Gefühl in Sachen der Religion keineswegs verwerfe, haben wir schon früherhin gesehen; er würde dann mit sich selbst in Widerspruch kommen, indem er ja eben weiter nichts bezweckt, als was schon Jesus gewollt hat. Auch in der Philosophie giebt es ein Glauben und Ahnden. Wo das Wissen aufhört, fängt das Gebiet des Glaubens an; dieser ist jedoch immer etwas subjectives, und deſshalb ist auch schon in dem Protestantismus — ganz consequent — eine Verschiedenheit des Glaubens zugelassen. Aber es soll der Glaube des Protestanten ein Vernunftglaube seyn, welcher sich rechtfertigen läſst. Ueber dem Glauben liegt noch das Gebiet des Ahndens, welches uns ganz in die unsichtbare Welt hinüberzieht, und in himmlischen Gefühlen sich ausspricht. An diesen beiden Heiligthümern darf keine sich selbst erkennende Vernunft mit zerstörender Hand sich vergreifen; aber sie zürnt mit Recht auf einen Jeden, der durch eine andere Thür, als durch die ihrige, in das Allerheiligste eingehen will. Sie bilden zusammen die heilige Trias, welche das Eine Wesen des Menschen ausmacht, und in dem Christenthume sich nachgebildet

hat. Jesus ist für den Christen die Thüre des Lebens; wer durch ihn nicht eingehet, kommt nicht zu einem festen Glauben an den Vater, und vernimmt nimmer etwas vom heiligen Geiste. Alle Dinge sind durch diese drei, und alles, was im Himmel und auf Erden ist, erfaſst der Mensch in diesen dreien.

Nahm ich mich schon früherhin des Protestantismus nach Kräften an, so ist die Vertheidigung desselben noch viel leichter, so bald von der Basis desselben die Rede ist. Wer ihn angreift, stellt sich unstreitig selbst an den Pranger, denn er verwirft sich selbst, verwirft das, wodurch er sich überhaupt von dem Thiere unterscheidet. Sagen Sie selbst, Bester Freund, ob wir demjenigen, welcher den Grundsatz, überall von der Vernunft auszugehen, und auf sie unsern ganzen Glauben — auch den Glauben an eine auſserordentliche Offenbarung — zu gründen, verachtet, wohl Unrecht thun, wenn wir an seiner gelehrten Bildung, an seiner eignen Vernunft zweifeln? Kündigt ein solcher Gegner des Protestantismus nicht der ganzen Philosophie, nicht der Menschheit selbst, den Krieg an? Nun, er mag sehen, wie er sich

gegen diese Beschuldigungen vertheidige; ich wenigstens mag mit ihm nichts zu thun haben, wenn er seine Sache nicht nach vernünftigen Gründen verhandeln will. Wahrscheinlich gehören so manche Anhänger der neumodischen Orthodoxie zu einer solchen Schule der Unvernunft, denn sonst wäre es mir wenigstens unerklärlich, wie sie von dem frommen — mystischen oder blinden? — Glauben, von der allein wahren Dogmatik des siebzehnten Jahrhunderts, und von der Teufelslehre und dem Heidenthume des neunzehnten so gar viel sprechen könnten. Nein; die Wahrheit zu achten, wo man sie auch findet, und in dem redlichsten Streben nach ihr nicht zu ermüden, — das gebietet die Vernunft, das gebietet der Protestantismus, das gebietet die christliche Religion. Nächstens mehr davon. Leben Sie wohl.

Achter Brief.

Sie gestehen mir ein, **Werthgeschätzter Freund**, daſs das in den vorigen Briefen angestellte Raisonnement für Sie völlig überzeugend gewesen sey, und Ihre Achtung gegen den auf Vernunft gegründeten Protestantismus von neuem erhöht habe; allein Sie meinen, die Gegner der Vernunft würden doch alle jene Beweise von sich abzulenken glauben, wenn sie sich nur auf eine auſserordentliche Offenbarung berufen, und von diesem Standpunkte aus die ganze Sache betrachten. Allerdings können sie dieses thun, aber dann habe ich, wie ich schon letzthin bemerkte, mit diesen Leuten nichts mehr zu schaffen. Denn sie gründen dann ihren Glauben an eine wundervolle Offenbarung nicht auf vernünftige Gründe, sondern auf bloſses Hörensagen, auf bloſse Gefühle, oder richtiger gesagt, **auf gar nichts**; sie wollen dann zuerst Christen seyn, ehe sie Menschen sind, und machen dadurch das gröſste Hysteronproteron, worüber

der gesunde Menschenverstand sich je geärgert hat. Lassen Sie uns von ihnen schweigen.

Manche andere werden jedoch vielleicht einwenden, dafs durch eine solche Anerkennung der Vernunft dem Unglauben Thor und Thüre geöffnet würden. Allein die Vernunft will ja nur, dafs wir nichts ohne hinlängliche Gründe glauben, und jeder redliche Wahrheitsfreund mufs sich darüber freuen, wenn ihm über irgend einen Irrthum die Augen geöffnet werden, damit er ihn je eher je lieber von sich werfe. Und dann mufs ich hier fragen, was denn eigentlich der Unglaube für ein Ding sey? Der sogenannte Ungläubige ist eben so gut ein Orthodox, als Calov und Quenstädt; er ist nicht weniger von seiner Meinung überzeugt, und kann seinem Gegner mit Recht fragen: woher weifst du, dafs dein Glaube der allein wahre ist? Indem der Protestant nur von seiner Vernunft ausgehen solle, werden die Feinde derselben sagen, könne er ja am Ende vielleicht auf dieselben Resultate kommen, welche uns der Verfasser des Spinoza II aufgestellt hat. Allein mit diesem Beispiele würden sie offenbar zu viel beweisen; denn verlöre sich jemand in solche Untiefen,

so wäre er ja nicht nur kein Protestant, sondern selbst kein Christ mehr. Daſs aber Jemand ein Antichrist werde, kann kein Protestantismus und kein Katholicismus verhindern. Doch was hier besonders zu berücksichtigen ist: wenn ein Spinoza III erwachte, so müſste er doch offenbar Gründe für seine Meinung aufstellen, und nun sind bloſs zwei Fälle denkbar. Sind seine Gründe unstatthaft, — wer würde ihm in unsern Tagen noch beistimmen? wer würde ihn, als einen Verrückten, nicht verlachen, oder vielmehr bemitleiden? ja wem könnte er selbst schaden? Glauben Sie mir, der berüchtigte Spinoza II hat millionenmal weniger Unheil angestiftet, als die beliebten Leseschriften, welche das Laster in einem gefälligen Gewande darstellen: weniger, als die vielen schlechten Beispiele von Irreligiosität und Sittenlosigkeit, welche so manche vergiftete Höfe, so manche Geistliche gegeben haben. Diese Geister der Hölle müssen wir ungescheut angreifen, wenn es mit uns Deutschen besser werden soll. Auch jener Antichrist müſste, so bald es — was jedoch fast unmöglich ist — erwiesen wäre, daſs er, von andern Bewegungsgründen

als von der reinsten Wahrheitsliebe geleitet, das Heiligthum der Andern mit Füſsen tritt, als ein Verräther an der Menschheit der Staatsgewalt anheimfallen, die ihn dahin bringt, wohin er gehört — in das Zuchthaus. Aber wie, wenn die Gründe seiner Meinung unumstöſslich gewiſs sind? Die Wahrheit ist aus Gott, sie trägt immer die herrlichsten Siege davon, und kein Tyrann konnte sie je auf immer stürzen. Freuen würde sich ein jeder vernünftige Mensch über ihren neuen Verkündiger, als über einen Boten Gottes, der gekommen ist, die Menschheit von dem nun ausgedienten Irrthum zu befreien, und sie zu dem höheren Lichte hinzuführen, dessen das Auge jetzt fähig geworden ist. So denkt gewiſs ein Jeder, der irgend ein Religionssystem vertheidigt, nicht weil es eben dieses ist, sondern weil es Wahrheit enthält.

Doch räumt man auf eine solche Weise dem Religionslehrer nicht Rechte ein, die er zu groſsem Nachtheil seiner Gemeinde miſsbrauchen kann? Hier sind zwei Fälle zu unterscheiden. Der Religionslehrer ist auch Staatsbürger, und als solcher hat er, wie ein jeder Andere, das Recht, seine Meinung durch Schriften laut zu

äußern, in so fern er nur dadurch dem öffentlichen Wohle nicht gefährlich wird. Es ist aber Verläugnung der Menschenwürde, wenn manche Theologen und Politiker mit Pfeffel in einem sehr ausgedehnten Sinne sagen wollen:

Weit besser für das Glück der Welt
Ist frommer Irrthum, der erhält,
Als kalte Wahrheit, die zerstört.

Wie? Ist die Wahrheit eine Ausgeburt der Hölle? Waren nicht von jeher Lüge, Irrthum und Aberglauben, die Waffen des Satans? Ein recht jämmerliches Ding müßte in der That die Wahrheit seyn, wenn sie das Glück der Welt stören könnte. Sie ist allerdings gefährlich, — gefährlich für lichtscheue Handlungen, gefährlich für Despotismus, gefährlich für alten Aberglauben, — aber gefährlich für das wahre Glück einzelner Menschen kann sie nur dann werden, wenn sie auf eine unzweckmäßige Weise verbreitet wird. Dieß ist jedoch nicht ihre Schuld, denn sie ist an sich göttlich, baut stets auf, und von ihrer Erkenntniß hängt überhaupt die Wohlfahrt der ganzen Menschheit ab. Gewiß hat ein Pfeffel jene Worte, welche so oft gemißbraucht wer-

den, nur in Beziehung auf eine unkluge Verkündigung der Wahrheit ausgesprochen.

Andere Rücksichten treten natürlich ein, wenn wir den Theologen als Volkslehrer betrachten. Als ein von der Kirche berufener Diener hat er die Pflicht, als Vermittler zwischen dem Volke und den Gelehrten aufzutreten, und das sittliche Handeln seiner Gemeine, als den höchsten Endzweck aller seiner Bestrebungen, nicht nur auf keine Weise zu stören, sondern selbst nach Kräften zu befördern. Er wird sich also hüten, seine Kanzel zu einem akademischen Lehrstuhle, und seinen Vortrag zu einer Disputation über zweifelhafte Dinge zu machen; er wird seinen Zuhörern von den Resultaten, in welchen er mit den Denkern seiner Zeit übereinstimmt, nur so viel mittheilen, als sie zur Zeit eben fassen können, und zu wissen nöthig haben. Nicht in Predigten soll er philosophische Untersuchungen anstellen, denn das Volk vermag oft eben so wenig über die Wahrheit der alten, als der neuen Lehre zu entscheiden. Vernachlässigt er aber diese Rücksichten, oder geht er selbst so weit, daſs er sich von dem Christenthum völlig lossagt, so kann er natürlich nicht länger Diener einer

christlichen Kirche seyn wollen. Doch eben so unprotestantisch ist es auf der andern Seite, wenn eine Regierung Glaubensedikte aufstellen will; Luther würde gewifs den Kopf gewaltig dazu schütteln. Manche Theologen wollen freilich die Nachtheile einer dem Protestantismus gemäfsen Lehrfreiheit als sehr bedeutend darstellen; aber sie sprechen offenbar blofs darum so, weil sie ihre alte Kirchendogmatik wieder allgemein eingeführt zu sehen wünschen. Und gesetzt auch, es fiele irgend einem Papste jemals ein, uns diesen oder jenen Glauben vorzuschreiben: was würden diese Lehrvorschriften helfen, da der Prediger oft in vielen Jahren kaum einmal einen seiner Obern zum Zuhörer hat? Man gestatte doch immerhin eine völlige Lehrfreiheit, denn welcher vernünftige Mann wird wohl eine Meinung, die offenbar falsch ist, vorzutragen wagen? Er mufs ja fürchten, als ein Unsinniger von seiner Gemeinde, in welcher sich doch wohl auch einige denkende Menschen befinden, verlacht und verachtet zu werden.

Hieher gehört auch der oft wiederholte Einwurf, dafs ein auf freiem Vernunftgebrauch beruhender Protestantismus die Einheit der

Kirche auflöse. Allein was ist die vielgerühmte Kircheneinheit denn eigentlich? Wollen Sie diese darin setzen, daſs ein Inbegriff von gewissen Dogmen, welche dieser oder jener Mann eben so und so geformt hat, von allen geglaubt, auf allen Kanzeln verkündigt, und in allen Schriften vertheidigt werde, so ist dieſs doch offenbar der ärgste Katholicismus, welcher ohne einen solchen Zwang freilich da zu seyn aufhört, was er seyn soll. Was das Leben des Katholicismus ist, das ist der natürliche Tod des Protestantismus. Und wozu soll eine solche Einheit dienen? Unstreitig bloſs dazu, daſs wir nie vorwärts kommen, und daſs Viele zu Heuchlern in der heiligsten Sache werden. Ich darf Sie hier nur auf die Erfahrung verweisen, daſs verschiedene Systeme recht gut neben einander bestehen können. Vorher hielt man dieſs freilich oft für unmöglich, aber jetzt ist nun der groſse Versuch gemacht, und Niemand hat Ursache, mit dieser Mehrzahl der Partheien unzufrieden zu seyn, denn die Einseitigkeit der einen steht immer der Einseitigkeit der andern entgegen.

Also keine Einheit des Glaubens in dem gewöhnlichen Sinne! Diese ist ein Schandfleck

des Protestantismus, und bloſs ein leeres Scheinbild, wo sie erzwungen werden soll. Aber es giebt eine ganz andere Einheit, welche köstlicher ist, als viele tausend Lehrbücher der Dogmatik, an deren vollkommner Uebereinstimmung weiter nichts, als die gleiche Anzahl der Buchstaben fehlt, — es ist dieſs die Einheit der protestantischen Denkart, es ist die Einheit des Strebens, der Wahrheit immer näher zu kommen, alles Willkührliche immer mehr auszurotten, in den Geist Jesu immer tiefer einzudringen, das lebendige Wort immer kräftiger und nachdrücklicher zu verkündigen, durch gute Beispiele Andern immer heller vorzuleuchten, das Wohl der Kirche immer fester zu begründen, — es ist mit einem Worte die Einheit des Strebens, immer richtiger zu erkennen und immer vollkommner auszuüben, was Protestantismus, was Vernunft und Christenthum von uns fordern. Alle haben hier Ein Ziel — die Erkenntniſs des wahren Christenthums, welches wir aus den Schriften der Evangelisten und Apostel schöpfen; alle haben hier Einen Anfangspunkt, — die Vernunft, die uns zu gründlicher Ueberzeugung führen soll; alle haben hier Ein groſses

Vorbild, — Luthern, der einem Jeden zuruft: achte das Heilige, suche das Wahre, thue das Gute, und gieb für alle Drei freudig dein Leben hin; alle werden sich hier auch als Freunde betrachten, die einander achten, lieben, und selbst dem redlichen Eifer des Irrenden volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Wo diese Einheit herrscht, Bester Freund, da wird die Menschheit geehrt und verherrlicht, da wird die Kirche zu einer Gemeine der Heiligen, da wird das Himmelreich in dem erhabensten Sinne des Worts gefördert. Die vollkommenste Verfassung, deren die Menschheit je fähig seyn wird, ist eine theokratische Republik. Diese hat Luther bereits auf das Gebiet der Religion verpflanzt, und darum die Willkühr der Monarchie gestürzt. An uns ist es nun, Patrioten zu seyn.

Es ist also ganz ungegründet, wenn einige dem Protestantismus vorwerfen wollen, er trenne die einzelnen Glieder von einander, und löse mithin die Kirche selbst auf. Ein gemeinschaftlicher Grundsatz verbindet uns alle, und verbindet uns um so inniger, je mehr er in der freien Ueberzeugung Aller gegründet ist: da hingegen die Einheit in der katholi-

schen Kirche meistentheils nur eine erzwungene ist. Wo aber Zwang herrscht, da wartet der freisinnige Mensch nur auf eine Gelegenheit, denselben von sich zu werfen. Die katholische Kirche ist ihrem Untergange weit näher, als die unsrige, und er wird immer gewisser, je weiter die Menschheit in ihrer Cultur fortschreitet. Ueberhaupt aber sehe ich gar keinen Grund, warum der Protestantismus, der so alt ist, als die Vernunft, jemals untergehen sollte; er ist im Gegentheil für den Christen und für den Menschen ganz unentbehrlich. Erlauben Sie mir, dafs ich in dieser Beziehung noch folgendes erwähne.

Es liegt klar am Tage, dafs der Protestantismus das einzige Mittel ist, um das Christenthum unter allen Völkern und Zeiten in seinem Ansehen und in seiner Wirksamkeit zu erhalten. Schon früherhin habe ich mit Ihnen davon gesprochen, dafs das Göttliche in dem Menschen bei verschiednen Völkern und zu verschiednen Zeiten sich auf eine verschiedene Weise offenbart, und dafs auch die Form des positiven Christianismus von der Cultur, und überhaupt von den Bedürfnissen eines jeden Zeitalters abhängt. Die Geschichte hat uns

hinlänglich gelehrt, daſs die Religion selbst an Würde und Einfluſs verliert, so bald irgend eine ausgediente Form derselben einem Zeitalter noch aufgedrungen werden soll. Doch der Protestantismus weiſs nichts von einem unnatürlichen Zwange, sondern fordert uns auf, überall von einer ruhig prüfenden Vernunft auszugehen; er faſst also das Christenthum immer so auf, wie es dem jedesmaligen Standpunkte, auf welchem die Menschheit steht, gemäſs ist. Der Christianismus gleicht hier einem unabänderlichen Lehrbuche, dessen Auslegung sich nach der Beschaffenheit der Schüler richtet. Mögen die Erklärer in verschiednen Zeitaltern noch so verschiedne Meinungen darüber aufstellen: ein jeder von ihnen muſs doch am Ende wieder zu dem klaren Inhalte desselben zurückkehren, theils weil er als Mensch der in demselben gegebenen Lehren nicht entbehren, theils weil er durch alle seine Grübeleien von den unsichtbaren Dingen des Glaubens nie mehr erfahren kann, als darin schon mitgetheilt ist. Indem aber der Protestant eines jeden Zeitalters immer von sich selbst ausgeht, kommt das Christenthum nie mit seiner Individualität in Widerspruch, und er hat

also auch in keinem Falle Ursache, mit demselben unzufrieden zu seyn, und etwas Besseres zu wünschen. Jedoch kommt hier auf eine richtige Anwendung des protestantischen Princips alles an; findet diese aber nicht Statt, so trägt natürlich der Protestantismus selbst keineswegs die Schuld davon.

Dagegen können Sie nicht einwenden, daſs doch auch in dem Katholicismus Religion und Kirche recht wohl bestanden hätten. Denken Sie nur an die Lutherische Reformation, und an so manche andere Dinge. Ferner ist ja hier auch nicht die Rede von dem Zeitalter eines blinden Glaubens, sondern von einer höhern Stufe der Cultur, die hoffentlich noch die ganze Christenheit erlangen wird, und für die aller Katholicismus nothwendig ein Gräuel seyn muſs. Uebrigens dürfte es auch wohl nicht zweifelhaft seyn, in welcher Kirche wir noch jetzt, oder vielmehr schon jetzt, mehr wahres Christenthum finden? Nicht oft genug kann es gesagt werden, daſs wir zuerst Menschen sind, ehe wir Christen dieser oder jener Art seyn können.

Wie nothwendig für das Christenthum ein freier Vernunftgebrauch sey, sagt uns ferner

der Umstand, daſs jenes eine völlig populäre Religion ist. Hierbei kann jedoch der Gebildete keineswegs stehen bleiben; für ihn muſs das Evangelium, welches den Armen einst gepredigt wurde, auch wissenschaftlich und nach den Grundsätzen einer nüchternen Philosophie bearbeitet werden, wenn es seinen Bedürfnissen ein Genüge leisten soll. Und bedenken Sie ferner, über wie viele Dinge das Christenthum gar nichts bestimmt hat. Es stellt uns in der That nur sehr wenige Glaubensartikel mit klaren Worten auf. Schlagen Sie ein Handbuch der Dogmatik auf, welches Sie wollen, und Sie werden sehen, daſs ein groſser Theil seines Inhalts nicht nur auf gewissen Folgerungen aus dieser oder jener Schriftstelle beruht, sondern der systematischen Vollständigkeit wegen von der Vernunft selbst geradezu ergänzt worden ist. Unserer eignen Einsicht ist also so Manches überlassen geblieben, eine christliche Philosophie ist durchaus unentbehrlich, und mit Recht verlangt deſshalb der Protestantismus zum Besten des Christenthums eine völlige Gewissensfreiheit.

Ueberhaupt aber befördert er ganz vorzüglich eine stets wachsende Aufklärung. Alle

Bildung unsers Geschlechts ist von Vernunft ausgegangen; und der Protestantismus ist es ja eben, welcher ein freies Selbstdenken bezweckt, und die Anforderung an uns macht, den Geist der Philosophie, der Wissenschaft aller Wissenschaften, in uns aufzunehmen, und durch ihn unsern Glauben zu reinigen, zu erhöhen und fest zu begründen. Der Einfluſs des Protestantismus auf die Cultur der Menschheit muſs aber um so deutlicher einleuchten, so bald wir bedenken, daſs alle Aufklärung mit der jedesmaligen Beschaffenheit der religiösen Vorstellungen genau zusammenhängt, und daſs das Licht sich immer zuerst auf dem Gebiete der Theologie und Philosophie entzünden muſs, ehe es das Leben des Ganzen zu erwärmen vermag. Indem er uns nöthigt, auf eignen Füſsen zu stehen, fordert er von uns so mancherlei Kenntnisse, und besonders eine solche Gewandtheit im Philosophiren, daſs wir dadurch zu rastlosen Fortschritten recht eigentlich gezwungen werden. Anders ist es in dem Katholicismus, dessen Gebäude schon längst ein Vorbild der neuerlich erfundenen Eisenbahnen gewesen ist. Und wenn auch in unserer Kirche manche Theologen sich es zu ihrem Tage-

werk gemacht zu haben scheinen, ämsig die Oeffnung zu verstopfen, durch welche das Licht auf die Gemeine hereinfällt; so ist diefs abermals nicht die Schuld des Protestantismus, dessen nimmer verlöschender Pharus auf dem Wege zur heiligen Schrift den grofsen und herrlichen Namen, Philosophie, hat.

Jedoch mufs man es mit Bedauern wahrnehmen, dafs studirende Jünglinge auf Akademien das Studium dieser Wissenschaft noch immer so sehr vernachlässigen, und bisweilen selbst von ihren Lehrern, die ihr altes Glaubenssystem auf solche Weise noch zu retten hoffen, mit einer gewissen Gleichgültigkeit, ja selbst mit Verachtung gegen dieselbe, erfüllt werden. Aber gewifs hat der Theolog zu keiner Zeit der Philosophie so sehr bedurft, als in der gegenwärtigen, wo das Selbstdenken sich auch unter dem Volke zu verbreiten angefangen hat. Mit vielen Schwierigkeiten sind freilich die Anfänge des Philosophirens verbunden, und dagegen ist es eine gar leichte Sache, das ganze Jahr hindurch eine gegebene Dogmatik mit allen ihren gegebenen Beweisgründen auf der Kanzel abzuhandeln. Allein wer in unsern Tagen den Bedürfnissen seiner Zu-

hörer entsprechen will, der muſs weit höhere und selbstständigere Kenntnisse besitzen, und in seinen Vorträgen einen durch Philosophie und Kunst gebildeten Geist walten lassen. Es ist ein groſser Irrthum, zu behaupten, der Prediger müsse ein frommer Offenbarungsgläubige seyn, wenn er wahrhaft erbauen wolle. Wie viele sogenannte Rationalisten sprechen mit einer alles erschütternden und begeisternden Kraft, und wie viele Supernaturalisten machen durch die Mattigkeit ihres Geistes auch den Zuhörer matt! Wir dürfen uns in der That nicht wundern, wenn so manche Geistliche in den Augen der Gebildeten als höchst lächerliche Personen erscheinen; denn sie sind oft herzlich schlechte Protestanten, und haben je kaum gehört, daſs es Philosophie in der Welt giebt.

Nachdem ich Ihnen, Theuerster, das Wesen des Protestantismus nach Kräften kürzlich zu entwickeln, und zu diesem Zwecke oft eine und dieselbe Sache unter verschiedenen Gesichtspunkten darzustellen versucht habe, sage ich nun nichts mehr von den Gegnern desselben. Wer ihn auf irgend eine Weise angreift, der ist offenbar ein Feind der Ver-

nunft; und wer diese verachtet, ist gewiſs ein übel gerathener Schüler des denkenden Luther. Protestant seyn, heiſst mit andern Worten, in Glaubenssachen als Mensch denken und handeln; und doch giebt es in unserm Zeitalter gar Manche, welche des Protestantismus noch nicht fähig geworden sind. Aber wundern Sie sich darüber nicht, denn in wie unzählich vielen Verhältnissen des Lebens schämt sich der Mensch, Mensch zu seyn. Doch das gute Princip muſs endlich über das Böse noch überall triumphiren, und darum wird der Protestantismus so lange bestehen, als die Menschen in Glaubenssachen Menschen seyn werden. Noch ein Punkt ist übrig, welcher in den bisher aufgestellten Ansichten zwar schon enthalten ist, aber als Endresultat noch einmal besonders hervorgehoben zu werden verdient. Dieſs soll in dem folgenden Briefe geschehen, welcher unsere Unterhaltung über diese Materie beschlieſsen wird. Mit der Bitte um Ihre fernere Freundschaft bin ich —

Neunter Brief.

Sie meinen, Hochgeschätzter Freund, ich solle doch den Einfluſs nicht verkennen, welchen die Offenbarung auf die Bildung der Menschheit gehabt hatte. Wollen Sie jedoch läugnen, daſs auch die allervollkommenste Offenbarung ganz unnütz sey, ja selbst in mancher Rücksicht höchst nachtheilig werden könne, wenn der Mensch sie nicht versteht, wenn er sie nicht durch eignes Nachdenken recht nützlich für sich zu machen, und auf sein Zeitalter anzuwenden weiſs? Es muſste also auch hier die Vernunft der Offenbarung zu Hülfe kommen, wenn sie ihren Zweck erreichen sollte. Allein durch Aufstellung einer positiven Form hat sie nicht zu berechnende gute Folgen gehabt; und diese müssen auch wir noch festhalten. Nach meiner Ansicht irren diejenigen Theologen, welche sich von aller Autorität unsers Meisters lossagen wollen; leisten sie nur erst auf den Namen eines Christen Verzicht, dann habe ich gegen ihr

Verfahren gar nichts mehr einzuwenden. Schon früherhin haben wir darüber gesprochen, warum eine positive Religionsform für unser Zeitalter — und dem Anscheine nach auch für das Geschlecht vom Jahre 2017 — noch ganz unentbehrlich sey; aber es fragt sich nun: welches ist für uns die rechte Form? oder mit andern Worten: welches materielle Princip mufs der Protestantismus in unsern Tagen für das Verfahren in Religionssachen aufstellen?

Luther war bekanntlich durch sein Nachdenken auf den Satz gekommen, dafs die heiligen Schriften Alten und Neuen Testaments als Urkunde einer übernatürlichen Offenbarung zu betrachten, und ihrem wörtlichen Sinne nach als Glaubensnorm anzunehmen seyen; denn von der Akkommodationstheorie, wie sie in neuern Zeiten aufgestellt worden ist, wufste er nichts. Diesem Resultate wollen jedoch weder Sie, noch auch selbst diejenigen, welche den ächten alten Glauben zu bewahren vorgeben, völlig beistimmen. Vielfache Gründe in der That widerrathen es uns, an alle einzelne Worte der heiligen Schrift uns zu binden,

zumal da Jesus selbst sagt, daſs der Buchstabe tödte. Von Akkommodationen in den Reden Jesu und der Apostel sprechen daher auch Alle, sie mögen sich zu diesem oder jenem Systeme bekennen; und die Meisten geben zu, daſs Jesus, lebte er in unserm Jahrhunderte, uns nicht wie die Juden seiner Zeit behandeln würde. Es ist also an uns, seiner Religion eine für unser Zeitalter passende Form zu geben. In dieser Hinsicht müssen wir aber natürlich zuerst wissen, was zu dem ewigen und unveränderlichen Wesen des Christianismus gehöre? Wollen wir jedoch bei der Absonderung des Localen und Temporellen nicht ganz willkührlich verfahren, so müssen gewisse feste Criterien, wornach wir das Wesentliche von dem Unwesentlichen unterscheiden, ausgemittelt werden. Hierüber wird aber der Streit ewig fortdauern, denn dieses Geschäft kann doch nur der Vernunft übertragen werden, und da glaubt ein Jeder mit Recht, seinen Theil von der allgemeinen Menschenvernunft eben so gut, als der Andere, empfangen zu haben. Eben diese Akkommodationstheorie hätten die Paläologen gleich Anfangs in ihr Nichts zurückwerfen müssen, wenn

sie alle Abweichungen von dem Buchstaben der Schrift hätten unmöglich machen wollen.

Nicht die von diesem oder jenem Theologen aufgestellten, und von dem Gegner immer bestrittenen, Criterien des Wesentlichen und Zufälligen können also für unser Zeitalter das Princip ausmachen, zu welchem sich alle Protestanten verpflichten sollen; es mufs diefs vielmehr ein höheres und allgemeineres seyn. Jesus selbst hat uns aber gesagt: der Geist wird euch frei machen, wird euch in alle Wahrheit leiten. Lassen Sie uns doch diesen Geist seiner Religion als den einzigen Richter unsers Glaubens anerkennen; nur er kann über den Buchstaben des Neuen Testaments entscheiden, er ist das Princip der Religion, welche in dem Herzen Jesu lebte, — des wahren Christianismus, und Alle, die schon selbst gefühlt haben, was Religion ist, werden in der Anerkennung dieses göttlichen Geistes vollkommen übereinstimmen. Denn nicht dem sündigen Blicke schliefst sich das Heiligthum auf; nur der Geist versteht den Geist, nur das Heilige verbindet sich mit dem Heiligen, nur mit einem religiösen Gemüthe dürfen wir uns dem lebendigen Worte nahen, wenn wir sei-

nen Sinn begreifen, und seine Bedeutung erfassen wollen. Und dieser Geist der Religion Jesu — so lautet nach meinen, in den bisherigen Briefen aufgestellten Ansichten das Gesetz des Protestantismus — steht, wenn wir Christen seyn wollen, weit über der Vernunft des Einzelnen, damit diese nicht den Irrthümern der Zeit nachgebe, noch eine Beute ihres redlichen Strebens, eine Beute unseliger Zweifel werde. Allein eben so steht auf der andern Seite der Buchstabe der heiligen Schrift unter der Vernunft. Und zu dem Buchstaben gehören natürlich nicht bloſs einzelne Wore, sondern auch ganze Abschnitte und Erzählungen, gar mannichfaltige Ansichten der alten Zeit. Mögen über den Buchstaben die Meinungen noch so getheilt seyn, über den wahren Geist der christlichen Religion wird es doch nur Eine Stimme geben, und durch jenen zu diesem hindurch zu dringen, ist die Aufgabe des Protestantismus.

Wenden Sie nicht ein, daſs ich jetzt mit mir selbst in Widerspruch gekommen sey, indem ich ja früherhin der Vernunft überall die

erste Stimme eingeräumt habe. Diese behält sie auch noch jetzt, denn ich habe auf der andern Seite in den frühern Briefen ja auch dargethan, dafs der wahre Christianismus mit den Aussprüchen einer besonnenen Vernunft nothwendig auf das Vollkommenste übereinstimmen müsse, dafs der Geist desselben nur der Geist der reinsten und erhabensten Philosophie seyn könne. Denn zuerst sind wir Menschen, und die natürlichen Rechte und Pflichten des Menschen in Religionssachen sind eben durch den Proestantismus wieder hergestellt worden. Ene zweite, nähere Bestimmung des Menscher ist der Christ; darum kann dieser dem erseren auf keine Weise entgegen gesetzt seyn, und das Christenthum selbst nichts anders lezwecken, als was das Ziel unseres eignen Geistes ist. Aber nicht immer ist der Mensch gegen die Eingebungen seiner Sinnlichkeit, seiner Gefühle und seiner Phantasie gesichert, nicht immer vermag er sich über den Einflufs seiner Zeit und über die Irrungen dieser oder jener Modephilosophie zu erheben; es besitzt nicht Jeder eine solche geistige Kraft, dafs er

sich eigenmächtig zu der Höhe, auf welcher Jesus stand, erheben könnte. Es geschieht also bloſs zu meiner Sicherheit gegen Irrthum, wenn ich mich dem göttlichen Geiste des Herrn unterwerfe. Was sich mit ihm nicht verträgt, unterwerfe ich einer strengen Prüfung; und ich werde, ich muſs dann nothwendig finden, daſs dieſs auch nicht mit den Aussprüchen der gesunden Vernunft, und mit den Bedürfnissen meines Herzens übereinstimme; denn das Göttliche in mir, das Göttliche in Jesu, und das Urgöttliche ist ja alles Eins. Unterwerfe ich mich dem Göttlichen in Jesu, so thue ich dieſs natürlich nicht, als ob ich glaubte, ich dürfe mich der Stimme meines eignen Gottes nicht anvertrauen; sie ist ja vielmehr eben dieselbe, welche aus Jesu zu mir spricht. Ich blicke aber von mir zu ihm auf, damit ich auf dem Pfade meines groſsen Vorgängers um so sicherer wandle, damit die Stimme des Herrn meinen eignen Geist wecke, und mich ermuntere und begeistere, mich, der ich ein sündiger Mensch bin, dem sich also nicht immer der innere Gott so vollkommen offenbaren kann, als er sich dem Reinsten unter den Reinen enthüllte.

Ich stehe jedoch immer noch auf eigenen Füßen, denn ich gehe immerfort und überall nur von meiner Vernunft aus, und erkenne die Autorität Jesu bloſs deſswegen an, weil die Worte dieses groſsen Mannes mit dem, was in der Stunde heiliger Weihe mein innerer Gott mir sagte, in dem schönsten Einklange stehen. Der Geist Jesu ist das Urbild meines eignen Geistes, wie er in den Augenblicken göttlicher Begeisterung hervortritt. Aber ich will vor Irrthum sicher seyn, und doch bin ich nicht immer fähig, in das Heiligthum meines Geistes einzugehen; darum ist nun Jesus — nicht der jüdische Messias — der Probirstein für alles wahrhaft Göttliche, was sich in dem, mannichfachen Verirrungen nicht nothwendig, sondern bloſs zufällig ausgesetzten, Menschen regt. Das System des Protestanten ist demnach aus zwei Bächen geschöpft, die aus Einer Quelle entspringen, und ihrer Natur nach gleich rein flieſsen, und völlig Eins sind. Er vergiſst über den Christen nicht den Menschen, und darum ist sein System, nicht eine christliche Philosophie, sondern ein philosophisches Christenthum. Wenigstens kennt der, auf Achtung Anspruch machende, Denker kein anderes.

Und sagen Sie mir, Bester, was ist erhabener und schöner, als der Geist, welcher in der Religion Jesu weht! Alle Ansprüche unsers Herzens befriedigt er, die höchsten Ideale der Vernunft erblicken wir in ihm verwirklicht, das Göttliche in uns fühlt sich mächtig zu ihm hingezogen, und findet nirgends einen so sichern Stützpunkt, als in ihm. Die grofsen Werke der Schöpfung regen unser Innerstes auf; aber sie sprechen eine unbestimmte Sprache mit uns. Wir sammeln uns, und wollen den Gedanken, es ist ein Gott, erfassen; aber er ist zu grofs für uns, und wir unterliegen seiner Unendlichkeit. Grofse Weise versprechen, den reinsten Lichtglanz der Wahrheit uns erblicken zu lassen; aber sie reden nur nach ihrer Schule von dem, was sie sahen. Doch wie ganz andere Gefühle regen sich bei dem Anschauen dessen, der da gesagt hat: Ich und der Vater sind Eins! Die Gottheit in ihrer reinsten Offenbarung erblicken wir in ihm, und sie hat eine wahrhaft menschliche Form, sie können wir fassen. Die grofsen Geheimnisse in uns enthüllt der Gottmensch durch sein Wort und sein Leben; er spricht zu uns, dafs wir uns selbst er-

kennen, und unsere Verwandschaft mit dem seligen Geisterreiche inne werden. Was er Wahrheit nennt, das hat er aus den innersten Tiefen unserer Seele geschöpft; seine Worte ergreifen unser ganzes Wesen, und auf den Flügeln göttlicher Ideen hebt er uns in eine andere Welt empor. Wenn er uns die Tugend in ihrem majestätischen Triumphe darstellt, haben wir einen Vorschmack der seligen Begeisterung, welche den Seraph am Throne Gottes durchströmt. Wenn er den Grenzenlosen ohne Namen als gütigen Vater verehren lehrt, sinken wir nieder auf das Knie, und nahen uns ihm mit kindlichem Vertrauen. Wenn er zur Liebe uns führt, hat er die Empfindung geweckt, die allen Wesen das Daseyn giebt, die jede Bürde des Lebens uns erleichtert, die stärker ist, als der Tod. Wenn er alle Menschen, alle Völker zu einer groſsen Familie Gottes verbinden, und auf Erden den Baum des Friedens pflanzen will, unter dessen Schatten alle froh und glücklich wohnen, unter dessen Schatten der Altar steht, auf welchem sie alle Einer Wahrheit, Einer Tugend, Einer Liebe, Einem Vater opfern: führt er uns dem Ideale entgegen, nach dessen Verwirklichung

das Herz uns rastlos treibt. Wenn er selbst dem Sünder, der ein ganzes Leben, der sich selbst aus dem Buche der Ewigkeit ausstreichen möchte, seine Liebe nicht versagt: söhnt er den Menschen mit seiner Menschheit aus, und vermählt Erde und Himmel. Wenn er uns zu sich nehmen will in seines und unsers Vaters Haus, wo so viele Gute wohnen, wo wir mit den verklärten Geistern aller Zeiten und Völker, wo wir auch mit denen, die uns hier theuer waren, wieder vereinigt werden sollen: dann begreifen wir unsers Daseyns Zweck, begreifen wir Gott und uns selbst. Und wenn wir ihn nun sehen, wie er in der Stille der Einsamkeit Großes und Heiliges denkt, wie er im Lande umherzieht und wohlthut und segnet, wie er am Oelberge die Thränen der ganzen Menschheit weint, wie er am Kreuze betet: Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun, — dann erwacht in uns ein Gefühl, als ob wir stünden auf der Sonne, die den noch nie entweihten Tempel der Tugend trägt, dann ermuthigen wir uns, das Irdische für jeden unheiligen Gedanken aufzuopfern, dann sagt uns die innere Stimme: sey ihm gleich, er ist dein Bruder! Der

Geist seiner Religion ist der Geist der Reinheit, welcher durch ein Feuermeer hindurchgegangen ist; er gleicht der Seele, wie sie aus der Hand des Schöpfers hervorgeht; er spricht das Wesen aller Religion, eine geläuterte Mystik, so vollkommen aus, er nimmt den ganzen Menschen so innig in Anspruch, daſs er nimmer untergehen kann, so lange der Mensch nur Mensch ist. Mag man immerhin geweissagt haben, das Christenthum werde gegen das Jahr Zwei Tausend untergehen,

Laſst euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Miſsbrauch rasender Thoren:

es wird so lange bestehen, als die Menschheit den hohen Sinn desselben zu erfassen fähig ist. Freilich nicht in Wundern besteht der Christianismus; sie werden verschwinden, alle jene Unbegreiflichkeiten, je tiefer wir in den ewigen Geist Jesu eindringen. Nicht in menschlichem Dogmatismus besteht der Christianismus; Jesus hat uns von ihm frei gemacht. Alle zeitlichen Formen vergehen, und im Wechsel nur beharret der Geist.

Schon mancher redlich denkende Forscher wurde verfolgt, weil er von einer Perfectibi-

lität der christlichen Religion sprach. Jetzt sagt man gewöhnlich, sie sey perfectibel, in so fern aus ihren Principien neue Lehren, wodurch die minder wesentlichen verbessert werden, sich entwickeln lassen. Allein was ist das Wesentliche, und was das Aufserwesentliche? Nehmen wir den Messianismus und Apostolicismus hinweg, so bleibt uns nur noch die Urreligion Jesu selbst übrig; und dieser göttliche Geist bleibt, als solcher, ewig derselbe, welcher er schon bei Moses, bei Socrates, und bei vielen andern Menschen war, deren Namen uns keine Geschichte nennt. Die Grenze dessen, was die Gottheit in uns zu erkennen fähig ist, ist eine geschlossene und völlig bestimmte; diefs war sie schon vor vielen tausend Jahren. Aber die Form des Göttlichen ist einer unendlichen Vervollkommnung fähig. Doch diefs nur nebenher.

Wundern mufs man sich, und es sehr bedauern, dafs eben in unsern Tagen das Studium der heiligen Schriften von gar Vielen fast ganz vernachlässigt wird; und doch ist dieses eben der Mittelpunkt des Protestantismus. Aber eben so gewifs ist es auf der andern Seite, dafs die historisch - grammatische Interpreta-

tionsweise, so wie sie gewöhnlich gehandhabt wird, theils zur Geringschätzung des Bibelstudiums sehr viel beiträgt, theils auch nicht hinreicht, um den Geist der christlichen Religion kennen zu lernen. Viele Interpreten können vor Worterklärungen nicht zur Sacherklärung kommen, und begraben besonders den Anfänger unter einem Wust von Sprachgelehrsamkeit, die er nicht erwartet, und wohl auch nicht immer begreift. Haben die jungen Theologen auf solche Weise den Kopf mit einer recht groſsen Anzahl von Worterklärungen über jedes einzelne Comma des Neuen Testaments angefüllt, so verlassen sie nun die Akademie, und indem sie glauben, das ganze Wesen der Bibelerklärung, ja das Christenthum selbst bestehe eben in solchem Wortkram, denken sie nicht weiter daran, daſs der Protestant bis an sein Lebensende täglich die heilige Schrift mit Aufmerksamkeit lesen müsse. So geschieht es bekanntlich gar oft. Allerdings giebt uns die historisch grammatische Interpretation den Punkt an, von welchem wir als Christen vernünftigerweise ausgehen müssen, aber warum behandelt man die heilige Schrift nicht völlig eben so, wie man schon längst

mit den Classikern verfahren ist? Alte, geradezu unstatthafte Erklärungen werden hier mit Recht der gänzlichen Vergessenheit übergeben, und dem Anfänger gezeigt, wie er es anzufangen habe, um den Geist des Autors aufzufassen; dadurch wird natürlich Liebe zu ihm, und ein regeres Streben geweckt. Doch ich schliefse mit der Hoffnung, dafs es auch hierin immer besser werden werde, je vorurtheilsfreier man die Bibel behandeln lernt, je mehr man es erkennt, dafs nur der Geist des Christenthums für den Protestanten der Richter seines Glaubens sey, und je weiter sich die Meinung verbreitet, dafs zu einem vollkommenen Verständnifs jenes Geistes ein religiöses, durch Philosophie erleuchtetes Gemüth, erfordert werde. Dafs ich dabei an die *collegia pietatis* eines Spener und Franke, so wohlthätig sie auch unter einer passenden Form für unser Zeitalter werden könnten, nicht denke, darf ich wohl nicht erst versichern. Aber ehren lassen Sie uns einen Jeden, der die Bibel ehrt.

Ueber die in diesem Briefe erwähnten Dinge denken Sie vielleicht anders? Doch darum sind wir eben Protestanten, weil wir

unserer eignen Ueberzeugung folgen, und wo viel Widerstreit in den Meinungen herrscht, da herrscht auch viel Protestantismus. Unser aller Ziel aber, Bester, ist Eins. Leben Sie wohl.

Zehnter Brief.

Wer wollte Ihnen nicht von ganzem Herzen beistimmen, Theuerster Freund, wenn Sie sagen, das dritte Jubelfest der Lutherischen Reformation könne nicht schöner gefeiert werden, als durch eine Vereinigung aller kirchlichen Partheien zu Einer Heerde unter Einem Hirten. Was hätte aber der Papst an einem solchen allgemeinen Vereinigungsfeste zu thun? Soll er vielleicht der Eine Hirt seyn? Sie wissen, wie angelegentlich, besonders auf Antrieb des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig Wolfenbüttel, schon Leibnitz mit Bossuet und mit der bischöflichen Kirche in England unterhandelte, wie eifrig man zu gleicher Zeit zu Berlin an der Vereinigung der deutschen protestantischen Kirchen arbeitete, ja endlich selbst auf dem Reichstage (1719) mancherlei Unionsvorschläge machte. Neue Hoffnungen auf eine baldige Wiedervereinigung der katholischen und protestantischen Kirchen erwachten, als Joseph II als Refor-

mator auftrat. Aber alle bisherigen Bemühungen waren vergebens, und daher wäre das Jahr 1817, wenn die Vereinigung endlich gelänge, wohl eins der denkwürdigsten in der Geschichte. Doch der Protestant mag nichts von der römischen Heiligkeit wissen. Nach den Ansichten, welche ich in den frühern Briefen über das Wesen des Protestantismus aufgestellt habe, dürfte es nicht schwer seyn, über diesen Gegenstand ein passendes Urtheil zu fällen.

Für sehr Viele war seit einiger Zeit die Vereinigung unserer Kirche mit der katholischen ein Lieblingsthema. Es ist jetzt gar leicht, Leute zu finden, die dem Katholicismus nach Kräften das Wort reden, die von der in ihm herrschenden Wärme mit Entzücken sprechen, und dagegen mit ihren Beschuldigungen gegen den kalten und gar zu vernünftigen — das heifst doch wohl, unvernünftigen? — Protestantismus nicht fertig werden können. Selbst sehr angesehene Männer sind zu der alten Kirche übergetreten. Es sey; die unsrige hat dadurch nur gewinnen können, denn gegen erklärte Feinde kann man sich ja allemal eher sicher stellen. Wer sich schämt,

Protestant zu seyn, der sage diefs doch frei heraus, und kündige uns den offenen Krieg an. Durch seinen Kryptokatholicismus macht er sich selbst keine Ehre, der Protestant verachtet ein jedes Ding, dessen Name sich mit Krypto... anfängt, ja jeder rechtschaffene Mann schämt sich der Lüge.

Man hat für die Vereinigung, welche man, ich weifs nicht aus welchen Gründen, immer als eine ziemlich leichte Sache darstellt, von beiden Seiten Vorschläge gethan. Ein Ungenannter aus der andern Kirche spricht darüber in seinen Friedensworten an die katholische und protestantische Kirche (Sulzbach 1810) auf eine sehr unbefriedigende Weise. Immer verlangt man da von uns, dafs wir in den Schoofs der alten wahren Kirche zurückkehren sollen, und das dazu gebrauchte Wort, Wiedervereinigung, ist ganz im Geiste der Hierarchie gewählt, die es an blendenden Redensarten nie hat fehlen lassen. Dasselbe gilt auch von einer andern, jedoch mit gröfserer Sachkenntnifs abgefafsten Schrift, welche Fabritius unter dem Titel: Apologie des dogmatischen Protestantismus nach seinem kirch-

lichen und christlich religiösen Verhältnisse zum reinen Katholicismus, herausgegeben hat. Wundern Sie sich nicht, daſs der Verfasser seine Schrift als eine Apologie des Protestantismus ankündigt? Freilich weiſs er nur von einem ganz dogmatischen Protestantismus, der mit dem Katholicismus so ziemlich eins ist. In mehreren Recensionen dieser Schrift, welche mir zu Gesicht kamen, stimmte man dem Verfasser bei; auch Herr Plank in Göttingen, der sich doch früherhin dagegen erklärte, soll seine Vorschläge gebilligt haben. Lassen Sie uns seine Meinung doch einmal hören.

Vor allen Dingen ist hier zu bemerken, daſs der Verfasser nicht sowohl darauf ausgeht, beide Kirchen zu gleichen Grundsätzen zu verbinden, als eine Vereinigung zu dem Bekenntnisse eines gemeinschaftlichen Glaubens zu stiften. Aber wozu das? Will er uns damit locken, daſs wir glauben sollen, der Protestantismus selbst bestehe in einem Inbegriffe gewisser Dogmen? Allerdings wäre dann die Sache nicht eben ganz unklug angefangen. Der Protestantismus, sagt er, sey das Princip der geistigen Freiheit gegen

die unbefugten Eingriffe — gewisse Eingriffe sind also doch erlaubt? — geistlicher und weltlicher Macht in die Rechte der Gewissen und die religiösen Ueberzeugungen der Christen, sey der Geist der strengsten, alles menschliche Ansehen in Glaubenssachen verschmähenden Untersuchung, der Geist der tiefsten Ehrfurcht und Unterwerfung gegen die Belehrungen Gottes in der heiligen Schrift über die wichtigsten Angelegenheiten der Ewigkeit. Ihm gegenüber stellt er den Katholicismus, welcher als das Princip des christlichen Gehorsams und kindlich frommen Vertrauens gegen die Aussprüche und Verordnungen der Kirche, ohne sich der evangelischen Freiheit bei der Prüfung und Anerkennung der christlichen Glaubenswahrheiten anders zu bedienen, als unter höchster Aufsicht und letzter Entscheidung der rechtmäſsigen Oberhäupter und Repräsentanten der Kirche, zu betrachten sey. Dieſs seyen die beiden Hauptformen des Christenthums. Das allgemeine Glaubensbekenntniſs, das er Seite 22 aufstellt, soll in dem liebethätigen Glauben an Gottes freie Gnade, erworben durch Jesus Christus, und mitgetheilt durch den vom Vater

und Sohn ausgehenden heiligen Geist, allen bufsfertigen Sündern zu ihrer Erleuchtung und Beseligung, enthalten seyn. Allein wie viele Protestanten wollen in unsern Tagen von der Athanasischen Trinität, an welche der Verfasser hier denkt, noch etwas wissen? Er bemerkt daher auch ferner, dafs sich auf diesen zu allgemeinen und vieldeutigen Satz noch kein Glaubensverein gründen lasse, und verlangt nun eine spezielle, ganz bestimmt ausgesprochene Erklärung desselben. Aber ganz im Sinne seiner Kirche, und im Widerspruche mit dem Protestantismus, setzt er noch hinzu, dafs man bei dieser Darlegung der einzelnen wesentlichen Lehren nicht nach der willkührlichen — ? — Auslegung einzelner Männer, sondern nach der einzig sichern Auslegung der Kirche, welche auch den mündlichen Lehrunterricht Jesu und der Apostel aufbewahrt habe, verfahren müsse. Wenn er uns nebenbei versichern will, dafs unsere Kirche durch ihre unaufhörlichen Neuerungen sich selbst bald den Untergang bereiten werde, so kann derjenige, welcher richtige Begriffe von dem Wesen des Protestantismus hat, bei

dieser Weissagung sich wohl schwerlich etwas vernünftiges denken. Und wenn er ferner sagt, das Christenthum dürfe nicht in das Gebiet philosophischer Untersuchung gezogen werden: so muſs der Protestant dazu ebenfalls den Kopf schütteln. Absichtlich habe ich mich bei diesem Beispiele länger verweilt, denn alle andere Vereinigungsvorschläge sind von ähnlicher Art. Nachdem wir es endlich erreicht haben, daſs in unserer Kirche die Buchstabenseinheit nicht mehr als ein zur Seligkeit nothwendiger Glaubensartikel gilt, soll uns diese von denen, die draussen sind, von neuem anempfohlen werden. Wahrscheinlich würde der Fürst Primas, der als Vermittler vorgeschlagen ist, gegen die, welche nun einmal nicht von selbst zur Erkenntniſs der Wahrheit kommen wollen, auch dieser oder jener Zwangsmittel sich haben bedienen dürfen? Aber wozu in aller Welt bei der gegenwärtigen Lage der Dinge ein solches Spanisches Gespenst, das nur Unheil anstiften würde? Wie kann es einem vernünftigen Katholiken einfallen, uns zur Anerkennung eines höchsten und unfehlbaren Gerichtshofs aufzufordern?

Allein noch weit mehr müssen wir uns

wundern, daſs selbst Protestanten in unsern Tagen auf eine solche Glaubensvereinigung antragen können. Diese wissen offenbar nicht, was Protestantismus und was Katholicismus ist, oder sie sind schon selbst Kryptokatholicisten. Zur letzteren Classe gehört unstreitig der Verfasser der Schrift: Theoduls Gastmahl, oder über die Vereinigung der verschiednen christl. Religions-Societäten. Frankfurt, 4te Aufl. 1815. Oeffentlichen Nachrichten zufolge ist der unlängst verstorbene Grosherz. Hessische Oberhofprediger Freiherr von Stark, der selbst seiner Gemeinde wegen übertriebener Rechtgläubigkeit zum Anstoſs gereichte, der Urheber jener unfeinen Schreiberei. Gegen den Protestantismus, dessen nahen Untergang er in weitschweifigen Dialogen aus dem Mangel an Kirchenpolizey, aus dem untauglichen Cultus und der Neuerungssucht der Geistlichen weissagt, ist er wahrhaft feindlich gesinnt; doch vernünftige Katholiken selbst werden auf ihn zürnen. Der reichliche Absatz einer solchen Schrift ist übrigens ein groſses Zeichen der Zeit. Schlagen solche Feinde des Protestantismus uns die Rückkehr zum Katholicismus vor, so wird es

uns erlaubt seyn, auch ihnen mit einem guten Rathe beizuspringen. Mögen sie nämlich die bevorstehende Säcularfeier dadurch erhöhen, daſs sie aus unserer Kirche völlig heraustreten! Meinen Sie nicht auch so? Gewiſs würden Sie, Redlicher Freund, es tief unter Ihrer Würde halten, öffentlich noch etwas zu bekennen, das Ihrer Ueberzeugung widerstreitet. Und eben so gewissenlos handelt offenbar ein jeder Katholik, der im Herzen nur die Grundsätze des Protestantismus anerkennt, aber aus leiblichen Rücksichten sich scheut, die alte Fahne zu verlassen, und zu dem freien Heerbann der Protestanten zu treten. Das erste, was für eine nähere Vereinigung beider Partheien geschehen könnte, scheint unter andern besonders dieſs zu seyn, daſs der Uebertritt aus der einen in die andere mehr erleichtert werde, als es bisher oft der Fall gewesen ist. Aber freilich gehört dazu nicht, daſs die eine die leichtsinnigen Mitglieder der andern durch das Versprechen der Schuldenbezahlung an sich zu locken suche. Es hat deren genug gegeben, die zwei, ja dreimal durch Vermittlung eines und desselben Geistlichen zur katholischen Kirche übertraten, um eben

so vielmal die Summe von 30 Thalern zu verdienen.

Daſs die Vereinigung der protestantischen und katholischen Kirchen eine wünschenswerthe Sache sey, wird wohl Niemand läugnen. Wie sehr würden besonders die theologischen Wissenschaften dadurch gewinnen! Nach der bisherigen Erfahrung bleibt sehr vielen Protestanten die Literatur der katholischen Gelehrten völlig unbekannt, und eben so und noch mehr findet der umgekehrte Fall Statt. Wäre aber die bestehende Scheidewand niedergerissen, so würde eine weit gröſsere Anzahl von guten Köpfen auf Einem Wege wandeln, und ein lebhafterer Austausch der Ideen befördert werden. Bedenken Sie ferner, wie viele Millionen Menschen sich dadurch näher kämen. Alle äuſseren Folgen des alten Miſstrauens, alle Collisionen, welche wir so oft aus dem Vorhandenseyn zweier Partheien im Staate entstehen sehen, würden dann ganz wegfallen. Ganz besonders aber ist es dem Sinne Jesu, so wie den höchsten Zwecken der Menschheit gemäſs, daſs wir uns nicht in Partheien theilen; denn diese sind ja ohne Partheigeist undenkbar. Allein eine ganz andere

Frage ist es, ob in unsern Tagen eine solche Vereinigung möglich sey?

Und hierauf antworte ich Ihnen geradezu, Nein! Denn jene Frage kann doch wohl nicht den Sinn haben, ob wir Katholiken werden sollen, sondern offenbar nur so viel bedeuten, ob Protestanten und Katholiken in ihren Grundsätzen sich einander schon so weit genähert haben, dafs ihre der Sache nach längst Statt findende Einheit nur öffentlich proclamirt werden dürfe? Erlauben Sie, dafs ich Sie in dieser Hinsicht nur an einige Thatsachen erinnere, so wie sie mir eben einfallen. — Wie viel dem römischen Stuhle daran liege, sein altes Ansehen zu sichern, sehen Sie deutlich aus der Wiederherstellung des Jesuiterordens, einer Gesellschaft von Menschen, welche selbst katholische Fürsten fürchten, und aus ihren Ländern zurückgewiesen haben. Erinnern Sie sich ferner daran, dafs katholische Geistliche selbst in protestantischen Ländern Predigten drucken lassen, in welchen die ewige Verdammung der Lutheraner, die nebenbei allerlei Ehrentitel erhalten, gar ausführlich bewiesen wird. Er-

innern Sie sich ferner daran, dafs Stollberg, der Kirchenhistoriker, noch ganz neuerlich die Autorität des Stuhls Petri durch weitläuftige Gründe zu retten versucht hat, und, aller vorgegebenen christlichen Liebe gegen die Protestanten ungeachtet, es doch nicht unterlassen kann, unsern Irrthum auf eine gar vornehme Weise zu bedauern. Und was finden Sie in der Salzburger Quartalschrift für katholische Geistliche! Im dritten Jahrgange (1. Bd. 2. Heft S. 193) wird Ihnen die im Jahr 1814 geschriebene Abhandlung „über das moralische Räthsel im Betragen Luthers und bei dem Grunde seiner neuen Religionstheorie" gewifs alle weitere Hoffnung auf eine nahe Vereinigung benehmen. Eben so werden Sie erschrecken beim Anblick der Literatur-Zeitung für katholische Religionslehrer, herausgegeben vom Pfarrer Felder, welche schon seit mehreren Jahren in Landshut erscheint. Hier spucken Obscurantismus und Jesuitismus auf die fürchterlichste Weise. Oder schlagen sie eine katholische Dogmatik auf, welche Sie wollen: werden Sie hier nicht überall ermahnt, auch nicht über ein Comma des unveränderlichen Lehr-

gebäudes anders zu denken, als es die Unfehlbare, das alte blinde Weib, Ihnen vorschreibt? Sollen Sie im entgegengesetzten Falle nicht als ein Ketzer aus der allein selig machenden Kirche ausgestoſsen, und ewig verdammt werden? Ja selbst der Verfasser der neuesten katholischen Dogmatik (Freye Darstellung der Theologie in der Idee des Himmelreichs. Oder neueste katholische Dogmatik nach den Bedürfnissen unserer Zeit. Von Dr. Friedrich Brenner. 1. Bd. Bamberg und Würzburg 1815) führt noch diese Sprache. Er lehrt zwar, daſs Theologie, Philosophie und Geschichte stets mit einander verbunden werden müssen, und daſs auch die Vernunft als eine Quelle der Theologie zu betrachten sey; allein nichts desto weniger nennt er die Beschlüsse der Kirche Aussprüche eines untrüglichen Richters, der über jeden Irrthum erhaben sey, und verwahrt sich selbst gegen den Verdacht der Heterodoxie feierlich mit den Worten: „Sollte etwas unserer Auf„merksamkeit entgangen seyn, welches den „Lehren der Schrift, dem Glauben der heili„gen Väter und den Bestimmungen der katho-

„lischen Kirche entgegen wäre, so schreiben „wir mit dem Apostel ἀνάθεμα ἔστω." Es interessirt Sie vielleicht, zu erfahren, wie er den Beweis für die Untrüglichkeit der Kirche führt; er ist ein fünffacher, und zwar folgender. Zuerst sagt er, daſs die Beschlüsse der Kirche die katholische Tradition selbst seyen. Dann beruft er sich auf die Bibelstellen, Matth. 18, 11. Kap. 28, 20. Joh. 14, 16. Eben so sucht er seinen Satz aus dem Zwecke des christlichen Lehramts nach Anleitung der Stelle in dem Briefe Pauli an die Epheser, Kap. 4, 11—14 zu beweisen. Ferner sagt er, die Apostel selbst wären schon von der Mitwirkung des heiligen Geistes zu ihren Beschlüssen fest überzeugt gewesen (s. Apostelgesch. 15, 28). Zuletzt meint er, daſs die alte Gewohnheit, die Beschlüsse der Kirche immer für Aussprüche des heiligen Geistes selbst gehalten zu haben, doch auch etwas gelte.

Ganz besonders aber bitte ich Sie noch, ja nicht zu übersehen, daſs doch wohl nicht bloſs die Gelehrten, sondern auch die Ungelehrten, das Volk, wieder vereinigt werden sollen. Nach den erwähnten Umständen können Sie schon auf die unter den katholischen Laien

herrschende Stimmung leicht schliefsen. Wollen Sie dieselbe genauer kennen lernen, so durchreisen Sie nur einmal diese oder jene Gegend unsers lieben Vaterlands, welche blofs von Katholiken bewohnt wird. Die Ungebildeten, besonders auf dem Lande, beehren Sie da bei der leichtesten Veranlassung mit dem Titel eines Ketzers oder eines lutherischen Hundes. Die Vornehmeren dagegen denken wenigstens oft eben so, betrachten Sie mit gehäfsigem Mifstrauen, und bedauern Sie, dafs Sie halter nicht auch selig werden können. Nur noch eins sey erwähnt. Das General-Vicariat zu Münster hat sich erst vor einigen Monaten in einem öffentlichen Erlafs noch ganz bestimmt gegen die unbedingte Zulässigkeit der Bibelgesellschaften erklärt. Und eben so hat das provisorische Erzbischöfliche Cölnische Vicariat zu Deuz die ihm untergeordnete Geistlichkeit „unter Beschwerung ihres eigenen Gewissens" aufgefordert, die Bibelübersetzung von den Gebrüdern van Efs aus den Schulen zu entfernen, und auch die übrigen Christen zur Auslieferung derselben zu bewegen.

Nun frage ich: was ist Protestantismus?

Was wollen Sie von allen den gemachten Unionsvorschlägen noch halten?

Allein auf der andern Seite bin ich auch weit entfernt, zu glauben, daſs diese Vereinigung, welche jetzt eine bloſse Chimäre ist, in jedem kommenden Jahrhunderte ebenfalls unmöglich seyn werde. Denn schon jetzt giebt es in der katholischen Kirche manche helldenkende Männer, die sich auch nicht scheuen, ihre Meinung laut zu äuſsern. So sehr das System derselben in Ansehung der Lehren vom Ebenbilde Gottes und der Erbsünde, von der unbefleckten Empfängniſs, von der Rechtfertigung, Gnade und guten Werken, von den sieben Sacramenten, von der Transsubstantiation, von der Reservation und Adoration, von der Messe, von der Verehrung der Heiligen, vom Fegfeuer, von der Ohrenbeichte, von der Tradition und dem Cölibat, auch noch jetzt von dem System der Unsrigen abweichen mag; so sind sie uns seit Joseph II doch wenigstens um einige Schritte näher gekommen. Freilich lieſs auch dieser Mann die Unfehlbarkeit der Kirche unangetastet; bloſs einige natürliche Menschenrechte wurden zurückgegeben. Aber wer wollte nicht hoffen, daſs die

aufgeklärtern Katholiken, die sich kein Verbrechen mehr daraus machen, die Schriften der Protestanten zu benutzen, und deren Bibliothek man auch nicht mehr des deutschen Zuschauers und anderer bei Absetzung verbotener Bücher wegen visitirt, immer weiter und weiter fortschreiten werden? Auch in dieser Kirche giebt es jetzt eine alt- und eine neugläubige Parthei. Die Dinge, über welche sich Luther ärgerte, gereichen jetzt selbst den aufgeklärteren katholischen Theologen zum Anstoſs, und manches, was man einst gegen die Reformatoren so hartnäckig vertheidigte, z. B. Cölibat, Sündenvergebung, Ablaſs, Unfehlbarkeit des Papstes, ist nun bei ihnen Gegenstand des Zweifels und des Streites geworden. Die Meisten von diesen wollen, wie auch Brenner nach dem Vorgange des Erasmus thut, Vernunft und Unfehlbarkeit der Kirche mit einander vereinigen.

Es ist freilich kein Wunder, wenn die Bischöffe jede Stimme freier Untersuchung sorgfältig zu unterdrücken suchen; denn wollten sie einen freien Vernunftgebrauch gestatten, so wäre es ja um ihre Reichthümer, ihre Gewalt

und ihr Ansehen auf einmal geschehen. Mit schnellerem Schritte würde jedoch die gute Sache vorwärts schreiten, wenn alle freier Denkenden nur erst Muth genug hätten, ihre Ueberzeugung ohne Menschenfurcht laut zu bekennen. Es ist in der That eine höchst merkwürdige und erfreuliche Erscheinung, wenn Altmann Aigler in seiner *Hermeneutica biblica generalis* (Wien 1813) in §. 10 den Grundsatz des Tridentinischen Concilium, daſs die Schrift nicht gegen den Sinn der Kirche und gegen die Beistimmungen der Väter erklärt werden dürfe, als unstatthaft verwirft. Dadurch hat er den Katholicismus an seiner schwächsten Seite angegriffen, und es ist nicht zu bezweifeln, daſs ein solches Unternehmen, wenn nur mehrere denkende Männer ihm furchtlos beistimmen, von sehr wichtigen Folgen seyn werde. Auſserdem sind es besonders noch drei Dinge, die einer bessern Zukunft mächtig entgegenwirken, — Ohrenbeichte, Mönche und Cölibat. Schon die Abschaffung des letzteren, welche jetzt so viele Stimmen fordern, würde aus sehr natürlichen Ursachen auf den ganzen Zustand der katholischen Geistlichkeit den wichtigsten Einfluſs

haben. Der einst hier lebende, und Ihnen wohl bekannte geistliche Rath Henry hat — natürlich anonym — über diesen Gegenstand geschrieben. Das Werkchen hat nach der deutschen Uebersetzung den Titel: Ist es Zeit, das Cölibat abzuschaffen? Berlin und Wien 1806. (Mit dem Motto: *tempora mutantur etc.*) Auch er bittet in dieser mit Geist und Gelehrsamkeit abgefafsten Schrift Fürsten und Bischöffe um die Aufhebung der geistlichen Ehelosigkeit. Als er aber einst einem gewissen Bischoff sich als Verfasser jener Schrift ankündigte, antwortete ihm dieser, die Achseln zuckend: „Lieber Freund, ich weifs noch gar vieles, allein — —." In dieser Kirche wird von den obern Geistlichen, welche zur Erhaltung ihres Ansehens alles anwenden, nie eine bedeutende Reform ausgehen; sie mufs ihnen abgezwungen werden. Wenn nur erst alles recht schlimm geworden ist, wenn die Stimmen, die schon jetzt von einer neuen Organisation der Kirche zu reden angefangen haben, immer lauter und ungestümer sich regen, und der alte papistische Trofs dagegen immer hartnäckiger sich gebehrdet: dann wird auch hier bei gegebener

Veranlassung ein zweiter Luther als Verfechter der natürlichsten Menschenrechte auftreten. Und diefs wird desto eher geschehen, je mehr eine vernünftige Aufklärung sich verbreitet, und das Selbstdenken erwacht. Nach der Erfahrung zu schliefsen, wird diese Aufklärungsperiode mit allen den Umständen begleitet seyn, welche wir in unserer Kirche schon wahrgenommen haben. Jetzt scheint der Anfang des Vorspiels begonnen zu haben. Ist die Zeit erfüllt, so wird ein gewaltiger Sturm sich erheben; Aufklärung, Aufklärung! wird man an allen Strafsenecken rufen, und in der ersten Hitze des Kampfes mit dem Alten auch manches Gute wegwerfen. Wohl uns, dafs wir diesen gefährlichen Gang schon gemacht haben. Aber gewifs wünschen Sie mit mir von ganzem Herzen, dafs diese Reformation zur Ehre der Menschheit beschleunigt werden möge, und darum mache ich noch folgende Bemerkung. Es scheint nämlich, als ob wir in unserer Friedlichkeit gegen den Katholicismus in der neuern Zeit gar zu weit gegangen wären. Die Gegenparthei ist nie ermüdet, den Protestantismus in Untersuchung zu ziehen, und ich glaube, wir sollten dasselbe thun. Erinnern

Sie sich an die Reformatoren: mit welchen scharfen Waffen haben sie den Katholicismus auch in den späteren Jahren stets noch bestritten! Und gewiſs handeln wir ganz in dem Geiste Jesu, der jeden Irrthum bekämpfte, wo er ihn fand, und uns gebietet, der Wahrheit immer mehr treue Anhänger zu verschaffen: gewiſs können wir auf die Verbesserung der katholischen Kirche sehr groſsen Einfluſs haben, — wenn wir den Kampf mit ihrem Systeme, das nicht bloſs uns ein Gegenstand entehrenden Gräuels ist, sondern selbst den Denkern aus ihrer eignen Mitte zum Anstoſs gereicht, von neuem beginnen. Wir müssen ja den Streit nicht im Geiste des sechszehnten Jahrhunderts führen; aber solche gräſsliche Maximen mit gleichgültigem Auge betrachten, ist doch offenbar ein Zeichen des Indifferentimus.

Und nun noch ein Wort über die Vereinigung. Diese wird von selbst erfolgen, wenn auch in der katholischen Kirche das Licht der Vernunft leuchtet. Für eine solche höhere Stufe der Cultur giebt es in Glaubenssachen gar keine andere Denkart, als die protestantische, welche eine wahrhaft christliche Philo-

sophie erstrebt. Nur eine Vereinigung zu dem Einen Grundsatze des Protestantismus ist denkbar, und auch nur sie kann, was doch die Hauptsache ist, auf die Dauer bestehen. Eine Glaubensunion dagegen, eine Vereinigung zu dem Bekenntniſs einer gemeinschaftlichen Dogmatik, ist und bleibt in alle Ewigkeit geradezu unmöglich. Denn wie viele Partheien giebt es nicht schon in unserer Kirche, und diese werden, wenn kein Zwang mehr gilt, immer fort bestehen, auch wenn sich alle Menschen auf der Erde zu Einem Grundsatze vereinigen sollten. Aber von einer solchen Union lassen Sie uns in unsern Tagen doch ja schweigen. Im Gegentheil glaube ich, daſs wir gerade jetzt mehr, als zu irgend einer andern Zeit, von der ächt katholischen Parthei zu befürchten haben. Die strengen Machthaber suchen den Protestantismus, der sich seit Joseph II auch in dieser Kirche zu regen angefangen hat, jetzt auf jede Weise zu unterdrücken; allein indem sie diesen bekämpfen, greifen sie natürlich zugleich auch den unsrigen an. Dazu kommt, daſs das Streben nach Alleinherrschaft schon in dem Wesen des Katholicismus liegt. Erinnern

Sie sich hierbei noch an so manche Zeichen der Zeit, und es wird Ihnen einleuchten, daſs wir jetzt alle Ursache haben, auf unserer Hut zu seyn, und uns in einen gewissen Vertheidigungszustand zu setzen. Was könnten wir aber in dieser Hinsicht mehr wünschen, als die Wiederherstellung des *Corpus Evangelicorum*? Nur dadurch scheint den übeln Folgen, welche in Zukunft vielleicht aus der innern Gährung der katholischen Kirche für uns entspringen möchten, vorgebeugt werden zu können.

Ganz anders verhält es sich mit der vorgeschlagenen Union der protestantischen Partheien. Die vortreffliche Schrift des Herrn Sack, über die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchenpartheien in der preuſsischen Monarchie, Berlin 1812, ist allgemein bekannt. Luther kam unstreitig mit seinen eignen Grundsätzen in Widerspruch, als er sich gegen die anders Denkenden so hart bezeigte. Es war dieſs freilich eine sehr unglückselige Spaltung, welche den in der neuen Kirche ohnehin noch herrschenden Katholicismus bedeutend genährt hat. Die Schweizer dürften aber doch

wohl von der Vereinigung, sollte sie einmal zu Stande kommen, nicht ausgeschlossen werden, wenn das Feuer der Zwietracht nicht von neuem angefacht werden sollte. Die Veranlassung dazu möchte ich jedoch keineswegs bloſs darin finden, daſs fast die meisten Mitglieder der beiden Kirchen ihre Meinungen über die Abendmahls- und Prädestinationslehre jetzt gegen einander ausgetauscht haben. Denn auch hier kann es unmöglich auf die ganz unprotestantische Vereinigung zum Bekenntniſs einer gemeinschaftlichen Dogmatik, noch auch, wenn man den schwachen Christen kein Aergerniſs geben will, auf Einheit des Cultus abgesehen seyn. Es kommt hier vielmehr einzig und allein auf die beiderseitige Anerkennung der wesentlichen Grundsätze des Protestantismus an, und es ist wohl unser Zeitalter, wo eine ächt protestantische Denkart sich allgemein zu verbreiten angefangen hat. Man sieht es ein, daſs z. B. die Lutherische und Zwinglische Abendmahlslehre bloſs menschliche Bestimmungen sind, und überläſst es der eignen Einsicht eines Jeden, davon zu denken, was er vor seinem Gewissen verantworten kann. Und wie oft ist nicht schon der Fall

da gewesen, daſs Lutherische Prediger die Kanzeln der Reformirten, und so auch umgekehrt, bestiegen, ohne einem aus der Gemeine zum Aergerniſs zu werden.

In der That würde sich die bevorstehende Säcularfeier durch eine öffentliche Proclamation dieser Vereinigung sehr vortheilhaft auszeichnen. Allein demungeachtet kann ich nicht umhin, zu fragen, wozu dieser Akt? Ist die Sinneseinheit nicht schon vorhanden, so kann und darf sie auf keine Weise erzwungen werden; ist sie aber wirklich da, so bedarf es keiner weitern Vereinigung. Politische Ursachen dürften diesen öffentlichen Schritt vielleicht wünschenswerth machen, aber auch in dieser Beziehung könnte er doch nur dann gestattet werden, wenn keine höhern Rücksichten eintreten. Ich wenigstens wünschte, daſs er unterbliebe. Das Volk, bei dem der Partheigeist jetzt schlummert, würde eben dadurch an alte, jetzt zum Theil ganz vergessene Unterscheidungszeichen erinnert werden, ja selbst noch manche Geistliche würden darüber einen groſsen Lärm anfangen. Können die Regierungen nicht weit leichter im Stillen eben so handeln, als ob es nur Eine protestantische Kirche

gebe? Die Fürsten, welche sich sonst um das Wohl der Kirche, so bald es auf eine klingende Hülfsleistung ankam, nicht immer so gar viel bekümmert haben, thun sehr wohl daran, wenn sie sich nicht in diese Sache mischen. Im Ganzen ist es mir jedoch sehr gleichgültig, es geschehe dieses oder jenes. Es giebt weit wichtigere Dinge auszuführen, und von ihnen sey in dem nächsten Briefe die Rede. Gott erhalte Ihre Gesundheit. Leben Sie wohl.

Eilfter Brief.

Nachdem wir so lange über das innere Wesen des Protestantismus uns unterhalten haben, Werthester Freund, müssen wir nun wohl auch sehen, wie er sich am Ende des dritten Jahrhunderts in dem äufsern Cultus und in den übrigen kirchlichen Angelegenheiten gestaltet hat. Die Krankheit, von welcher unser Zeitalter so übel geplagt wird, ist, wie man sagt, die Kirchenscheu. Allerdings ist diefs ein sehr böses Fieber, das mit dem Knochenfras die gröfste Aehnlichkeit hat. Die Ursachen dieses Uebels hat man bald da, bald dort gesucht; ich glaube, es giebt einen Erklärungsgrund, der alle andern in sich befafst. Langwierige Kriege haben nach dem Zeugnifs der Geschichte jeder Zeit auf Religiösität und Sittlichkeit einen schlimmen Einflufs gehabt; die heiligsten Rechte und Pflichten des Menschen werden ja hier so oft mit Füfsen getreten. Ganz besonders war diefs in dem letztern der Fall, wo ein Volk, dessen Begriffe von dem,

was heilig sey, schon längst durch innere Unruhen verfälscht waren, die Hauptrolle spielte. In diesem Kriege suchen Sie die Hauptursache der Irreligiosität unserer Zeit; unter seinem Einflusse standen ja Geistliche, Schullehrer und Beamte aller Art eben so gut, als die übrigen Menschen, und darum dürfen wir auch diese oder jene Personen, wie es gewöhnlich geschieht, nicht als die erste Ursache alles Uebels angeben, und ihnen nicht allein die Schuld beimessen wollen. Der Mensch steht immer da, wohin ihn Zeit und Umstände gebracht haben.

Zwar gehöre ich keineswegs zu den gedungenen Lobrednern unsers Zeitalters, doch würde ich auch ungerecht zu seyn glauben, wenn ich für die Irreligiosität und Sittenlosigkeit desselben keinen andern Beweis hätte, als eben den schlechten Kirchenbesuch. Sie dürfen nicht vergessen, daſs es in unsern Tagen so viele Erbauungs- und Belehrungsschriften giebt, die man zu benutzen fähig ist. Doch ist hiermit die Vernachlässigung der öffentlichen Andachtsübungen noch keineswegs entschuldigt; es gab ja sonst auch Gebetbücher, und wann wurden sie häufiger gelesen, als zu der Zeit,

wo man noch fleiſsig in die Kirche ging? Ueberhaupt ist das ganze Verderben unserer Kirche nicht so beschaffen, als Einige sich dasselbe vorstellen. Die katholische Kirche ist, nach der eignen Versicherung ihrer Lehrer, in demselben Zustande, ich möchte sagen, in einem noch weit schlimmeren; ja selbst die türkischen Priester klagen über eine immer weiter um sich greifende Irreligiosität. Es muſs also eine gemeinschaftliche Ursache vorhanden seyn, — der Krieg. Die höher gestiegene Aufklärung führt, wie Einige meinen, keineswegs nothwendig zur Vernachlässigung der öffentlichen Andachtsübungen; denn wäre dieſs wirklich wahr, so müſsten sie entweder für den Gebildeten ganz entbehrlich seyn, oder vor dem Richterstuhle einer hellern Vernunft als Irrthum erscheinen, und keins von beiden möchte wohl jemand behaupten wollen. Wenn aber Andere die Kirchenscheu dem seit zwanzig Jahren so sehr gewachsenen Geldvorrathe, wodurch das Andenken an Gott vermindert worden sey, zuschreiben: so dürfte die allgemeine Stimme, welche über Geldmangel schon so lange klagte, diese sonderbare Meinung hinlänglich widerlegen.

Daſs die gesunkene Religiosität sich in einigen Stücken und bei einigen Menschen wieder gehoben habe, beweisen uns so manche Thatsachen des sogenannten heiligen Kriegs. Hier ging wieder einmal bei einem ganzen Volke das alte Sprüchwort in Erfüllung: Noth lehrt beten. Das jedoch die besseren Gesinnungen sich noch lange nicht so weit verbreitet haben, als man wünschen sollte, daſs selbst sehr Viele in ihre alte Lauheit schon wieder zurückgesunken sind, ist eben so gewiſs. Das merkwürdigste Zeichen der Zeit in dieser Hinsicht ist unstreitig, daſs man von allen Seiten sich bemüht, der gesunkenen Religiosität wieder aufzuhelfen, und eben durch Verbesserung des Cultus wieder aufzuhelfen. Sie wissen, welche groſse Aufmerksamkeit das Königlich Preuſsische Publicandum vom 17. Sept. 1814 erregte, und wie viele Federn es schon in Bewegung gesetzt hat *). Doch erwartet man, wie es scheint, oft zu viel von einer solchen Reformation des Cultus. Vor allen Dingen muſs man hier fragen, ob diese in einer Annäherung an dem katholischen Prunk bestehen soll? Zwar ist es wahr, daſs der pro-

testantische Cultus seinem Wesen nach höchst einfach ist. Die Veranlassung dazu lag in der Art und Weise, wie unsere Kirche in dieser Hinsicht sich bildete, — sie ist auf den Sturz der liturgischen Mifsbräuche des Katholicismus gegründet. Dazu kommt noch, dafs es der Protestantismus schon seiner Natur nach mehr mit deutlichen und überzeugenden Vorstellungen, als mit bloſsen Sinneindrücken zu thun hat, und dafs er eben in dem nördlichen Europa erwachsen ist, wo der Mensch einen natürlichen Hang zur Speculation hat. Glauben Sie daher sicher, Theurer Freund, dafs die Verpflanzung des katholischen Pomps auf den ihm fremden Boden unserer Kirche ein völlig unzureichendes Mittel zur Belebung der Religiosität ist, und sich bei den Protestanten unserer Zeit nur dazu eignet, die Aufmerksamkeit von dem Einen Nothwendigen noch mehr abzulenken. Gern gebe ich Ihnen zu, dafs die Kirchen überall bis zum Erdrücken voll seyn werden, so bald es unter dem Volke heifst, „heute, heute geht's an." Aber wie bald wird man sich nicht satt gesehen haben, und dann kommt vollends gar Niemand wieder, wenn die Kirche nicht in ein Schau-

spielhaus verwandelt wird, wo wenigstens in jedem Monate ein neues Stück gegeben wird. Kommen nicht auch jetzt schon die, welche Jahre lang wegblieben, nur dann in die Kirche, so bald ein neuer Prediger eingeführt, eine neue Orgel eingeweiht wird, oder es sonst etwas Neues zu sehen und zu hören giebt? Man hat unlängst in der Schweiz die Kreuzigungsgeschichte auf dem Theater gegeben; ich glaube, manche Leute sinnen schon darauf, wie sie das Theater auch in die Kirche bringen. Da wird es rechte christliche Späſschen geben, für die man nicht einmal Geld auszugeben braucht!

Wenden Sie mir nicht ein, daſs ich gegen die Erfahrung spreche, daſs so viele Christen es ja selbst geständen, sie kämen nur deſswegen so selten, weil sie in den düstern und kalten Mauern des protestantischen Tempels ihr Herz unmöglich erwärmen könnten. Diese Entschuldigung ist schon psychologisch falsch. Wer ein wahrhaft religiöses Gemüth besitzt, der betet bei dem Anblick der Natur, der betet, so oft irgend eine Veranlassung sein Herz entzündet, und läſst keine Gelegenheit ungenützt vorbeigehen, wo er sich zu Gott erheben,

und mit dem Heiligen, das in seiner Seele lebt, beschäftigen kann; — er wird also auch unsere öffentlichen Versammlungen nicht vermeiden, wo sich doch in der That so vieles vereinigt, um den Sinn von dem Irdischen auf das Ewige zu lenken. Werden Sie mir glauben, daſs ich ein groſser Liebhaber der Musik sey, wenn ich nie ein Concert besuche? Aber betrachten Sie nur einmal jene vornehmen Kirchen- und Altarverächter, — stellen sie vielleicht häusliche Andachtsübungen an? oder ist ihr Lebenswandel etwa so vollkommen, daſs sie keiner religiösen Anregung mehr bedürfen? Der wahre Christ betet nirgends herzlicher und inbrünstiger, als in seinem Kämmerlein; ist denn aber dieses eine mit Dampfwolken, mit Trompeten und Pauken, mit Meisterstücken der Malerlei, mit geheimniſsvollen Symbolen, mit Ceremonien aller Art überfüllte Kirche?

Erlauben Sie mir hier, ehe ich weiter gehe, Sie an einen höchst wichtigen Satz zu erinnern, der zwar oft übersehen wird, aber sich deſshalb auch an manchen Leuten durch ihre wunderlichen Vorschläge rächt. Alles liturgische Gepränge nämlich, alle Ceremonien und Symbole helfen dem

Menschen nichts, wenn er nicht schon den religiösen Sinn hinzubringt. Dieser kann, wo er nicht schon vorhanden ist, durch keinen äuſsern Cultus hervorgezaubert werden; er ist durchaus nur Sache des innern Menschen, und bildet sich nur in ihm durch gewisse, zur innigsten Ueberzeugung gewordene Vorstellungen. Dieſs erkannte wohl der groſse Weise von Nazareth, und darum gab er, der so oft und so innig betete, uns über alle diese zeitlichen Dinge auch nicht eine Vorschrift weiter, als die einzige: betet an im Geist und in der Wahrheit. Was ist gröſser und erhabener, als der gestirnte Himmel? Aber wer ist der, welcher bei dem Anblicke desselben, von namenloser Sehnsucht ergriffen, betend niederfällt auf seine Knie? Sage doch ja Niemand, daſs der katholische Cultus mehr, als der unsrige, zum Gefühle spreche; er reizt einzig und allein die Phantasie, unser innerstes Gefühl aber regt sich nur im Gebete und bei dem Gedanken unserer Unsterblichkeit, und diese zwei Seelenzustände werden in unserer Kirche auf die schönste Weise durch die lebendigen Worte einer christlichen Rede angeregt.

Aus ihr kommt der Glaube, und aus dem Glauben kommen Gebet und That.

Aufserdem bitte ich Sie, doch nur zu beobachten, was der Katholik auch bei allem Gepränge seines Cultus noch fühlt und denkt! Auf den Protestanten freilich, der zum erstenmal, oder doch nur selten, einem katholischen Gottesdienste beiwohnt, macht da alles, was er sieht und hört und riecht — wenn er bei dem Klingeln vielleicht auch lächeln oder gar erschrecken sollte — einen gewaltigen Eindruck. Aber fragen Sie auch nur die Protestanten, welche in gröfsern Städten Gelegenheit haben, den katholischen Pomp aller acht Tage einmal zu sehen, was sie bei dem alten Schauspiele noch empfinden? Und dagegen werden Sie eben so oft die Erfahrung gemacht haben, dafs der Katholik nicht weniger von der erhabenen Einfachheit unsers Cultus gerührt wird; es beruht hier also alles auf dem verführerischen Reiz der Neuheit. Auch die Erfahrung, dafs katholische Christen ihre Kirchen noch ziemlich fleifsig besuchen, widerlegt meine Behauptung nicht. Denn diese gehen sehr oft blofs darum hinein, weil der Glaube an die Verdienstlichkeit beobachteter

Ceremonien unter ihnen noch sehr weit verbreitet ist. Als dieser Glaube noch bei uns in Ansehen stand, war es eben so.

Doch hier stehen wir, wie mir scheint, auch bei dem Hauptmittel, der Kirchenflucht nach und nach zu steuern. Wenn sonst viele aus der Gemeine die blofse Theilnahme an der öffentlichen Gottesverehrung als ein Mittel zur Erlangung der Seligkeit betrachteten, so thaten die Aufklärer ganz recht daran, dafs sie diesen so verderblichen Wahn zerstörten. Allein auch hier war es der Fall, dafs man mit dem Falschen zugleich das Wahre selbst wegwarf. Lassen Sie uns das Letztere wieder auffassen. Nach meiner Ueberzeugung könnte durch eine wiederholte Verkündigung des Sazzes, dafs kein Christ bei einer völligen Vernachlässigung der Predigt und Abendmahlsfeier selig werden könne, sehr viel gewirkt werden. Fürchten Sie nicht, dafs durch eine solche Lehre dem Aberglauben wieder Eingang verschafft werde; davor sind wir in dem jetzigen Zeitalter doch wohl sicher, zumal wenn wir, wie es geschehen mufs, den erwähnten Satz von beiden Seiten der Gemeine darstellen. Uns genügt es, dafs er, richtig verstanden,

völlig wahr ist. — Wundern muſs man sich aber übrigens, daſs in dieser Beziehung für die künftige Generation so wenig geschieht. In den meisten Städten bleibt es der lieben Schuljugend selbst völlig überlassen, ob sie in die Kirche gehen wolle, oder nicht. Sie macht nun freilich auch von dieser Freiheit den besten Gebrauch, was sie um so leichter thun kann, da ihre Lehrer und Aeltern oft mit einem gar schlechten Beispiele vorgehen. Wer kann dabei gleichgültig bleiben? Ist jung gewohnt nicht alt gethan? Wenn aber wirklich manchen Geistlichen, wie sie vorgeben, so viel an vollen Kirchen liegt: warum bekommen Schullehrer, — und wohl auch Lehrmeister für ihre Lehrlinge — in dieser Hinsicht keine strengeren Befehle von Oben herab? Dazu bedarf es doch keines Geldes?

Die schlechten Beispiele haben leider sehr viel zum Verfall des Kirchenbesuchs und der Religiosität überhaupt beigetragen. Wenn der Fürst vorangeht, so folgen seine Räthe, diesen die Amtleute, diesen alle, die nun einmal Vornehme seyn wollen, und diesen folgt das gemeine Volk, das immer ein Rohr ist, welches der Wind des Tonangebers hin und her weht.

So ist es im Guten und im Bösen. Wer also, Bester, wer hat hier die meiste Schuld? Unsere Fürsten, für die ihre Unterthanen schon so unendlich viel aufgeopfert haben, und — in Hoffnung auf bessere Zeiten — noch aufopfern, haben uns versprochen, dem Wohle der Völker ihre ganze Aufmerksamkeit zu widmen, und dazu auch schon manchen rühmlichen Anfang gemacht. O wenn sie doch bedächten, daſs ein Herrscherthron nicht auf Zwang, nicht auf Macht, nicht auf Reichthum, nicht auf einer zweideutigen Politik, sondern einzig und allein auf der Religiosität freier Bürger sicher ruht, daſs ohne Religion kein Staat glücklich seyn und bestehen, daſs er nur dann, wenn er in völliger Eintracht mit der Kirche wirkt, seinen letzten Endzweck erreichen kann, — gewiſs würden sie zur Beförderung einer wahren religiösen Cultur oft mehr thun. Auch sie unterlagen einst, wie so viele andere Menschen, dem unglückbringenden, hundertgestalteten Dämon, der von Frankreich ausging, und führten an ihren Höfen das verruchte Franzosenthum ein. Aber in ihnen erwachte endlich auch der alte deutsche Sinn wieder, und durch sie bei ihren Völkern.

O möchten sie ihr Werk vollenden! Möchten sie eben so fleissig an der öffentlichen Gottesverehrung Theil nehmen, als sie das Theater besuchen! Möchten sie doch allen ihren Höflingen die Worte des Evangeliums zurufen: „gehet hin und thut desgleichen; wer dieser Geringsten einen ärgert, dem wäre besser, dass ein Mühlstein an seinen Hals gehangen, und er ersäuft würde im Meer, wo es am tiefsten ist." Ja einst gab es noch eine Zeit, wo der Prediger sich nicht scheute, laut zu bekennen: „es giebt für alle Christen nur Ein Evange-„lium; das bleibt schwarz und das bleibt weifs, „sey es nun der Rock des Fürsten oder des „Bettlers, der diese Farbe hat."

Besonders müssen hier die so genannten Sonntagsmandate noch erwähnt werden. Während des Gottesdienstes giebt der Tanzmeister den lernbegierigen Schusterjungen Unterricht; nie sind die Tempel der Sittenlosigkeit, vom ersten Weinhause bis zur niedrigsten Schnapsbude herab, von lustiger Gesellschaft gedrängter voll, als in den Stunden, wo Andere beten; die Kaufläden sind zwar geschlossen, aber nie setzt der Kaufmann mehr ab, als Sonntags in seiner Wohnstube; der Müller

kauft sich für einen Groschen einen Erlaubnifszettel, dann darf er allen Kirchgängern die Ohren vollklappern; von den vielgeschäftigen Frauen wird jegliche Arbeit Vormittags noch beendigt, damit sie zur Stunde bereit sind, welche Nachmittags zum Vergnügen ruft; der Amtmann hat früh 9 Uhr seine Bauern bestellt, damit er die müssige Stunde ausfülle; der Steuereinnehmer schickt während dieser Zeit den Exequirer herum, welcher die Fehlenden endlich an der Kirchthür erwartet; der Fürst, dem schon das Läuten der Glocken Kopfschmerzen verursacht, stellt Parforcejagden und andere Lustparthien an; die öffentlichen Häuser aufser der Stadt und auf den nahen Dörfern sind Nachmittags 1 Uhr schon so voll, dafs der später Kommende keinen Platz mehr findet; und der Polizeidiener will —, aber es sind schlechte Zeiten. Ja man kann wohl mit Sicherheit behaupten, dafs an den meisten Orten die allgemeine Thätigkeit, die Jahrmärkte etwa ausgenommen, an keinem Tage lebhafter ist, als an dem Tage des Herrn. Glauben Sie nicht, dafs ich hierbei etwa diese oder jene Stadt im Sinne habe; ich fand es fast überall so. Die Sonntagsmandate sind zwar in allen Ländern

so ziemlich streng; allein wer befolgt sie? Doch an der schlechten Ausübung des Gesetzes sind oft nur die Prediger selbst Schuld. Der Herr Amtmann, sagt man gewöhnlich, würde es sehr übel nehmen, wenn man ihn an seine Pflicht erinnerte, und noch viele Andere würde man sich ebenfalls zu Feinden machen. Aber ich sage: wer die Ehre bei Menschen höher achtet, als die Ehre bei Gott, der wolle doch nicht sein Diener seyn. Wohl weifs ich, dafs es oft eine gar schwere Aufgabe ist, hier etwas auszurichten. Es wird der obersten Behörde gemeldet, dafs der Polizeidirector seine Pflicht so schlecht erfülle. Nun, dieser wird, wenn es gut geht, allenfalls erinnert, aber eben dadurch nur noch saumseliger, damit es nur nicht scheine, als habe der Geistliche irgend einen Einflufs auf ihn. Es giebt jedoch noch ein Mittel, und es ist diefs oft das einzige, um eine gewisse Art von Menschen zu einer pünktlichen Erfüllung ihrer Pflicht zu zwingen, — man appellirt ohne Menschenfurcht an das Publicum. Aber nicht eine Schmähschrift schreibe man, denn das wäre ja unter der Würde eines christlichen Religionslehrers, sondern man frage nur

öffentlich Sachverständige, wer in diesem Falle wohl Recht habe? Dafs diefs nur das äufserste Mittel sey, versteht sich von selbst, aber es ist ein Recept, unter welches Sie jeder Zeit schreiben können: *probatum est!* Uebrigens beweist uns die ganze Sache wieder einmal recht deutlich, wie oft die Leute die Pferde hinter den Wagen spannen. Man will, dafs die Kirchenscheu ausgerottet werde, und doch sucht man eine der ersten Quellen jenes Uebels, wenigstens der Fortdauer desselben, nicht nach Kräften zu verstopfen. Man gebe den Sonntagsmandaten eine noch gröfsere Ausdehnung, als sie meistentheils bisher hatten, man executire sie zweitens ohne Ansehen der Person, und verpflichte drittens nicht bei blofs gedrohter, sondern bei wirklich erfolgender Strafe der Absetzung, sämmtliche Gerichtsdiener, ihr Amt auf den Strafsen und in den Häusern pünktlichst zu erfüllen, — und es wird besser werden. Niemand wird auf eine solche Weise in die Kirche gezwungen, es darf diefs gar nicht geschehen, denn der Protestant hat Gewissensfreiheit; aber die Leute werden schon von selbst kommen. Warum sind an den Bufstagen unsere Kirchen noch so ziemlich voll?

Bloſs deſswegen, weil die Polizei noch nicht so tief gesunken ist, daſs sie nicht wenigstens an diesen Tagen streng seyn sollte. Das Uebel ist groſs, das Mittel muſs ein durchgreifendes seyn. Mit der alten Klage, „es kostet zu viel Geld," darf sich doch auch in diesem Falle keine Regierung entschuldigen wollen.

Unter den vielen Vorschlägen, die man für die Herbeiführung eines bessern Kirchenbesuchs gethan hat, ist besonders einer, mit welchem ich immer recht unzufrieden war, — die Abschaffung des zu vielen Predigens. Daſs er sehr viel Beifall, besonders stillen Beifall gefunden hat, ist nicht zu bezweifeln. Man sagt, der Prediger könne, wenn er weniger von der Zeit beengt sey, dann auch jedesmal mit einer gut ausgearbeiteten Rede auftreten, welche die Zuhörer vollkommen befriedigt. Alles das klingt gar windig. Mit Sicherheit können Sie behaupten, daſs derjenige, welcher sich jetzt mit seiner elenden Sudelei begnügt, auch dann nichts Besseres liefern werde. Denn im Ganzen dürfte es wohl erstaunlich wenig Prediger geben, die ihre Gäste immer nur darum mit abgestandenem und stinkendem Biere bewirthen, weil sie zu sehr

mit Geschäften, nämlich mit Amtsgeschäften, überhäuft sind. Es können allerdings einzelne Wochen eintreten, wo diefs wirklich der Fall ist, allein dann giebt es noch andere Hülfe. Unsere gröfsten Redner haben es sich in solchen Fällen, die aber jährlich höchstens nur sechsmal vorkommen können, gewifs mit Recht erlaubt, eine vor mehreren Jahren schon gehaltene Rede zu wiederholen; der Erbauung der Gemeinde wird dadurch auf keine Weise geschadet. Die Philosophen sprechen oft von einem Princip des Bösen in der Welt; ich wenigstens verbinde damit allemal den Begriff, Bequemlichkeit. — Einen andern Grund für die Gültigkeit jenes Vorschlags leitet man aus dem psychologischen Gesetze der Neuheit ab. Wenn alle vierzehn Tage, sagt man, nur einmal eine mit Fleifs ausgearbeitete Rede gehalten würde, behielte das Predigen immer einen gewissen Reiz der Neuheit; übrigens solle man blofs Betstunden und Catechisationen halten. Gern gebe ich zu, dafs anstatt der gewöhnlichen Wochenpredigten eigentliche Unterrichtsstunden, Bibelerklärungen, weit mehr nützen werden, denn wie weit manche Christen in ihrer religiösen Cultur

noch zurück sind, nimmt man oft genug mit Schrecken wahr; allein nöthigt sie nur erst, herein zu kommen. Es ist unstreitig ein merkwürdiges, aber auch sehr trauriges Zeichen für den Zustand der jetzigen Geistlichkeit, daſs man die Abschaffung des vielen Predigens wiederholt vorgeschlagen hat. Die Leute kommen ja jetzt schon selten genug, und bewahren sich so den Reiz der Neuheit auf eine gar sorgsame Weise. Würde jener Vorschlag ausgeführt, dann käme der geistliche Stand seinem Untergange immer näher, dann würde auch der fleiſsigste Kirchengänger durch Umstände, die er nicht in seiner Gewalt hat, sich bisweilen gezwungen sehen, Monate lang das Anhören einer Predigt zu entbehren, dann würden die vielen lauen Christen in einer solchen Anordnung eine förmliche Anerkennung ihrer Denkungsart finden, und sich immer mehr überzeugen, daſs es mit dem Christenthum doch nicht so gar viel auf sich haben könne. Nein, Bester, ich wenigstens möchte dann diesem zum Spott gewordenen Stande nicht länger angehören.

Nur noch folgendes sey hier über die Kirchenscheu erwähnt. Schon in meinem ersten

Briefe habe ich zur Genüge dargethan, daſs die Paläologen durch ihre übertriebene Rechtgläubigkeit der christlichen Religiosität sehr viel geschadet haben; es gilt dieſs auch von dem Verfall des Kirchenbesuchs. Viele Prediger waren hinter ihrer Gemeinde zurückgeblieben, und trieben durch ihre Quenstädtische Dogmatik, die sie für reines Christenthum ausgaben, gar Viele aus der Kirche. Auch noch jetzt ist dieſs nicht selten der Fall. O möchte man doch bedenken, daſs der eiserne Schritt des Zeitgeistes sich durch solche Mittel nicht mehr aufhalten läſst; wer sich ihm entgegen zu stellen wagt, den stürzt er zu Boden. So war es von jeher.

Indem ich fortfahre, von den so zahlreich gemachten Vorschlägen für die Verbesserung des Cultus zu sprechen, bitte ich Sie, besonders zweierlei zu bemerken. Erstens hat man dabei sehr oft vergessen, die Menschen und die Umstände zu nehmen, wie sie jetzt nun einmal sind; und zweitens ist man immer von der falschen Voraussetzung ausgegangen, daſs das Bedürfniſs einer totalen Reform des Cultus allgemein gefühlt werde. Dadurch kam man auf gar viele Abwege. Haben Sie

keine völlig ausgetrocknete Phantasie, so ist es in der That eine sehr leichte Sache, eine Kirche mit allem, was Sie für schön halten, auszuschmücken, und überhaupt Luftgebäude aller Art mit der gröfsten Geschwindigkeit aufzuführen. Allein was ist der Wirklichkeit mit solchen Phantasiestücken gedient? Der Cultus ist doch offenbar nur ein Mittel, religiöse Gefühle theils zu beleben, theils an den Tag zu legen. Anders mag es im Katholicismus seyn, wo er, nach einer ganz unstatthaften Voraussetzung, als Selbstzweck betrachtet wird. Aber ein jedes Mittel mufs sich vernünftigerweise nach den Umständen richten; es ist gut, wenn es der sittlichen Wahrheit nicht widerspricht, und zu Erreichung des Zwecks hinreicht. Und was sonst von jedem Mittel überhaupt gilt, das mufs nothwendig auch auf den religiösen Cultus angewandt werden. Der Weise verschmäht jedes Ueberflüssige an einem Mittel; auch die Ueberfülle in dem Cultus kann nur lächerlich, oder ärgerlich werden. Blofs noch zwei nähere Bestimmungen kommen hinzu. Da die Religion auch Sache der Phantansie und des Gefühls ist, so fordern wir mit Recht von einem jeden Cultus und

von allem, was damit in Verbindung steht, daſs der gute Geschmack nicht beleidigt werde. Religion besteht aber nicht etwa in einer bloſsen Aesthetik; daraus folgt, daſs die Schönheit nur eine untergeordnete Eigenschaft des Cultus ist, und daſs hier nur die negative Regel gilt: er störe die Andacht nicht. Doch die Beobachtung des guten Anstands versteht sich bei gebildeten Leuten von selbst. Ein anderer und wichtigerer Umstand ist, daſs unser Cultus ein wahrhaft christlicher sey; er muſs also mit dem Geiste des Christenthums vollkommen übereinstimmen, und sich vorzüglich der Hülfsmittel bedienen, welche in dem Inhalte und der Geschichte dieser Religion schon gegeben sind. Jesus wandte zur Belebung des religiösen Gefühls bei seinen Zuhörern nur Ein Mittel an, — er predigte gewaltig. Damit stimmt der Protestantismus, der in allen Dingen nur dem wahren Geiste Jesu nachstrebt, völlig überein. Er geht überall von Vernunft aus, und sucht eine feste Ueberzeugung bei den Seinigen zu begründen. Dasselbe will auch jeder Philosoph. Es bleibt also in unserm Cultus nicht nur die Predigt stets die Hauptsache, sondern

es müssen auch unter allen Ceremonien immer diejenigen vorgezogen werden, welche mit dem lebendigen Worte verbunden sind. In der That alles, was zu einer — aber vielleicht ganz überflüssigen — Theorie des Cultus gehört, scheint man beisammen zu haben, wenn man jene zwei Punkte, daſs er ein christlicher, und bloſs Mittel zum Zweck seyn soll, stets berücksichtigt. Uebrigens muſs auch hier der schon früherhin für die Religion aufgestellte Grundsatz entscheiden: der Mensch ist zum Handeln geboren. Aber wozu nun die vielen luftigen Truggestalten? Würden nicht viele Landgemeinden durch gewisse Veränderungen, welche vielleicht in der Hauptstadt an ihrem Orte seyn mögen, in ihrer frommen Andacht gestört werden? Doch gegen so manche Vorschläge, wie sie z. B. Herr Horst noch ganz neuerlich in seiner geistreichen Mysteriosophie gethan hat, haben wir eigentlich gar nicht nöthig noch weiter zu streiten, denn gegen ihre Einführung sind wir vollkommen gesichert, weil sie — mit Geldaufwand verbunden ist. — Erlauben Sie mir jetzt noch einige Bemerkungen in Hinsicht unsers Kirchenwesens zu

machen, welche, wenn sie Ihren unbedingten Beifall auch nicht erlangen sollten, doch vor vielen andern den erstaunlich grofsen Vorzug haben, dafs sie nicht auf Geldaufwand — ein abscheuliches Wort! — hinauslaufen. Wer jetzt so viel von Malerei, Plastik, Musik, Baukunst u. s. w. spricht, hat bei allem seinen guten Willen doch eben das Wichtigste vergessen. Und Sie wissen schon, dafs ich mich über den Mangel an solchen Dingen in dem neunzehnten Jahrhunderte, wo die höchste Bildung der Protestanten nicht, wie etwa bei den Griechen, in der Bildung des Geschmacks besteht, keineswegs gräme.

Wohl ist es eine herrliche Stunde, wenn man zu Neudietendorf mit den Brüdern den Auferstehungsmorgen auf den Gräbern der Entschlafenen feiert. Ein jeder Landprediger mag es verantworten, wenn er nicht bisweilen mit seiner Gemeinde ein Gleiches thut; er entzieht ihr eine Stunde der innigsten Erhebung und der heiligsten Rührung. Allein mit weit gröfseren Schwierigkeiten scheint dieser Versuch bei den leichtsinnigen Städtern verbunden zu seyn. Denken Sie nur daran, warum man an den meisten Orten die Christmetten

abzuschaffen gezwungen ward. Und aufserdem möchte auch hier wohl nicht gar selten der Fall eintreten, dafs der Prediger der einzige ist, welcher so früh aufsteht, und in der kühlen Morgenluft sich ein Schnupfenfieber holt. Ueberhaupt haben wir ja schon Feste genug, wenn wir ihnen bisweilen nur eine zeitgemäfsere Einrichtung geben wollten. Am wenigsten werden Sie jedoch denen beistimmen, welche, um die gröfsern Feste mit der Sache des Vaterlands in eine nähere Verbindung zu setzen, Weihnachten zu dem Feste der Kinder und ihrer Hoffnung für das Vaterland, Pfingsten zu dem Feste der religiösen patriotischen Einweihung der Jugend, Ostern zu dem Feste der Märtyrer für Kirche und Vaterland, machen wollen. Ist diefs nicht der gerade Weg, alles Geschichtliche des Christenthums, und mithin dieses selbst, wo nicht zu verdrängen, doch in den Hindergrund zu stellen? Wohl mag es schön seyn, die Vaterlandsliebe auch mit der Religion in Verbindung zu setzen; allein theils haben wir hierzu schon den Achtzehnten October und das Friedensfest, theils müssen wir auch, wenn die Vaterlandsliebe aus dem erhabensten Gesichtspunkte betrachtet

werden soll, zuvor ein Vaterland haben, in welchem der Particularismus zum Patriotismus sich erheben kann, und an dessen Regierung ein jeder freier Bürger Theil nimmt. Was soll aber der Prediger, der nicht zum Lügner werden will, an heiliger Stätte über das Vaterland sagen, wenn er sich bisweilen, wie einst unter der fremden Zwingherrschaft, von elenden Schergen wieder umgeben sieht?

Zu grofser Unehre unserer protestantischen Kirche mufs es gesagt werden, dafs es in so vielen Ländern noch immer an einer guten Agende fehlt. Wenden Sie nicht ein, dafs dieser Schade dadurch wieder ersetzt werde, dafs es den Geistlichen meistentheils völlig frei stehe, eigner oder fremder Formulare sich zu bedienen. Allerdings thun diefs die Besseren; allein ich will mit Ihnen, um was Sie wollen, darauf wetten, dafs die Hälfte der Prediger theils zu faul ist, eigne Formulare — einen aufserordentlichen Fall etwa einmal abgerechnet — selbst auszuarbeiten, theils die geringen Kosten scheut, welche der Ankauf der Agende von Adler, oder der Sammlung von Mutzenbecher erfordert; und so werden die alten Gespenster zum Anstofs vieler

Gemeindeglieder immer von neuem citirt. Will aber ein Consistorium eine neue Agende im ächt protestantischen Sinne einführen, so dürfen vor allen Dingen die Prediger nicht an den Buchstaben derselben gebunden werden; sie muſs bloſs als eine Wegweiserin für die Schwachen gelten. Ferner sollte sie für einen jeden Fall wenigstens sechs verschiedene Muster enthalten. Denken Sie z. B. an das Confirmationsfest. Hier werde angegeben, wie dieses so rührende, aber so häufig verunstaltete Fest in einer Landgemeinde, wie dagegen in kleinern, wie in gröſsern Städten u. s. w. auf diese oder jene verschiedene Weise gefeiert werden könnte. Hierzu muſs aber nothwendig noch Eins kommen: die Prediger müssen nämlich darauf angewiesen werden, jährlich Bericht darüber zu erstatten, wie sie es mit der Feier der angeordneten Feste, und mit so manchen andern hieher gehörigen Dingen, gehalten haben.

Insbesondere sind die alten Trauungsformulare so beschaffen, daſs sie Niemand ablesen kann, ohne theils selbst zu erröthen, theils den Zuhörern ein Lächeln abzunöthigen. Ueberhaupt muſs man wohl mit der ganzen

frivolen Weise, die Trauungen zu vollziehen, höchst unzufrieden seyn. Wären sie auch nur, wie es in den Landgemeinden meistens noch der Fall ist, mit einem kurzen Gesange begleitet, so würden sie schon an Feierlichkeit gewinnen. Allein dieser Zweck würde unstreitig noch weit mehr erreicht werden, wenn man nur vierteljährig ein Trauungsfest anstellte, die Feier des heiligen Abendmahls damit verbände, eine jede Hochzeitfeier aber an diesem heiligen Tage selbst streng verböte. Die besondern Beziehungen, welche der Trauungsrede oft ein so grofses Gewicht geben, brauchten auch hier nicht wegzufallen, indem ja der Segensspruch, welcher natürlich jedem einzelnen Paare zu Theil wird, noch mit besondern Andeutungen und Ermahnungen verbunden seyn könnte. Dafs die Gefühle, welche an einem solchen feierlichen Tage geweckt werden, den wichtigsten Einflufs auf das ganze Leben der Verbundenen haben müssen, bedarf keiner weitern Auseinandersetzung. Und dann, Lieber Freund, welche passende Gelegenheit erhielte nicht dadurch der Prediger, an diesem Tage auch ein Wort zu seiner Zeit für die übrigen theils noch freien, theils

schon verbundenen Zuhörer, welche sich gewiſs immer in groſser Anzahl einfinden würden, zu sprechen. Dieſs muſs als Hauptgrund für die Ausführung jenes Vorschlags gelten. Die Bedeutung dieses feierlichen Akts geht jetzt aber gewöhnlich verloren. Sind die Thüren verschlossen, so treten die Verlobten, entfernt von allen Zeugen, in das öde Haus; leer, wie dieses selbst, wird leicht auch das Herz an frommen Gefühlen, und man eilt, das *opus operatum* so schnell als möglich zu beendigen. Oder sind die Thüren offen, so drängt sich der rohe Straſsenpöbel jeglichen Geschlechts und jeglichen Alters mit lärmendem Geschrei ein, um — ein lustiges Schauspiel zu sehen. Kann da, wo das Heilige so in den Kreis des Alltäglichen herabgezogen wird, die Sache der Religion gewinnen? Ja, ich weiſs den Fall, daſs jener rohe Pöbel einmal aus vollem Halse zu lachen anfing, als ein unvorsichtiger Prediger in unbeholfenen Wendungen von „einem ungestörten und geheimen Plätzchen der Liebe" in seiner Rede sprach.

Eben so ist die gewöhnliche Form der Taufhandlungen eine recht derbe Satyre auf unsere Liturgie, und mithin auf die christliche

Religion selbst. Meistentheils werden sie nur als ein spaſshaftes, oder ärgerliches *opus operatum* betrachtet. Auch hier schlage ich Ihnen, wie schon irgend Jemand gethan hat, vierteljährige Tauffeste vor, welche in einer sonntäglichen Nachmittagskirche gefeiert werden könnten. Und abgesehen davon, daſs die ganze Handlung durch die gröſsere Anzahl der Theilnehmer an Feierlichkeit gewinnt, so berücksichtigen Sie dabei besonders dieſs, daſs sich hier dem Prediger ebenfalls eine schickliche Gelegenheit darbietet, wo er in seiner am Altar gesprochenen Rede den Anwesenden ein Wörtlein über gute und schlechte Kinderzucht, und über ähnliche Dinge, sagen kann. Auch wäre es gewiſs nicht unschicklich, wenn dieses, so wie das eben erwähnte Trauungsfest, in nähere Verbindung mit den Angelegenheiten des Vaterlandes gesetzt würde. Doch ich schlage dieſs letztere nur denen vor, welche das Vaterland durchaus in die Kirche verpflanzen wollen.

Was kann aber dem Geiste der christlichen Religion, welche den Menschen so hoch stellt, mehr widersprechen, als die fast in allen Städten jetzt herrschende Sitte, die Todten zu

begraben? Man trägt oder fährt sie hinaus, ohne daſs die ganze Handlung auch nur das geringste Gepräge einer religiösen Feierlichkeit hat. Einige wenige dazu bestellte Männer eilen durch die Straſsen, als ob sie heute noch ein ganzes Lazareth feindlicher Soldaten auszuräumen, oder als ob sie es mit einem Leichnam zu thun hätten, dessen Pestgeruch schon tödtet. Wie viele andere Völker, die nicht Christen sind, beschämen uns hierin auf die auffallendste Weise! Es kann seyn, daſs bisweilen ein Geistlicher am Grabe eines vornehmen Mannes ein Gebet spricht, aber es ist solches nur als eine Ausnahme von der Regel zu betrachten; ja, es ist schon so weit gekommen, daſs das Volk an diese Entheiligungen gewöhnt ist, und oft gar nichts Besseres verlangt. Aber wer trägt hiervon die Schuld? Oder will sich ein Geistlicher damit entschuldigen, daſs er sagt, es werde ihm dafür nicht gelohnt? Schande einem solchen Elenden, der einen jeden Schritt mit einem Kreuzer belegt sehen will. Wie oft klagen die Geistlichen über die Verminderung ihres Ansehens, und doch wollen sie auch nicht durch die That beweisen, daſs sie einer höheren Achtung würdig sind.

Es giebt Prediger, die dem Kranken, der sie in ängstlicher Mitternacht um Trost bittet, geradezu sagen lassen: „er müsse bis zum Morgen warten, er könne ja so nichts dafür bezahlen.“ Und wie viele andere giebt es nicht, welche ungerufen zu dem vornehmen Kranken täglich hinlaufen, damit — nur ihnen, und nicht etwa einem ihrer Collegen, die Parentation von der Familie übertragen werde! Ueber solche und ähnliche Zeichen eines schmutzigen Charakters urtheilt denn nun freilich der gemeine Mann auf seine Weise, und wer mag es ihm wehren? O gewiſs giebt es für den Prediger keine bessere Gelegenheit, sich die Achtung und das Zutrauen der Gemeinde zu erwerben, als in Krankheits- und Sterbefällen. Setzen Sie den Fall, er gewönne wöchentlich nur Eine Familie; von welcher Bedeutung für die Sache der Religion wäre dieſs nicht! Ich weiſs wohl, daſs die Geistlichen hierauf gewöhnlich antworten, sie würden in den Krankenhäusern selbst nicht gern mehr gesehen; allein es ist dieſs geradezu eine Lüge, ersonnen zum Deckmantel der Boſsheit. Zwar mag es in gröſsern Städten noch einige französirte Häuser geben; der Mittelstand, also

der gröſsere Theil, würde den Geistlichen jedoch wenigstens in solchen Tagen der Angst mit Freuden aufnehmen, wenn es nur seine Delicatesse und Bequemlichkeit zulieſsen, den Kranken zu besuchen, und den Todten zu begleiten. Glauben Sie sicher, Freund, daſs die geringschätzige Behandlung der Todten sehr viel zur Vermehrung des Verderbens beiträgt. So bald dem Menschen Ursache gegeben wird, an seiner eigenen Würde zu zweifeln, dann ist auch schon seine ganze Moralität erschüttert. Das ist ein alter, wahrer Satz in den Lehrbüchern der Moral.

Zu den Schandflecken unserer gegenwärtigen protestantischen Kirche gehört unstreitig auch die gewöhnliche, geringschätzige Behandlung der heiligen Abendmahlsfeier. Ersparen Sie mir das traurige Geschäft, den herrschenden Indifferentismus in diesem Punkte zu schildern. So wenig ich es abläugnen will, daſs der Grund hiervon überhaupt in dem herrschenden Zeitgeiste zu suchen sey, so wenig ist es doch auch, wenn man die Stimme der Erfahrung hört, auf der andern Seite zu verkennen, daſs die Geistlichen selbst einen Theil der Schuld davon tragen. Jene erhabene

Feierlichkeit wurde meistentheils in bloſse Wochenkirchen verlegt, und so das Heiligste in den Kreis des Alltäglichen, in den Kreis eines gemeinen Werkeltags, herabgezogen; dadurch ging natürlich die ganze Würde und Bedeutsamkeit jenes Akts bei sehr Vielen nach und nach verloren. Aber sagen Sie, ist dieſs nicht eben der Ritus, in welchem sich das ganze Christenthum, so wie die ganze Religiosität des Christen concentriren? Man suche also diesen Akt doch ja in seine alte Würde wieder einzusetzen; man feire ihn nicht bloſs als ein Anhängsel des sonntäglichen Gottesdienstes, sondern verwende darauf lieber in jeder sechsten Woche allemal die ganze Frühkirche, und predige alsdann bloſs Nachmittags. Der Gesichtspunkt, aus welchem der ganze Ritus aufgefaſst werde, sey der Gesichtspunkt einer Todesfeier; denn im Bewuſstseyn unsrer Unsterblichkeit liegt Anfang und Ende unsrer Bestimmung, und unsers ganzen Wesens. Hierzu schlage ich insbesondere noch vor, daſs eine passende Trauermusik die Feierlichkeit erhöhe, und daſs sich in den Städten, wo möglich, die sämmtliche Geistlichkeit während des ganzen Akts an dem Altare befinde. Am allerwenigsten

möchte ich dabei das äufsere Zeichen der Demüthigung vor Gott, dessen sich jetzt freilich selbst viele Prediger schämen, das Kniebeugen weggelassen sehen. Doch das Einzelne kümmert mich nicht, ich halte hier blofs den Hauptgesichtspunkt fest, der auf eine gröfsere Hervorhebung der Abendmahlsfeier hinzielt. Denn wohl werden Sie mir zugeben, dafs wir jetzt zu keinem Mahomedaner und zu keinem Deisten sagen können: komm, und siehe.

Und wie steht es mit dem lieben Beichtpfennig? An Tezeln wird man hier doch gar zu handgreiflich erinnert, und die Erfahrung bestätigt es, dafs bei Vielen des Volks Beichte und Loskaufung von Sünden ziemlich gleichbedeutende Ausdrücke sind. Wie sehr kommt aber der Prediger in Verlegenheit, wenn er in unsern Tagen zu einer fleifsigeren Theilnahme an der Todesfeier des Erlösers ermuntern will! Nicht selten hört man dann die Leute sagen, es sey dem Prediger blofs um sein Beichtgeld zu thun. Oeffentlichen Nachrichten zufolge ist dieses in Eutin bereits abgeschafft, der Prediger durch ein Fixum dafür entschädigt, und versprochen worden, dafs mit allen übrigen Accidentien nach und nach

noch ein Gleiches geschehen soll. Gewifs ist diefs eine sehr löbliche Verfügung, aber gewifs ist auch das, was in einem Lande ausführbar ist, in dem andern nicht unmöglich. Dafs durch Aufhebung aller Accidentien dem Prediger manche unangenehme Berührung mit seiner Gemeinde, besonders auf dem Lande, erspart, die Wirksamkeit der Religion und das Ansehen des geistlichen Standes in vieler Hinsicht kräftig befördert werden, dürfte wohl Niemand läugnen wollen. Allein woran liegt es denn, dafs die Fürsten nicht mehr für diese Zwecke thun? Alle freien Bürger in Deutschland, wie in England, verlangen jetzt von ihren Regenten eine bessere Staatsverwaltung und ein gerechteres Regierungssystem, — der geistliche Stand allein sollte von den Wohlthaten der, mit dem Blute so vieler erschlagenen Brüder erkauften, neuen Zeit ausgeschlossen seyn? Lassen Sie uns hoffen!

Zu den alten Mifsbräuchen gehört auch das Herumtragen des Klingelbeutels während der Predigt. Viele Geistliche suchen diese Störung der Andacht und Verletzung des Anstands zwar dadurch zu vermeiden, dafs sie die Einsammlung schon unter dem Gesange vor sich gehen

lassen; ein lächerlicher, oder vielmehr ärgerlicher Mifsbrauch bleibt es jedoch immer. Fast in jeder Stadt sind ja Almosencassirer, welche, wenn nicht monatlich, doch vierteljährig die Runde von Haus zu Haus machen; wie, wenn diese nun zugleich auch die Eincassirung jener Spende besorgten? Eine jede der Schule entlassene Person wäre verpflichtet, wöchentlich einen Pfennig zu geben, und gewifs würde der Kirchenschatz, oder vielmehr der Kirchenkasten, in welchen der Schatz hinein kommen soll, dadurch bedeutend gewinnen. Um auch in den Fällen, wo sich vielleicht jemand durch diesen oder jenen Umstand zum Geben besonders veranlafst fühlt, niemand den Weg zum Wohlthun zu versperren, dürfte man ja nur vor den Kirchthüren die Becken noch ausstellen. An den Festtagen aber, wo der Ertrag des Klingelbeutels für den Cantor bestimmt ist, lassen sich leicht noch andere Wege finden, um sein ohnehin spärliches, dem Lohne eines Leibkutschers weit nachstehendes Einkommen nicht noch mehr zu schmälern.

Da ich nun einmal in das Vorschlagmachen hinein gekommen bin, so erlauben Sie mir nur noch eines zu erwähnen, das eine jede Gesell-

schaft, eine jede Schule, bei der Feier ihres Jubelfestes zu thun pflegt, — sie reinigt nämlich ihren Versammlungsort von Schmutz und andern anstöſsigen Dingen. Der Mensch ist auch sinnlicher Natur, und in gar vielen Fällen muſs man, wenn man seiner Vernunft beikommen will, durchaus den Weg durch seine Sinnlichkeit nehmen. Möge eine jede Gemeinde, die einen finstern Keller, einen schmutzigen Winkel, das Haus ihres Gottes nennt, und so manche ihrer mit dem Siegel der Heiligkeit bezeichneten Geräthschaften bloſs von einer fliegenden Theatertruppe käuflich an sich gebracht zu haben scheint, bei der bevorstehenden Säcularfeier doch bedenken, daſs sie auf eine solche Weise ihre Religion und sich selbst entehrt. Wie galant sieht es dagegen nicht in dem Opernhause aus! Ich denke hier keineswegs an groſse Kunstwerke, denn ich kann dazu keiner Gemeinde Geld vorschieſsen; allein Vernunft und gute Sitte beleidigende Dinge sollte man doch zu vermeiden suchen. Sollte vielleicht ein Prediger in Ihrer Nähe seine Gemeinde zu einem solchen Reinigungsakt bewegen können, so sagen Sie ihm, er möge auch dafür sorgen, daſs an das Kirchen-

gewölbe, wie ich einst mit eignen Augen sah, Sonne, Mond, Sterne, Morgen- und Abendröthe nicht zugleich gemalt werden.

Ich schliefse, denn schon bin ich vielleicht zu lang gewesen. Aus allen hier erwähnten Umständen geht hervor, dafs man auf manche luftige, hier gar nicht erwähnte Vorschläge für die Reform des äufsern Cultus das alte deutsche Sprichwort anwenden kann: sie blasen den Staub weg, und lassen den Koth liegen. Noch mehr wird diefs mein nächster Brief bestätigen. Das Uebel liegt weit tiefer, oder, wenn Sie wollen, auch weit höher. Vor allen Dingen bitte ich Sie, mir in Ihrem werthesten Antwortschreiben die Officin anzuzeigen, wo für gewisse Leute der gute Wille, worauf ja überall doch das Meiste ankommt, verkauft wird. In der frohen Hoffnung, dafs Sie mir diesen wenigstens nicht absprechen werden, bin ich —

*) Jenes Publikandum veranlafste theils unmittelbar, theils mittelbar so viele Schriften, dafs daraus hinlänglich hervorgeht, das Kirchenwesen sey ein Thema unserer Zeit. Die mir bekannt gewordenen sind folgende:

1) Glückwünschungsschreiben an die hochwürd. Mitglieder der von Sr. Maj. dem Könige von Preufsen zur Aufstellung liturgischer Formen ernannten Commission. Berlin 1814. (Die Beauftragten sind: Sack, Ribbeck, Hanstein, Hacker, Offelsmeier und Eilert).

2) Antwort auf die unter dem Titel: „Glückwünschungsschreiben etc.“ erschienene Schrift (von den Commissarien selbst). Berlin 1814. S. 14.

3) Erwiederung auf die Antwort der allerhöchst ernannten Commissarien etc. (von Grävell). Berlin 1814. S. 55.

4) Aus welchem Gesichtspunkte mufs die in Anregung gebrachte Verbesserung der protestantischen Kirchenverfassung betrachtet werden? (mit Beziehung auf die vorher genannte Schrift). Von Neumann, Sup. zu Lossow. 1815. S. 46.

5) Zur Kirchenvereinigung. Eine Streitschrift betreffend das „Glückwünschungsschreiben etc. Von Beckedorf, Anh. Bernb. Hofrath. Halle 1815. S. 95. (er sieht im Protest. nur ein stetes Vorwärts der Einzelnen, aber ein Auseinander des Ganzen.)

6) Ein Wort zu rechter Zeit an meine Brüder. Veranlafst durch die zu Berlin allerhöchst angeordnete etc. Von Pflaum, Pred. zu Helmbrechts im Baireuth. Leipz. 1814. S. 176. (Der Vf. setzt besonders die Nothwendigkeit neuer Anstalten zur Bildung junger Geistlichen auseinander. Propyläen).

7) Grundlinien seiner künftigen Verfassung der protestantischen Kirche in dem Preuſs. Staate. Drei Vorschläge von den Sup. Küster, Neumann und Tiebel. Berlin 1815. S. 200.

8) Sendschreiben an einen Freund weltlichen Standes über die Erneuerung des Cultus. Von A. K. Z. K. Leipz. 1815.

9) Einige Wünsche und Vorschläge, die zweckmäſsigere Einrichtung des protestantischen Cultus in der Preuſs. Monarchie betreffend, an Eylert. Von S. in D. Crefeld 1814. S. 52.

10) Beitrag zu Ideen über Kirche und Kirchengebräuche. Von Jung. Berlin 1815. (Der Vf. neigt sich zum Katholicismus hin).

11) Die Kirche in dieser Zeit. 3 Hefte. Von Schwarz. Heidelberg 1814—17.

12) Glaube, Kirche, Priesterthum. Von J. S. Vater. Leipz. 1814. S. 174.

13) Napoleon Bonaparte der Weltgebieter und die Päpste des Mittelalters. Eine historische Parallele mit einigen Schluſsbemerkungen als Nachtrag zu der Schrift: Glaube, Kirche, Priesterthum. Von J. S. Vater. Lpz. 1814. S. 138.

14) Aphorismen zur Erneuerung des kirchlichen Lebens im protestantischen Deutschland. Lpz. 1814. S. 292. (Unter andern sagt der scharfsinnige Verf., es bedürfe einer *regula fidei*, und daher solle ein oberster Bischoff oder eine Synode über den Glauben entscheiden. Die theolog. Facultäten seyen in nähere Verbindung mit der Kirche und den Gymnasien zu setzen, und

Synoden wieder herzustellen. Bei der Confirmation solle einem Jedem seine eigne Bibel übergeben werden, — Bibelfest. Der Pfarrer solle Seelenregister über seine Gemeinde führen, — Censoramt. Der grofse und kleine Bann sey einzuführen. Eine hierarchische Regierung der protestant. Kirche sey nothwendig. Reformirte und Lutheraner sollen sich vereinigen).

15) Ansichten und Wünsche betreffend das protestantische Kirchenwesen und die protest. Geistlichkeit. Von Schuderoff. Lpz. 1815. S. 108. (Eine ganz vorzügliche Schrift).

16) Die neue Kirche, oder Verstand und Glaube im Bunde. Berlin 1815. S. 116. (Der nüchterne, die Erfahrung berücksichtigende Protestant wird dem vorurtheilsfreien Verfasser fast überall in der Hauptsache beistimmen.

17) Ueber das Bedürfnifs einer verbesserten Einrichtung des Gottesdienstes in den protest. Kirchen, mit besonderer Hinsicht auf Hamburg. Das. 1815. S. 72.

18) Ueber den christl. Cultus. Von Gafs. Breslau 1815. S. 199.

19) Apostolisches Sendschreiben an die Christengemeinen in Teutschland, so sich evangelisch nennen. Von dem, was Noth thut zur Kirchenverbesserung. Gedruckt in diesem Jahre. S. 64. (Die 16 Capitel sind im neutestamentlichen Briefstyl geschrieben).

20) Gedanken, Wünsche und Vorschläge über die öffentl. Gottesv. — Sulzbach 1815. S. 158.

21) Briefe über die Verbesserung der öffentlichen Gottesverehrung und die Veredlung des Predigerstandes in der evangelischen Kirche, mit besonderer Hinsicht auf das Land. Von einem Landprediger im Königl. Preuſs. Herzogthum Sachsen. Leipzig 1816.

22) Ueber die zweckmäſsigsten Mittel zur Wiederherstellung einer fleiſsigern Benutzung des öffentlichen Gottesdienstes. Von Fritsch, Oberpr. in Quedlinburg. Hamburg 1816.

23) Einige Bemerkungen über die Schrift des Herrn Pfarrer Pflaum, „Frage und Bitte an die gesammte protestantische Geistlichkeit in Deutschland," dargelegt von einem protest. Amtsbruder. Nürnberg 1816. S. 56. (Der Verf. zeigt, daſs Pflaum die Darstellung des Verderbens in der protest. Kirche sehr übertreibt.)

24) Ueber die Wiederbelebung der Andacht und die Erhebung des Predigerstandes in der protest. Kirche. Von Löffler, in seinem Magaz. für Prediger. 8. Bd. 2. St. Hannover 1816.

25) Mysteriosophie, oder über die Veredlung des protest. Gottesdienstes durch die Verbindung eines einfach erhabenen innern Acts des Cultus mit der Predigt. Nebst dem vollständigen Umriſs einer in allen ihren Theilen veredelten protest. Kirchenverfassung. Von Horst, Groſsherzogl. Hess. Kirchenrathe. 2 Th. Frankf. 1817.

Anmerk. In unsern theologischen Zeitschriften befinden sich noch sehr viele hieher gehörige, und zum Theil sehr wichtige Abhandlungen über diese Materie, welche ich jedoch, da ich keine Gelegenheit habe, jene wieder nachzuschlagen, nicht anführen kann.

Zwölfter Brief.

Sehr gern stimme ich Ihnen bei, wenn Sie sagen, dafs die so weit verbreiteten Lesebibliotheken, welche, wie Reinhard in seiner bewundernswürdigen Landtags-Predigt vom Jahre 1805 sich ausdrückt, „das furchtbarste Gift für Staats- und Familienwohl feil bieten," und doch unter keiner strengern Aufsicht stehen, zum Verderbnifs der alten guten Sitte sehr viel beigetragen haben. Allein in Absicht der strengen Kirchenzucht, die Ihnen so nothwendig zu seyn scheint, mufs ich Ihnen recht sehr widersprechen. Bedenken Sie nur, dafs selbst die katholische Kirche, wo man von jeher auf die geringste Kleinigkeit, wodurch das Ansehen des Clerus gehoben und gesichert zu werden schien, so eifersüchtig war, von der Strenge der ersten Jahrhunderte gar sehr abgewichen ist. Für unser Zeitalter pafst sie nicht mehr, ja schon nicht mehr für das sechszehnte Jahrhundert, wo sie Luther defshalb in der neuen Kirche abschaffte. Und aufserdem

widerstreitet ja auch der Vorschlag eines grofsen und kleinen Kirchenbannes geradezu den Grundsätzen des Protestantismus, dessen Princip die evangelische Freiheit von allen menschlichen Satzungen ist. Oder wie, sind die Begriffe gewisser Leute sogar sehr verwirrt, dafs sie glauben, Moralität und Religiosität könnten erzwungen werden? Nur in einem einzigen Falle könnte ich mir eine solche Kirchendisciplin auch nur einigermafsen als nützlich vorstellen, nämlich dann, wenn sie auf die Richtung der öffentlichen Meinung über den Werth oder Unwerth eines Menschen irgend einen Einflufs hätte. Allein welcher Zwang kann der öffentlichen Meinung gebieten, die von ganz andern Umständen abhängt? So oft ich von Einführung einer neuen Kirchenzucht sprechen höre, fällt mir allemal die Hauptwache ein, wo der Corporal die Soldaten unter Androhung einer Strafe von funfzehn Stockschlägen für den nächsten Sonntag zur Kirche und Communion commandirt. Will man nicht auch das Beispiel jenes frommgläubigen Königs von Schweden nachahmen, der in den Kirchen eine Menge von Stockmeistern anstellte, um

den Schlafenden durch einen Schlag auf den Rücken zur christlichen Andacht zu erwecken? Zweifeln Sie, daſs es mit den protestantischen Päpstlein gar bald auch dahin kommen würde, daſs sie, nach dem neuerlichen Beispiele des Erzbischoffs von Neapel, sich zu Richtern der Mode aufwerfen, und die Männer, welche enge Beinkleider, und die Frauen, welche zu kurze Aermel tragen, mit dem Bann belegen? Der heutige Zustand der Dinge sagt uns, daſs die Einrichtung einer strengen und weit ausgedehnten Kirchenzucht gerade das Mittel wäre, um die Religion und ihre Diener theils ganz verhaſst, theils ganz lächerlich zu machen. Der jetzt unter uns so weit verbreitete Katholicismus begünstigt leider das stolze Streben nach Hierarchie sehr geflissentlich. *Exempla sunt odiosa!*

Indem ich Ihrem Wunsche gemäſs fotfahre, Sie mit meinen zufälligen Bemerkungen über den Zustand unserer Kirche noch länger zu unterhalten, mache ich Sie zunächst darauf aufmerksam, daſs die Entfernung von dem positiven Theile des Christenthums allerdings auch zur Verbreitung des Indifferentismus beigetragen hat. Für das Volk giebt es durchaus

nur Eine Religionsform, nämlich die positive. Es bleibt uns also in dieser Beziehung weiter nichts übrig, als zu dem Positiven des Christenthums wieder zurückzukehren, wenn wir haben wollen, daſs die Menschen eben Christen seyn sollen; ja wir müssen dasselbe jetzt, wo es so oft wegen seiner Hülle verkannt worden ist, noch mehr hervorheben, als es unter andern Umständen vielleicht nöthig wäre, und vor allen Dingen erst selbst Glauben haben, wenn wir Andere dazu bewegen wollen. Daraus, daſs Viele derselben Ueberzeugung sind, kann ich es mir nur erklären, daſs in dem neunzehnten Jahrhunderte wieder Manche zu dem alten Kirchensystem zurückkehren. Allein ein solcher Rückschritt müſste nothwendig eine zweite und weit schlimmere Revolution in dem Gebiete der theologischen Wissenschaften zur Folge haben. Lasse man doch das neue System aus dem Boden des gegenwärtigen Jahrhunderts emporwachsen, und Niemand wird mit der Form, welche ihre Farbe der Zeit verdankt, unzufrieden seyn.

Aber nicht genug, daſs wir die positive Form festhalten: es giebt auch noch gewisse einzelne Lehren, welche in den öffentlichen

Vorträgen wieder ganz besonders eingeschärft werden müssen, ich meine die erhabenen Lehren von Gott, Unsterblichkeit und Wiedervergeltung. Noch immer sind auf so vielen Kanzeln Lebensklugheit und Psychologie die immer wiederkehrenden Gegenstände, und in manchen Stadtgemeinden, wo ein gewisser Theaterton *à la* Kotzebue herrscht, ist es schon dahin gekommen, dafs man von den das Gewissen störenden Glaubenslehren gar nicht gern mehr sprechen hört. Allein man predige nur biblisch, das heifst nicht, man solle die zwar höchst ehrwürdige, aber veraltete Sprache der Bibel nachzieren, und den Vortrag mit unaufhörlichen Citationen biblischer Stellen überladen; sondern man predige in dem christlich religiösen Geiste der Bibel, in welcher uns jedes Blatt an Gott und Unsterblichkeit erinnert. Eine feste Ueberzeugung von der Wahrheit dieser erhabenen Ideen, und eine lebendige Erinnerung an dieselben hat nothwendig auf unsere Moralität den wichtigsten Einflufs; ohne Glauben können wir ja nicht handeln. Aber der Prediger verkündige sie auch in ihrer ganzen Anwendung, ohne Menschenfurcht, mit der

Freimüthigkeit eines Johannes und eines Luther, denn der Mangel an dieser Predigertugend ist in unsern Tagen zu einer Ursache vieler Unordnungen geworden. In den ältern Zeiten hielt es ein jeder gewissenhafte Prediger für seine Pflicht, die Handlungen seiner Gemeinde ungescheut vor den Richterstuhl der Religion zu ziehen; ja, die Tradition hat uns mehrere ehrwürdige Beispiele aufbewahrt, daſs getreue Seelensorger selbst das Ansehen der höchsten Personen nicht fürchteten. Auf eine solche Weise wurden denn freilich Viele von öffentlichen Lastern wenigstens abgeschreckt, und manche von den Groſsen gezwungen, ein wenn auch nur scheinbar gutes Beispiel zu geben. Doch wie furchtsam, wie nachgebend gegen die Gebrechen der Zeit sind jetzt nicht die meisten Prediger! Wie würde ein Luther, kehrte er wieder, dieser Miethlinge sich schämen! Den Gaumen der Zuhörer durch eine frappante Halbwahrheit zu kitzeln, den Beifall eines durch Theaterbesuche und Romanenlectüre gebildeten Publicums zu erbetteln, — das ist das groſse Ziel, nach dessen Erreichung so viele, so viele Prediger streben. Wie weit es mit ihrer Artigkeit gegen die Gemeinde schon

gekommen sey, davon hören Sie nur zwei Beispiele. Zuerst ist es Thatsache, daſs die Zuhörer, besonders in gröſsern Städten, mit der alten biblischen Anrede, Ihr, nicht mehr recht zufrieden sind, den Gebrauch derselben dem ersten Geistlichen aus Nachsicht zwar noch allenfalls gestatten, aber einem jeden andern, der sich dieses Verbrechens schuldig zu machen wagt, ihres Beifalls geradezu für unwürdig erklären. Wohl liegt nichts an jenem Wörtlein; aber unstreitig, das folgt daraus, müssen die Geistlichen selbst es doch schon früherhin dahin gebracht haben, daſs man von ihnen nicht mehr glaubte, sie sprächen im Namen der Religion und der heiligen Schrift, im Namen Gottes und Jesu. Wie dieſs wohl zugegangen sey, wird Ihnen noch dieses Beispiel erklären. Als ich einst in einer fremden Stadt einer Communion beiwohnte, und dem Altar ganz nahe stand, hörte ich sogar, daſs der ausspendende Diaconus, je nachdem nun der Rock des Communicanten von gröbern oder feinern Tuche war, bald: Nehmet hin; bald: Nehmen Sie hin; bald: Nehm' Er hin, dem Kommenden entgegen rief. Würden sich die sogenannten Honoratioren, aus

vornehmen Mitleid mit Jesu, seinem Tische einmal nahen, so würde sie jener Mann ohne Zweifel mit der Anrede empfangen: „Wollen Ew. Hochwohlgeboren die unendliche Gnade haben, von Dero unterthänigstem Knechte hinzunehmen etc." — So wollten viele Prediger auch in allen übrigen Verhältnissen, ganz zur Unzeit, an den sogenannten guten Ton sich anschmiegen, und so bald sie diefs thaten, hatten die Laien, besonders die weltlichen Staatsdiener, die von jeher Feinde des geistlichen Standes waren, auch schon gewonnenes Spiel. Man führe doch die in einigen Städten schon herrschende Sitte der Frauen, in ihren Capellen Thee zu trinken, allgemein ein; man erlaube es den Männern, in der Kirche Taback zu rauchen; man schreibe dem Prediger seine Anreden nach dem neuesten Titularbuche vor; man gestehe der Gemeinde noch das Recht zu, auch mitzusprechen, und den Redner, wenn er es dem Modegeschmack nicht recht macht, von der Kanzel herunterzuscharren; man verwandle den Gottesdienst in ein Oratorium und Declamatorium; man erkläre den Tempel geradezu für einen Ort, wo man nach Gefallen lustwandelt und seine Person ausstellt, nach

Belieben kommt, sich niedersetzt und geht, — und man hat dann in der That alles, ja noch weit mehr, als zu einer Gesellschaft von gutem Tone gehört. Wer den Gebrechen der Zeit schmeichelt, oder auch nur bei ihrem Anblicke schweigt, der begeht an Religion und Vaterland einen abscheulichen Hochverrath. Der Prediger ist Seelensorger, er muſs von der ihm anvertrauten Gemeinde einst vor Gottes Richterstuhle Rechenschaft geben; er thue also alles, was in seinen Kräften steht, um der Unordnung zu steuern; er greife ohne Ansehn der Person und ohne Menschenfurcht das Laster an, sey es mit diesem oder jenem Gewande bekleidet; er sage es frei heraus, warum die Vornehmeren Kirche und Altar fliehen, und was überhaupt von solchen Tempelverächtern zu halten sey; er erinnere mit apostolischem Eifer an Unsterblichkeit und Wiedervergeltung, — und redet er nur mit dem evangelischen Sinn, der keine Erbitterung erregt, glauben Sie mir, Guter Freund, die Besseren werden ihm bald beistimmen, und der öffentlichen Meinung — denn das ist die Hauptsache — eine andere Richtung nach und nach geben, die Schlechteren aber vor seinem Worte zittern.

Doch woher kommt es, daſs eine solche Lutherische Freimüthigkeit auf dem Lande nur selten, und in den Städten fast nirgends mehr zu finden ist? Gern ersparte ich Ihnen und mir die Antwort auf diese Frage, wenn ich sie nicht schon aufgeworfen hätte; aber lassen Sie es uns nun frei heraussagen: viele Prediger würden sich selbst an den Pranger stellen, sie würden verlacht werden und in der Achtung bei ihren Zuhörern oft noch tiefer sinken, wenn sie es wagten, Andere an ihre Fehler mit Nachdruck zu erinnern. Was siehst du den Splitter in deines Bruders Auge, und den Balken in deinem Auge wirst du nicht gewahr? Du Heuchler, zieh zuvor den Balken aus deinem Auge, und alsdann siehe, ob du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest! — so würde man dem Pharisäer von allen Seiten her antworten. Er darf nicht mit evangelischer Strenge von der herrschenden Tempelscheu reden, denn man weiſs, wie schnell er selbst von der Kanzel sogleich nach Hause eilt, und auch sonst seinen Gottesdienst lieber in lustiger Gesellschaft hält; nicht von dem im Gotteshause erforder-

lichen Anstande, denn er selbst geht mit Spornen auf die Kanzel; nicht von den Thorheiten der Vornehmern, denn sie sind in den Trink- und Spielgesellschaften seine vertrauten Freunde; nicht von einer gewissenhaften Verwaltung des Amts, denn er geht selbst Sonnabends hinter der Beichte weg auf die Jagd, und ist ein berühmter Farbenfabrikant; nicht von der Schändlichkeit des Wuchers, denn er selbst soll sein Getraide anfeuchten; nicht von dem Laster des Trunks, denn er selbst taumelt nur bisweilen in die Kirche; nicht von ehelicher Treue, denn von ihm selbst erzählt man sich gar mancherlei Anekdoten; nicht von Ueppigkeit und Luxus, denn sein eignes Haus strengt alle Kräfte an, um wenigstens nicht zurückzubleiben, und er selbst gilt für ein Männchen nach dem allerneuesten Modeschnitt; nicht von Sparsamkeit und Ordnung, denn er selbst hat bei allen Handwerkern und Kaufleuten noch einen starken Rest zu bezahlen; nicht von Wohlthätigkeit gegen Hülfsbedürftige, denn er selbst ist der hartherzigste in seiner ganzen Gemeinde; nicht von den öffentlichen Vergnügungsörtern, denn er selbst ist immer der erste in dem Wirthshause; nicht von schlechten Bei-

spielen, denn das seinige ist das allerschlechteste, und mit Fingern zeigt man auf ihn hin. *O tempora, o mores!* Sind diefs die Diener Gottes? Sind diefs die Nachfolger Jesu und der Apostel? Wenn das Salz dumm wird, womit soll man dann salzen? Als der ehrwürdige Zollikofer die bekannte Predigt, „das Bild des vollkommenen Mannes, der in keinem Worte fehlt," vorgetragen hatte, gaben ihm bei dem Ausgang aus dem Tempel Alle laut das freudige Zeugnifs: „So ist Er selbst." Aber erinnern uns jetzt nicht so manche Geistliche an den Trunkenbold in der Fabel, welcher diesem Laster mit stammelnder Zunge eine derbe Strafpredigt hält? Wohl weifs ich, dafs es noch heute — wehe dem Christenthum, wenn es nicht so wäre — viele achtungswerthe Männer giebt, die ihrem Amte durch einen christlichen Wandel Ehre machen; sie werden allgemein geliebt. Wohl weifs ich, dafs auch die geistliche Heerde der älteren Zeit nicht frei von räutigen Schafen war; aber sind die Aussätzigen unserer Tage dadurch entschuldigt? Gänzliche Entfernung aus dem Amte wäre in solchen Fällen unstreitig das beste Mittel, um dem Uebel

zu steuern. Die Kirchenregierung ist hierin meistentheils zu nachsichtig, denn die alte Rede, der Staat müsse dann gar zu viele ernähren, ist nur eine leere Entschuldigung. Der Staat hat ja sonst für weit weniger wichtige Dinge oft Geld genug; nun, so kann er auch drei oder vier Familien noch ernähren, der ungesittete Geistliche selbst aber mag sehen, wie er sich sein Brod auf eine andere Weise verdiene, sey es auch in dem Arbeitshause oder auf der Hauptwache. Die übrigen werden, wenn sie sehen, daſs die Sache ernstlich gemeint ist, sich schon hüten, daſs ihnen nicht ein Gleiches widerfahre. Und gesetzt auch, dieses Absetzungssystem sollte dem Staate weit gröſsere Kosten verursachen: verdient denn das Wohl der Kirche nicht mit der Einschränkung dieses oder jenes unnützen Aufwandes erkauft zu werden?

Sehr oft sagt man, daſs der Prediger in den ältern Zeiten auf seine Gemeinde mehr gewirkt hätte, als in den unsrigen. Es treffen hier zwar mehrere Umstände zusammen, aber eine Hauptursache jener gröſseren Wirksamkeit lag unstreitig in der Achtung, welche sonst dem geistlichen Stande zu Theil ward. Denn nur

Wenige können die Person von der Sache unterscheiden. Unsere Geistlichen mögen den älteren nur erst in einem priesterlichen Wandel gleich seyn, dann wird ihnen so manches andere von selbst zufallen. Aber nicht durch pharisäische Frömmelei und Kopfhängerei, welche die Mängel verbergen soll, nicht durch die Zumuthung, daſs der Laie für sie beten solle, nicht durch solche und ähnliche Allfanzereien werden sie jetzt noch ihren Zweck erreichen. Werfen Sie einen Blick auf unsern Herrn und Meister. Er wollte in keiner Hinsicht den Pharisäern gleichen, er nahm oft an froher Gesellschaft Theil, er war auf der Hochzeit zu Canaan, und doch ward er von allen, die ihn kannten, geachtet. Dem wahrhaft vortrefflichen Charakter müssen auch die Bösen huldigen, und mag er auch eine Zeit lang verkannt werden, er wird doch endlich den herrlichsten Triumph davon tragen. Einige haben freilich gemeint, das Volk müsse dahin gebracht werden, daſs es den Menschen von dem Prediger unterscheiden lerne; allein dieſs soll doch wohl nur ein seichter Entschuldigungsgrund seyn. Glauben Sie, ich will Niemanden Unrecht thun, ich habe es schon gesagt,

dafs es noch manche achtungswerthe Geistliche giebt; aber wie viele, wie viele verdienten nicht der öffentlichen Schande Preis gegeben zu werden! O möchten sie aus dem geistlichen Stande heraustreten, und sich einen andern wählen, welcher ihre Neigungen befriedigt! Möchten sie es noch vor der grofsen Erneurung des Andenkens Luthers thun, damit sie das Maafs ihrer Sünden nicht noch mehr häufen, und nicht endlich als räutige Schafe die ganze Heerde anstecken! Aber dürfen wir uns über diese Erscheinungen wundern, da schon die studirenden Jünglinge auf Akademien fast ganz ohne Aufsicht über ihre Sittlichkeit leben? Dürfen wir hoffen, dafs es besser werde, so lange bei dem Candidatenexamen, bei Besetzung der Aemter, auf die Sittlichkeit der Person nicht die erste Rücksicht genommen wird? Ja, einer durchgreifenden Reform bedarf der geistliche Stand jetzt in sehr vieler Hinsicht, wenn das Christenthum nicht immer tiefer sinken soll. Auch das Judenthum ging durch die Schuld seiner Priester und Ausleger unter. Eine strenge Zucht für die Geistlichen selbst richte man ein, und dann

ist es nicht nöthig, an das leere Phantom einer Kirchenzucht für die Gemeindeglieder in unsern Tagen noch weiter zu denken. Wohl würden so manche Geistliche, wenn sie diefs läsen, auf mich gewaltig böse werden, denn die Wahrheit beleidigt immer den Schuldigen; aber hören Sie mich nur weiter.

Welche Ansprüche macht unser Zeitalter an die wissenschaftliche Bildung des Predigers? Wir haben allerdings Redner aufzuweisen, die ihre Vorgänger weit übertreffen; allein man fordert jetzt auch allgemein, dafs jeder Prediger ein durch Philosophie und Kunst gebildeter Redner sey. In den ältern Zeiten, wo das Licht der neuern Aufklärung noch nicht leuchtete, war es hierin freilich anders; ein jetzt mittelmäfsig genannter Prediger würde sonst für einen guten gegolten haben. Die Zeiten haben sich jedoch geändert. Aber mit welcher Nachlässigkeit, mit welchem himmelschreienden Leichtsinn, wird das Predigtwesen von so Vielen in Städten und auf dem Lande, theils zum Gelächter, theils zum Aerger der Gemeinde, noch immer betrieben! Hören Sie nur einige Beispiele, welche ich auf meinen homiletischen Wanderungen ken-

nen lernte. Vor nicht langer Zeit war ich in einer Dorfkirche, — es war an einem Festtage — wo der Pastor über eine sehr ausgearbeitete Skizze eine Viertelstunde so elend schwatzte, daſs die Schönheit der Disposition zu der Ausführung derselben, wie Weiſs zu Schwarz, sich verhielte. Bald sahe ich meine Vermuthung bestätigt. Nach Beendigung der Predigt verlieſs ich sogleich die Kirche, um in dem nah gelegenen Dorfe dem Gottesdienste, welcher eines Filials wegen etwas spät anfängt, noch beizuwohnen; und hier hörte ich nun diesen zweiten Kanzelheld über dieselbe Disposition eben so erbärmlich predigen, als es eine Stunde früher der Fall war. Beide hatte also die Maria über Eine Eselsbrücke geführt. Das kommt von den praktischen Handbüchern, deren weite Verbreitung in unsern Tagen der sicherste Beweis für die Faulheit so vieler Geistlichen ist. — Noch mehr. Im vergangenen Sommer verwandelte ein Landprediger die Erzählung von dem Jüngling zu Nain in eine — Tragödie. Er setzte nach den Regeln der Dramaturgie seinen Bauern weitläuftig auseinander, daſs hier alles Statt finde, was zu einer guten Tragödie gehöre, nämlich die

drei Einheiten, die Katastrophe u. s. w. Da will ich doch lieber den Pater N... in B....g hören, der seine Predigt so anfing: „der helige Antonius preddigte den Fischen, un olle komen, un herrten zu, un thoten o donoch; irr ober seyd schlimmer, als die Fische, irr wullt nix höre, un wullt o nich darnoch thu.“ — So kenne ich auch einen Geistlichen, welcher drei und achtzig Predigten besitzt, die er schon seit zwanzig Jahren gehalten hat; er erbte sie von seinem Vater, und dieser hatte sie wieder von dem seinigen geerbt!!! Und wie viel andere elende Schächer, oder vielmehr faule Bärenhäuter giebt es nicht, die noch jetzt ihren Jahrgang herplappern, wie die Amsel, welche ihr eingelerntes Kommst du nun Jesus vom Himmel herab, zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten sorglos aborgelt! Doch Sie selbst werden Beispiele dieser Art genug kennen, und darum lassen Sie uns jetzt von diesen verachtungswerthen Menschen schweigen. Zwei Dinge dürfen hier nicht länger unterlassen werden, — Zucht, und Anerkennung des Verdienstes.

Aber wie kommt es, müssen wir hier noch fragen, daſs selbst diejenigen Geistlichen,

welche auf die Ausarbeitung ihrer Predigten allen Fleifs verwenden, doch so oft die Ansprüche ihrer Gemeinde nicht befriedigen? Offenbar daher, weil sie auf der Akademie ohne praktische Anweisung blieben. Wenn es hoch kommt, so hört man allenfalls Homiletik, und dann glaubt man, das Gelingen der Predigt müsse von selbst zufallen. Wohl allen Predigern, und ihren Gemeinden dazu, wenn's so wäre. In jeder Hinsicht aber könnte durch homiletische Seminarien erstaunlich viel gewirkt werden, so bald nur Niemand zum Examen zugelassen wird, der nicht wenigstens ein Jahr an einem solchen Institute Theil genommen hat. Auf mehreren Universitäten findet man sie wohl, aber sie sind noch zu beschränkt. Wie viele kostbare Institute sind nicht überall für die medicinische Praxis errichtet; und ist denn die Seele nicht viel mehr, als der Leib? Man errichte ein homiletisches Seminarium von gröfserem Umfange, als es gewöhnlich der Fall ist, und ein besonders dazu bestellter Professor wende darauf alle seine Kräfte. Das Ganze aber trenne man, was die Natur des praktischen Unterrichts fordert, in mehrere Abtheilungen, deren jede

etwa aus sechszehn Personen besteht. Und wenn wir nun annehmen, daſs jener Professor wöchentlich zwölf Stunden mit dem Seminarium sich beschäftigt, und zwar so, daſs er einer jeden Abtheilung drei widmet: dann erhalten viermal sechszehn junge Theologen gewiſs eine höchst folgenreiche Anweisung zur Führung ihres künftigen Amts. Dabei könnte sehr schicklich noch die Verfügung getroffen werden, daſs dem Unterrichte der ersten Abtheilung noch die zweite als bloſs zuhörende beiwohnte, und so würde dann ein jedes Mitglied eigentlich sechs Stunden wöchentlich in dem Seminarium beschäftigt. Gewiſs werden Sie, Theuerster, mir zugeben, daſs auf unsern Akademien für die Bildung künftiger Prediger noch viel zu wenig geschieht, und daſs es meistentheils das Ansehen hat, als sollte aus allen studirenden Jünglingen dereinst weiter nichts, als bloſse Stubengelehrte werden. Allein worauf kommt es nun bei der Einrichtung eines solchen homiletischen Seminarium an? Bloſs auf den guten Willen, das heiſst, bloſs auf die Besoldung eines Professors, welche ja weit weniger beträgt, als eine einzige Lustparthie des Fürsten. Tüchtige Pre-

diger, — das ist das Eine, was unserm Zeitalter Noth thut. Die theologischen Facultäten selbst sollten bei dem Anblick der Gebrechen unsers Standes nicht so gleichgültig bleiben, sondern mit vereinigten Bitten unerschrocken vor den Thron des Fürsten treten; er mufs, er wird sie hören, wenn er nur selbst die Religion achtet.

Der Wahn, als sey es eine gar leichte Sache, eine Predigt zu machen, mufs vor allen Dingen verdrängt werden, dann aber auch noch manches andere geschehen. Wie viele Jünglinge erregten auf der Akademie die günstigsten Hoffnungen, und wie sehr sahe man sich oft am Ende getäuscht! Sie lebten ein fröhliches Hofmeisterleben, kamen dann auf das Land, und wurden nun bald im vollen Sinne des Worts — Bauern. Hier heifst es abermals recht eigentlich: *exempla sunt odiosa!!!* Wer bekümmert sich um diese Leute? Müfste ein jeder Candidat bei seinem Abgange von der Akademie sich einem recht strengen Examen unterwerfen; müfste er fernerhin jährlich einige Probeschriften, wofür er jedesmal Lob oder Tadel zu erwarten hat, an das Consistorium abliefern; müfste er späterhin

bei der Annahme des ersten Amts, so wie bei jeder folgenden Versetzung, nicht bloſs ein Colloquium, sondern abermals ein strenges Examen bestehen, so würde es gewiſs um so manche Dinge in unserer Kirche besser stehen. In mehreren Ländern sind, wie Sie wissen, Synoden für die Stadt- und Landprediger eingerichtet, und in der That ist dieſs ein sehr gutes Mittel, der Trägheit entgegen zu arbeiten, und das Verdienst an das Licht zu ziehen, zumal wenn dazu noch dieſs kommt, daſs der erste Geistliche in einer besondern theologischen Zeitschrift die vorzüglichsten Arbeiten bekannt macht. Ein ähnliches ruhmvolles Unternehmen hat Herr Ruperti, Generalsuperintendent der Herzogthümer Bremen und Verden, unlängst begonnen. Zu meiner groſsen Freude habe ich auch so eben gehört, daſs in Berlin die Einführung der Synodalverfassung für die Geistlichen beschlossen ist. Damit sie ihren Zweck ganz erreiche, wünschte ich nur noch einige besondere Zeitschriften, wie ich sie eben erwähnte, damit in Verbindung gesetzt zu sehen. Mögen andere Länder dieſs Beispiel doch ja recht bald nachahmen, und was bedarf es dazu mehr, als der zwei

Worte, es geschehe! Hierbei mache ich übrigens noch einen Vorschlag, dessen Ausführung auch den nachlässigsten Prediger zum Fleifse zwingen, und den Thätigen erstaunlich aufmuntern würde, den Vorschlag nämlich, in jeder Gemeinde auf Kosten des Kirchenschatzes jährlich ein oder zwei Predigten drukken zu lassen, und sie dann zu vertheilen. Doch alle die gut gemeinten Verfügungen werden nichts helfen, so lange die Patronatstellen, als Zufluchtsorte für Schwache und Unsittliche, noch fortdauern.

Aber lassen Sie uns nun auch das Blatt umwenden. Macht man an den Prediger solche strenge Forderungen, so darf man ihm auch ein anständiges Auskommen nicht verweigern. Schon Luther meinte, man würde in Deutschland das Evangelium noch aushungern; wir sind wenigstens nahe daran. Die Juristen haben, was bekannte Thatsache ist, ihre Sporteln oft um das Vierfache gesteigert, der Prediger scheint dagegen nur defswegen so wenig zu bekommen, damit desto mehr für die weltlichen Herren übrig bleibe. Ja, Bester Freund; einem Jeden, der sein Glück machen will, möchte ich jetzt

schier rathen, zur Nothdurft schreiben und rechnen zu lernen, und dann Bedienter bei einem grofsen Herrn zu werden; er wird bald auch eine Stelle bekommen, wo er noch einmal so viel Einkünfte hat, als der Superintendent seines Orts, und dann erhält er obendrein auch das Recht, den armen Geistlichen zu verlachen und zu verachten. In Residenzstädten ist es keine seltene Erscheinung, dafs der Kammerdiener bei sehr Vielen in einem gröfsern Ansehen steht, als sämmtliche Geistliche, eben weil jener — ein honnetteres Haus machen kann. Und kommt nun vollends Gottes Wort vom Lande, wie man sich spöttisch ausdrückt, in die Stadt, so lachen fafst alle über den armseligen Rock des Mannes, und erlustigen sich damit, von seinen Standsgenossen allerlei Anekdoten, die sich immer um die schlechten Finanzen herumdrehen, zu erzählen. Und welche entehrende Behandlung mufs sich der Geistliche nicht in so vielen andern Fällen von den weltlichen Staatsdienern, selbst von den höchsten, oft gefallen lassen! Auf Ungerechtigkeiten, auf Unbilligkeiten aller Art stofsen wir hier nicht gar selten. Aber sagen Sie, wie kann der von allen Seiten Gedrückte unter

solchen Umständen zu einer pünktlichen Erfüllung seines Berufs immer Muth genug haben? Trifft nicht auch hier das alte Sprichwort ein: Armuth führt zu vielem Bösen? Oder ist es ferner nicht eine ausgemachte Sache, dafs der Vornehmere zuerst den armen Geistlichen, und dann auch die Religion selbst verachtet? Doch von allen diesen und vielen, vielen andern schlimmen Folgen lassen Sie uns jetzt schweigen, und dagegen nur fragen, wie es komme, dafs für die Aufrechthaltung und Wiederherstellung der Würde des geistlichen Standes, so wie für die Verbesserung der schlechten Besoldungen, so wenig geschieht? Wenn nun auch der Staat etwas aus seinen Cassen dafür aufwenden mufs: ist denn der Zweck, der dadurch beabsichtigt wird, nicht eben so schön und folgereich, als derjenige, welcher durch kostspielige Theater und Capellen, durch ein unnützes Heer von Höflingen, durch einen überfüllten Pferdestall, durch eine Legion weit und breit verschriebener Affen und Jagdhunde, und durch manche ähnliche Dinge, die wir hier mit Stillschweigen übergehen wollen, erreicht wird? Oder reichen in sehr vielen andern Rücksichten nicht schon bloſse Befehle,

bloſse Worte hin, um den Predigerstand wieder zu Ehren zu bringen? Glauben Sie sicher, daſs die Zurückweisung dieses Standes aus den Ständeversammlungen von manchen übeln Folgen begleitet seyn wird. Wollen wir auch davon absehen, daſs für die Stimmfähigkeit desselben überhaupt gar mancherlei Gründe zeugen, welche auch in einer neuerlich erschienenen Schrift zur Genüge dargestellt worden sind, (Allgemeine Grnndsätze über das Vertreten der Kirche bei Ständeversammlungen, mit besonderer Beziehung auf Würtemberg. Herausg. von Paulus. Heidelberg 1816) so muſs doch schon der Schein, als ob dieser ja ohnehin genug verachtete Stand mit dem Wohl und Wehe des Staats in keiner sonderlichen Verbindung stehe, dem Ansehen desselben in den Augen sehr Vieler schaden. Hier ist eine treffliche Gelegenheit, den Prediger, und in ihm die Religion, zu ehren. Glauben Sie jedoch nicht, daſs hier der geistliche Stolz ins Spiel komme. Mir ist es gleichviel, ob mich jemand auf der Gasse begrüſset, oder nicht. Ja, meinetwegen mag man alle Kirchen einreiſsen; ich will schon noch auf eine andere ehrliche Weise mein Brod verdienen.

Allein ich spreche nicht für mich, ich spreche für die Sache Gottes und Jesu, für die Sache der Menschheit. Nur zwei Fälle giebt es. Man muſs entweder in der neuen Zeit auch den geistlichen Stand von Grund aus reformiren, oder er wird bald bloſs zu einem lächerlichen Gespenste aus den Kinderjahren herabsinken. Aber er sinkt nicht allein; mit ihm sinkt auch die Religion selbst, und diese zertrümmert in ihrem Sturze Thronen und Völker. Gehen Sie zurück in die Geschichte; sie ist es, die da mit blutigem Finger zeuget. O wenn wir doch alle vertrauungsvoll die Fürsten um ihre Hülfe anflehten, gewiſs würden sie uns nicht unerhört von ihrem Throne zurückstoſsen, denn dieser ruht ja einzig nur auf Religion sicher, sie selbst sind ja auch Diener des Staats und der Kirche, sie sind ja auch Bekenner des Evangelium, das wir verkündigen, sie sind ja auch Unterthanen Gottes, der das Wohl der Völker einst von ihrer Hand fordern wird. Manches ist wohl hier und da für eine bessere Zukunft geschehen; aber noch ist sehr viel zu thun übrig. Möge die Zeit es nach und nach fördern!

Noch ein Punkt liegt mir sehr am Herzen.

Wie oft treiben Obrigkeiten mit dem Eide nur ein loses Spiel! Wird dem Menschen Gelegenheit gegeben, meineidig zu werden, sieht er, wie selbst die Obrigkeit in vielen Fällen mit diesem Heiligthum umgeht, so muſs seine Ehrfurcht dagegen sich immer mehr vermindern, und dann — wehe der Religion selbst! Die Gleichgültigkeit gegen den Eid ist meines Erachtens bei dem Volke das sicherste Zeichen der Irreligiosität. Ein glaubwürdiger Mann erzählte mir einst folgendes: „Ich kenne einen Menschen, der ward zuerst Thorwächter; da schwur er, und betrog. Dann ward er Gehülfe des Thürmers; da schwur er wieder, und bald darauf brachte ihn seine Treulosigkeit vom Dienste. Dann übernahm er das Amt eines Nachtwächters; da schwur er wieder, und verlor wegen seiner Schlafsucht den wachsamen Posten. Dann sollte er Feldhüter werden; da muſste er zum viertenmal schwören, und wurde wegen seiner eigenen Dieberei zum viertenmal abgesetzt.“ — Wer trägt von solchen schrecklichen Frivolitäten die Schuld? Ist es aber eine ausgemachte Thatsache, daſs die Regierung, je nachdem sie selbst mehr oder weniger sittlich und gerecht ist, auch auf die

Denkungs- und Handlungsweise ihrer Untergebenen grofsen Einflufs hat: wie nachtheilig mufs dann nicht schon diefs einzige böse Beispiel von Geringschätzung des Eides auf die Moralität des Volks wirken!

Doch an dem jetzt lebenden Geschlechte, welches selbst durch die traurigsten Ereignisse unserer Zeit noch nicht zur Erkenntnifs der Wahrheit gekommen ist, werden wir wahrscheinlich wenig bessern; auf die künftige Generation müssen wir unsere ganze Aufmerksamkeit richten. Aber zur Schande unserer protestantischen Kirche mufs es gesagt werden, dafs, der unzähligen pädagogischen Schriften ungeachtet, die meisten Volksschulen, besonders auf dem Lande, noch immer hinter dem Geiste der neuern Zeit zurückgeblieben, und oft in einem sehr erbärmlichen Zustande sind. Wie wenig man sich um die künftigen Bürger und Bürgerinnen oft bekümmere, das sagen uns die unglaublich schlechten Besoldungen der meisten Schullehrer; das sagt uns die geringe Achtung, welche man diesem Stande überhaupt schuldig zu seyn glaubt; das sagen uns so manche Schulinspectoren, welche an vielen Orten des Jahres kaum

einmal, nämlich bei dem Translocationsexamen, als Zuschauer ihre Pflicht erfüllen. Die Bibelgesellschaften fanden Eingang; es war etwas neues. Allein in Deutschland, wenigstens in dem protestantischen, giebt es Bibeln genug, wenn man sie nur lesen wollte, denn Gottes Wort ist ja nie theuer gewesen. Möchten sie sich doch in Schulgesellschaften bei uns verwandeln! Hier ist der Schauplatz, wo sie die glänzendsten Lorbeern einärndten können. Möchte das Beispiel der Grofsherzogl. Weimarischen Regierung, die sich, wie überall, so auch in diesem Falle zu zeitgemäfsen Reformen so bereitwillig gezeigt hat, doch recht häufig nachgeahmt werden! Denn ein Staat, welcher seine ganze Aufmerksamkeit nicht auf seine Schulen richtet, gleicht einem Manne, der heute, den letzten Thaler verjubelnd, sich glücklich preist, und morgen mit siechem Körper vor fremden Thüren betteln geht. — Und eine Kirche, die sich um die Bildung ihrer künftigen Diener nicht bekümmert, ist einer Mutter zu vergleichen, welche von ihren schlecht erzogenen Kindern am Ende verspottet und geschlagen wird. Aber soll der Herr seinen Segen geben,

so müssen Staat und Kirche in friedlicher Eintracht nach Einem Ziele streben. Wer Ohren hat zu hören, der höre!!!

Dieser Brief wird mein letzter seyn, welchen ich über diese Materie an Sie schreibe. Ich glaube genug gesagt zu haben, um einzusehen, wie es bei der dritten Säcularfeier mit dem Protestantismus und der protestantischen Kirche eigentlich stehe. Wohl habe ich noch manches andere auf dem Herzen, allein wie leicht könnte ein Brief unterwegs verloren gehen, und in unrechte Hände fallen. Die Wahrheit hätte, wäre sie eine Waare, gewiſs längst schon bei gewissen Leuten das Schicksal der englischen Fabrikate unter Buonaparte gehabt. Vielleicht zu einer andern Zeit mehr davon. Nur nach und nach ist der christliche Glaube gesunken, nur nach und nach kann es hierin besser werden. Und nicht bloſs Eine Ursache hat das sittliche Verderben herbeigeführt, vieles muſs sich also auch für eine bessere Zukunft vereinigen. Ganz besonders müssen die Fürsten zuerst dahin arbeiten, daſs sie dem gesunkenen Wohlstande ihrer Unterthanen wieder aufhelfen, denn Unglück und Sünde grenzen immer sehr nahe an einander.

Bis dahin, Theuerster Freund, wollen wir thun, was an uns ist, und Gott dafür danken, daſs wir Protestanten sind, in deren Kirche es auch jetzt in jeder Hinsicht noch immer unvergleichbar besser aussieht, als in der katholischen. An traurigen Erfahrungen fehlt es in dem Wirkungskreise eines Predigers freilich nicht, aber Luthers Heldenmuth, seine unerschütterliche Freimüthigkeit, sein für alles Gute und Schöne begeistertes Herz, sein festes Vertrauen auf Gott werde uns zum Vorbilde, daſs wir nimmer wanken in den Stürmen der Zeit. In dieser Beziehung lege ich diesem Briefe noch einen kleinen Aufsatz bei, welcher früherhin einmal, nach Anleitung der *Singularia Lutheri* von Salzmann, zu einem andern Zwecke zwar verfertigt ward, doch auch jetzt noch dem Freunde Luthers willkommen seyn wird. Nicht bloſs die Bestätigung mancher meiner früherhin aufgestellten Behauptungen, sondern auch die kräftigste Ermunterung und den vielfachsten Trost werden Sie darin finden. Des letzteren bedürfen wir jetzt besonders. Doch ist der Prediger das, was er seyn soll, so wird er noch heute von den Besseren unsers Geschlechts

mehr geachtet und herzlicher geliebt, als der ausgezeichneteste Weltmann. Und aufserdem stehen wir ja im Dienste Gottes, wir treiben seine Sache, und treiben wir sie nur mit redlichem Herzen, so arbeiten wir nicht vergebens. Ja, den schönsten Lohn unsers redlich vollbrachten Tagewerks lassen Sie uns in uns selbst suchen; das Bewufstseyn, auch nur eine Seele vom Tode errettet zu haben, wiegt ein ganzes Leben, wiegt tausend sündige Ordenszeichen, tausend blutbefleckte Kronen auf. O wie freue ich mich, bald bei Ihnen zu seyn, und an Ihrer Seite das liebliche Thal zu durchwandeln! Mögen Sie auch diesen letzten Brief mit der Nachsicht beurtheilen, welche Sie schon meinen frühern zu Theil werden liefsen! Uebrigens hoffe ich, dafs wir in unsern mündlichen Unterhaltungen, welchen ich mit Sehnsucht entgegensehe, über die bis jetzt noch streitigen Punkte uns leicht verständigen werden. Nun, Bester, leben Sie wohl, und denken Sie mit Liebe an Ihren Freund.

Beilage,

enthaltend einige an einander gereihete Aussprüche Luthers.

„Die Heilige Schrift ist allein der rechte Lehrherr und Meister über alle Schrift und Lehre auf Erden. Sie ist unter den Christen die Kaiserin. Es liegt gewifslich darin verborgen die höchste Weisheit im Himmel und auf Erden. Unser Glaube soll einen Grund haben, das Gottes Wort sey, und nicht Sand noch Moos, das Menschen Wahn und Werk ist. Darauf mufst du fest und gewifs dich bauen; denn du must nicht Luthers, sondern Christus Schüler seyn, und ist nicht genug, dafs du sagst: Luther, Petrus oder Paulus hat das gesagt, sondern du must bey dir selbst im Gewissen fühlen, Christum selbst, und unwanklich empfinden, dafs es Gottes Wort sey, wenn auch alle Welt darwider stritte. Meynest Du, dafs Christus Wort etwan ein Rohrwanken und Windwürbel der Herzen lehre?

So er ein fest gewisser Fels seyn will und soll, daſs in seinem Wort ein jeglicher wisse, wie er dran sey mit ihm, und nicht hin und herfahre, wie die Bülge auf dem Meere, da keine Ruhe nimmer ist. Es mag aber Niemand Gott noch Gottes Wort recht verstehen, er habe es den ohne Mittel von dem Heiligen Geiste. Wenn euch nun jemand antastet und spricht: man müsse der Väter Auslegen haben, die Schrift sey dunkel, — sollt ihr antworten, es sey nicht wahr. Es ist auf Erden kein klärer Buch geschrieben, denn die heilige Schrift, die ist gegen alle andere Bücher, gleichwie die Sonne gegen alles Licht. Folge also dem Exempel St. Augustin, der unter andern der erste und fast allein ist, der von aller Väter und Heiligen Bücher will ungefangen, allein der heiligen Schrift will unterworfen seyn. Wo man das Wort Gottes fahren läſst, da ists Grund und Bodenlos, und versinket einer ganz und gar, daſs er verzweifeln muſs. Es ist kein Teufel so stark, daſs ers umstoſse. Das Wort Gottes ist das Stück, so alle Wunder thut, alles zu recht bringt, alles ausrichtet, alle Teufel austreibt, alle Walfahrtsteufel, Ablaſsteufel, Bullenteufel, Brüderschaftsteufel, Heiligenteufel,

Messeteufel, Fegefeuerteufel, Klösterteufel, Pfaffenteufel, Rottenteufel, Aufruhrsteufel, Ketzerteufel, alle Papststeufel. Wenn Gottes Wort herfür kömmt, so stöset es alle Teufelslehre zu Pulver. Willst du sagen: also haben mir geboten der Papst, Kirche, Fürsten, — so wird dich der Teufel stürzen, daſs kein Fuſsstapf überbleiben wird. Findet er dich aber, daſs du auf Gottes Wort trotzest, und sprichst: das hat mir Gott geboten, da ist sein Wort, — so wirst du ihm damit die Welt zu enge machen."

„Laſs dir das Buch, darin Gott mit dir redet, befohlen seyn. Denn er hats nicht umsonst lassen schreiben, daſs mans da soll lassen liegen, als redete er mit den Mäusen unter der Bank, oder mit den Fliegen auf dem Pulpet. Man soll es lesen, denken, reden und treiben, und gewiſs seyn, daſs er selbst, nicht Engel noch Creatur, mit uns darinnen rede. Es lautet wohl bei der Vernunft schlecht, als hätte es ein Schuster geredet. Aber wie das natürliche Leben ein Stück und Anfang ist des wahren Lebens, wo es zur rechten Erkenntniſs kommt; also auch der Vernunft Licht ist auch ein Stück des wahren Lichts

und Anfang, wo es erkennet und ehret den, von dem es angezündet ist. In einem Gläubigen ist sie ein herrlich Instrument und Werkzeug Gottes. Wo jemand in der Schrift webet und schwebet, und hat keinen gewissen Verstand, da er sein Herz möge aufgründen, der lasse es ganz liegen. Denn wenn dich der Teufel mit der Gabel erwischt hat, dafs du nicht auf einen einigen gewissen Verstand, wie es denn seyn soll, gegründet bist, da wirft er dich hin und her, dafs du nicht weifst, wo du hinaus sollst. Wir müssen hinterrück laufen, und das Neue Testament aus dem Alten gründen lernen; und aus dem Neuen Testamente sollen wir das Alte lernen. Ich habe über zwanzig Jahre die heilige Schrift gelernt, mit allem Fleifs, mit Beten und Wachen. Ich habe sie über zwanzig Jahre gelehrt, mit grofser schwerer Arbeit, mit Schreiben, Lesen, Predigen, Denken, Dichten, und kann dennoch leider allzuwenig davon, und gar oft meine Lection wie ein Kind nicht aufsagen. Ich habe nun etliche Jahre hero die Bibel jährlich zweimal ausgelesen, und es ist kein Baum in diesem Walde, daran ich nicht geklopfet, und allezeit noch ein Paar Aepfel

oder Birn herunter geschüttelt. Wenn die Bibel bleibt, blüht und recht gehandelt wird, so steht alles wohl und geht glücklich von Statten. Doch die Heilige Schrift liegt allenthalben wie Brocken, welche die Hunde schier nicht fressen mögen. Ihr jungen Leute schauet, daſs ihr die Körbe seyd und es sammlet. Solche Ehre aber mit Studiren, Lesen, Betrachten, Behalten und Brauchen geschieht dem Worte Gottes nicht, wie ander Menschen Schriften. Wirds ihm gut, so liegts unter der Bank. Die andern zerreissens, kreutzigens und legen ihm alle Marter an, bis sie es auf ihre Ketzerei, Sinn und Muthwillen deuten und dehnen, zuletzt gar verderben, tödten und begraben, daſs es aus der Welt gestoſsen und vergessen wird.“

„Ich kann mit dem Worte nicht weiter kommen, denn in die Ohren, ins Herz kann ich nicht kommen; weil man den Glauben ins Herz nicht giesen kan, so kann noch soll auch Niemand dazu gezwungen noch gedrungen werden. Wir haben *jus verbi*, und nicht *executionem*. Niemanden soll man mit den Haaren dazu oder davon ziehen. Man kann keinen gen Himmel treiben, oder mit Knütteln

zuschlagen. Summa Summarum, predigen will ichs, sagen will ichs, aber zwingen und dringen mit Gewalt will ich Niemand. Denn der Glaube will willig und ungenöthigt seyn, und ohne Zwang angenommen werden.“

„Es wollen jetzt die weltlichen Obrigkeiten, die Fürsten, Könige und Adel auf dem Land, auch die Richter auf den Dörfern, das mündliche Schwerd führen, und die Pfarrherrn lehren, was und wie sie predigen, und den Kirchen fürstehen sollen. Aber sage du ihnen: du Narr und heilloser Tropf, warte du deines Berufs, predige du nicht, laſs solches deinen Pfarrer thun. Man muſs hie nicht ansehen, noch folgen, was menschliche Weisheit oder Rath fürgibt, sondern Gottes Willen für Augen haben. Wenn ein Fürst dir gebeut, mit dem Papst zu halten, sonst oder so zu gläuben, oder gebeut, Bücher von dir zu thun; sollst du sagen: es gebührt Lucifer nicht neben Gott zu sitzen; Lieber Herr, ich bin schuldig zu gehorchen mit Leib und Blut. Heiſsest du mich aber gläuben und Bücher von mir thun, so will ich nicht gehorchen. Denn da bist du ein Tyrann, und greifest zu hoch, gebietest,

da du weder Recht noch Macht hast. Warte du deines weltlichen Regiments, du hast keine Gewalt, Gott in sein Reich zu greifen. Du hast ja das Predigtamt nicht gestiftet, sondern allein Gottes Sohn, hast auch nichts dazu gegeben, und viel weniger Recht daran, als der Teufel am Himmelreich. Du kannst doch nicht leiden, daſs man in dein Gebiet greife; wenn dir jemand ohne deinen Willen über das Geleit fähret, so schieſst du mit Büchsen hernach. Meinest du denn, daſs Gott leiden soll, daſs du ihn von Stuhl willst stoſsen, und dich an seine Statt setzen? — Ja, es ist kein Hirtenbub so gering, der von einem fremden Herrn ein krumm Wort litte; allein Gottes Diener der soll und muſs Jedermanns Hudler seyn, und alles von Jedermann leiden. Dagegen man von ihm auch nicht Gottes selbst Wort will oder kann leiden."

„Wenn ich jetzund wollte reich werden, so wollte ich nicht predigen, sondern wollte ein Gauckler werden, und durch die Lande ziehen, da wollte ich mehr Zuseher und Geldes haben, denn jetzt Zuhörer. Wir fasten nicht allein, sondern leiden mit Sanct Paulo

auch Hunger, welches wir wohl an unsern Pfarrern, ihren Weiblein und Kindlein, und andern viel Armen sehen, denen der Hunger aus den Augen siehet. Wo einer oder zween sich begrasen, daſs sie ihren Wittwen und Waisen etwa ein Häusselein kaufen, da sind die andern alle eitel Bettler, lassen eitel Bettler hinter sich, beide an Wittwen und Waisen; und wenn sie gleich was eigenes ergrasen, müssen sie dennoch damit dahinten bleiben unter geringen Bauern und Bürgern, den sie mit 10 Floren nicht können hoch fahren, noch sitzen. Daſs aber etliche Jahre her viel Pfarrer grosen Hunger gelitten, und noch leiden, das muſs man Schuld geben dem Paroxysmo in der Welt, daſs die Leute so böse, undankbar und geitzig sind. Wie man jetzt in Fürstenhöfen solches Uebermaſs mit Panketiren und Füllerei siehet, als wollte man gerne alles auf eine Stunde verschwelgen und umbringen. Daher denn auch kommt, daſs beide Herren, Fürsten und Adel verarmen, und das Land zu eitel Bettler werden und verderben muſs, weil man so unmenschlich Gottes Gaben dahin verschüttet und verschwendet. Wo sind aber an Kaiser, Könige, Fürsten und Herren Höfen, die

der armen Kirchen die Hand reichen, oder die Rinde von ihrem Brod gönnen, zu Versorgung der Armen, des Predigt Amts, Schulen und anderer Nothdurft der Kirchen? Die Welt ist jetzt voll solcher Leute vom Adel, Bürgern und Bauern, die sich so trefflich versündigen an dem lieben Evangelio, daſs sie armen Pfarrherrn nicht allein nichts geben noch helfen, sondern noch darzu nehmen und plagen, wo sie können, und sich nicht anders stellen, als wollten sie es aushungern und aus der Welt jagen. Könnten sie uns den Bissen Brod nehmen, den wir essen, sie thätens. Gottes Wort muſs immer nach Brod gehen mit seinen Predigern, und Undank zum Lohn haben, daſs es so groſs Gut bringt. Klagen die Prediger es den Amtleuten, so müssen sie geitzig heiſsen, die Niemand ersättigen könne. Ei, sprechen sie, vor Zeiten hatte ein Pfarrer 30 Gulden, und war wohl zufrieden; jetzt wollen sie 90 und 100 Gulden haben. Aber daſs sie, die Amtleute, geitzig, diebisch, räuberisch, und Herrn untreu sind, das ist christliche Heiligkeit. Item Niemand bedenket, daſs wer zuvor mit 30 Gulden zukommen ist, der kann jetzt kaum mit 100 Gulden zukommen. Warum? Vorhin

galt ein Scheffel Korn zwei, drei Groschen, ein Mandel Eier drei Pfennige, und so fort an in allen Stücken. Jetzt muſs das Korn 9 bis 12 Groschen, ein Mandel Eier 18 Pfennige gelten. O Recht, Recht, daſs du Geitzwanst nicht geitzig, sondern so der von deinem Geitz geschunden wird, geitzig heiſsen muſs! Man sehe doch nur darauf, wie sich die evangelischen Fürsten jetzt stellen, wenn man soll einem Dorf-Pfarrern seinen Zehenden und anders sein Einkommen reichen, auch die Leute dahin halten, daſs sie verdienten Lohn geben, oder einem dreisig Gülden zur Besoldung zulegen. Mich dünket, es will dahin kommen, daſs beide, Schulmeister und Pfarrer, werden müssen vergehen, und sich zu Handwerk oder sonst wegthun. Vorzeiten konnte man Klöster und Kirchen bauen, auch mit allzu überflüssigen Unkosten; jetzt kann man nicht einem Pfarrer ein Loch im Dache zubauen, daſs er trocken liegen könnte."

„Es ist Christo angeboren, daſs er verachtet wird um seiner Armuth willen. Darum, alsbald einer ein Prediger wird, verachtet man ihn mehr, denn keinen Knecht, er sey so

gering und verächtig er immer wolle. Es ist kein Stand in der Welt so gering und verachtet, als der Prediger Stand. Will man doch weder Prediger noch Pfarrer haben, man achtet und bedarf ihrer auch nicht, und thut, als könnte man ohne sie wohl leben, und alle Dinge ausrichten. Ja man hält die Prediger so schmählich, daſs die Bauern ihre Säue nicht so halten. Wie auch unter dem Adel Junker Scharrhans nicht allein mit Stolz und Trotz seinen Muthwillen treibet, sondern auch dazu die armen Prediger mit Füſsen tritt und handelt aufs allerschmählichste. Es ist ein ewiger Haſs zwischen den Geistlichen und den Weltlichen, und das nicht ohne Ursache, denn der ungezogene Pöbel unter Bauern, Bürgern, denen vom Adel, ja auch sonderlich groſse Fürsten und Herren wollen ungestraft seyn. Darum sehen sie nun mit sehr scharfen Augen auf die Prediger, die ihr Amt fleiſsig treiben, müssen an ihnen etwas tadeln, und irgend ein Schwerlin, und gering Flecklein und kleinen Gebrechen sehen, sollten sie es auch an ihren Weibern und Kindern ersehen, so wollten sie sich gerne rächen. Wenn gleich ein Prediger zehen Tugenden hätte, und nur einen Mangel,

derselbige verfinstert alle Tugend und Gaben, so böse ist die Welt jetzund."

„So wollen die Leute nur die Federn gelesen haben, und mit Fuchsschwänzen überwedelt seyn. Ich besorge und halte es jedoch dafür, daſs ein groſs Theil der Boſsheit der Welt sey unsere Schuld, die wir Prediger, Pfarrer und Seelsorger sind, als die wir die Leute lassen hingehen in ihrem eigenen Sode, vermahnen nicht, treiben nicht, halten nicht an, wie doch unser Amt fordert. Ein Prediger muſs so denken: es zürne oder lache um meiner Predigt willen, wer da will, so sehe und frage ich nach keinen Menschen, Fürsten, Gelehrten, Heiligen, sondern sehe allein auf meinen Christum. Es ist nicht möglich, daſs der sollte predigen die evangelische Wahrheit, der sich fürchtet für den groſsen Wansten, und nicht gering achtet alles, was die Welt groſs achtet. Der Herr will keinen Schmeichler zum Prediger haben. Es gilt hier nicht, daſs ich wollte schweigen, und sie anbeten, oder die Füſse küssen und sagen: ihr seyd fromme Leute und heilige Väter. Nein, lieber Bruder, es heiſset also: Ich bin ein Prediger, der da

soll Zähne im Maule haben, beissen und salzen, und ihnen die Wahrheit sagen. Ist doch jetzt eine solche Welt und Zeit, so mit dem Donnerschlag des Gesetzes nicht kann geschreckt, noch gedemüthigt und gebrochen werden. Man soll jetzt donnern und plitzen mit dem Gesetz um der grofsen Sicherheit willen, in welcher die ganze Welt und der gröfste Hauffe ersoffen ist. So viel es mein Amt des Lehrens antrifft, gilt mir ein Fürst eben so viel, als ein Bauer. Man mufs nichts verschonen. Christus straft nur die Hohenpriester, die Schriftgelehrten, die geistlichen Sonderlinge, und was da hoch war. Damit hat er je ein Exempel gegeben allen Predigern, dafs sie nur getrost sollen die grofsen Köpfe antasten; sintemal des Volks Verderben und Genesen am meisten liegt an den Häuptern. Wir sollen nicht sprechen zu unsern Tyrannen und Verfolgern des Evangelii: Lieben Junker, ihr thut, als die christlichen Fürsten und geistlichen Väter, fahret fort, ihr thut recht; sondern also soll man sagen: ihr thut als die Mörder, ja als die Abtrünnigen Christi und seines Evangelii Feinde; wollt ihr unsere Predigt nicht hören, so mögt ihr in Gottes Namen

hinaus gehen zum Loch, das der Steinmetz gemacht hat, und andere hörgn lassen, euch aber wollen wir den Pelz waschen. — Das sind faule und unnütze Prediger, die den Fürsten und Herrn ihre Laster nicht sagen. Solche liegen und schnarchen in ihrem Amt, thun nichts, das zu ihrem Amt gehört, ohne daſs sie wie die Sauen den Raum füllen, da sonst gute Prediger stehen sollten. Höret, liebe Fürsten und Herrn, Ihr müſst uns elende Prediger nicht so in ein Bockshorn jagen, wenn wir eires Geschlechts einen Schalk strafen, daſs ihr darum wollet zürnen, und fürgeben, wir hätten das ganze Geschlecht gemeinet und geschändet Ich kann Niemand schänden, wenn ich die rechte Wahrheit sage, die Wahrheit auch nicht, sondern sie will der Schanden wehren. Es ist kein Aufruhr, wenn ein Pfarrer der Obrigkeit und groſser Herren Unrecht, Sünde und böes Leben strafet. Wer aber der Wahrheit zürnet, der verräth und giebt sich selbst schuldig.‹

„Es stehet nicht wohl um einen Prediger, wenn er Frede hat, und von Niemand angefochten wird. Es ist ein Zeichen, daſs er

nicht die rechte Lehre hat, denn dieser Lehre Art ist, daſs sie muſs angefochten werden. Gott behüte uns für den Predigern, die allen Leuten gefallen, und die von jedermann ein gut Zeugniſs haben. Es ist ein verdrieſslich Amt zu predigen, daſs wer allein Gottes Ehre, und des Nächsten Nutz ansiehet, nicht darin beharren kann, er muſs Schaden und Spott zu Lohn haben."

„Wer da will ein Prediger seyn, der muſs Richter haben, die sonst nichts zu thun haben denn daſs sie uns richten und klügeln; wenn sie es aber ein Halbstündlein versuchen sollten, so ging es ihnen, wie dem Pfeifer, der den Tanz verderbet. Es ist kein höher und schwerer Werk, das wir auf Erden thun können, denn daſs wir Leute ziehen, predigen und lehren. Aber gleichwohl sind hinwiederum etliche faule Pfarrer und Prediger auch nicht gut, die sich auf Anderer gute Bücher verlassen, daſs sie eine Predigt daraus können nehmen, studiren nicht, lesen nicht, trachten nichts in der Schrift, gerade als müſste man die Biblia darum nicht lesen, brauchen solcher Anderer Bücher, wie der Formular und Calender, ihre

wenige Nahrung zu verdienen; und sind nichts, denn Psittich oder Tholen, die unverständlich nachreden lernen. Wo nicht geistlicher Verstand und der Geist selbst redet durch die Prediger, so kömmts endlich dahin, dafs ein jeglicher predigen wird, was er will, und anstatt des Evangelii und seiner Auslegung wiederum von blauen Endten gepredigt wird. So einer ein Wort Gottes hat, und kann nicht eine Predigt daraus machen, nicht aus einer Blume eine ganze Weise, der soll nimmermehr ein Prediger seyn."

„Wenn ihr die Predigt aufs allerbeste gefasset und begriffen habet, worauf sie stehen soll, so soll es euch wohl zurinnen und zu Wasser werden. Eines Lehrers und Predigers fürnehmstes Amt ist, recht, richtig und ordentlich lehren, dafs er sehe auf den Haupthandel, Argumenta und Gründe, und Summa, und also den Zuhörer lehre und unterrichte, dafs ers recht verstehe und könne sagen, das ist recht gelehrt, auf dem stehts eigentlich. Wenn das geschehen ist und ausgerichtet, alsdenn mag er rhetorisiren, spatziren, mit Worten schmücken und vermahnen. Einfältig zu pre-

digen ist eine grofse Kunst. Wer feine Gleichnisse in Predigten herfürbringen kann, ist der rechte Meister, solches behält der gemeine Mann. Der beste Prediger ist der, von dem man kann sagen, wenn man ihn gehört hat: das hat er gesagt; wenn er gleich nicht viele Sprüche aus der heiligen Schrift führt und anzeucht, wenns nur recht ist, das er predigt, und dem Glauben ähnlich und gemäfs. Ein Prediger aber soll die drei zänkischen Hündlein nicht mit auf die Kanzel nehmen, Stolz, Geiz und Neid. Fühlest du dich, und lässest dich dünken, du habest es gewifs und kützelst dich mit deinem eigenen Lehren, als habest du es sehr köstlich gemacht und trefflich gepredigt, gefällt dir auch sehr, dafs man dich vor andern lobe, willst vielleicht auch gelobt seyn, sonst würdest du trauren oder ablassen: bist du der Herr, Lieber, so greif dir selber an deine Ohren, so wirst du finden ein schön Paar grofser, langer, raucher Eselsohren; so wage vollends die Kost daran, und schmücke sie mit güldenen Schellen, auf dafs, wo du gehest, man dich hören könnte, mit Fingern auf dich weisen, und sagen: sehet, sehet, da gehet das feine Thier, das so köstliche

Bücher schreiben und trefflich wohl predigen kann. — So bald ein Prediger darnach trachtet, wie er reich werde, so treibet er sein Amt nicht mehr recht. Denn sein Herz ist gefangen in der Sorge der Nahrung, als in einem Strick, daſs er nicht kann lehren noch strafen, wie und wo er soll, besorget, er möchte Gunst und Freundschaft verlieren bei denen, die er kann genieſsen. Wo der Geitz regieret, da muſs das Evangelium fallen und untergehen. — Du kniest für den Altar, sprichst die Beicht, und hast doch groſsen Neid in deinem Herzen. So du deinen Nächsten möchtest erwürgen mit Glimpf, so thätest du es, und hieltest also Meſs. Es wäre nicht Wunder, daſs dich der Donner in die Erde schlüge. Der Teufel macht auch unter den Dienern des Worts Uneinigkeit, daſs einer den andern hasset. Ach lasset uns löschen mit Beten, versöhnen, und durch die Finger sehen, daſs einer dem andern etwas zu gute halte und vertrage. — Es fehlt nun auch den Leuten daran, daſs sie das Predigtamt nicht für unsers Herrn Gotteswort halten können, sie meinen nur, es sey der Pfaffen Rede. Es ist wohl zwar gewiſslich, daſs, wann schon das Leben nicht so reine ist, dennoch

die Lehre wohl rein bleibe, und es soll unser Glaube nicht auf der Person stehen, sie sey fromm oder böse, der Teufel oder seine Mutter, sondern auf Christo und seinem Worte. Allein wo das Leben nicht gut ist, ists dennoch seltsam, daſs einer recht predigt, er muſs ja immer wider sich selbst predigen, welches er schwerlich thut ohne Zusatz und Nebenlehren. Der Prediger ist Christus Mund, und Gottes Werkzeug; da sollen die Zuhörer schlieſsen und sagen: jetzt höre ich nicht Paulum, Petrum oder einen Menschen, sondern Gott selber reden. Wann ein Pfarrer gepredigt hat, muſs er trötzlich sagen können: *haec dixit Dominus.* Wer solches nicht rühmen kann von seiner Predigt, der lasse das Predigen anstehen, denn er lügt gewiſslich, und lästert Gott. Auch sollt ihr die Zuhörer ja nicht martern noch aufhalten mit langen Predigten. Wenn ihr sehet, daſs die Leute mit groſsem Ernst und Lust zuhören, so beschlieſset, zum nächsten kommen die Leute desto lieber wieder."

„Ich halte, wo man ein Jahr schwiege mit Predigten und Vermahnen, so würden wir ärger werden, denn keine Heiden sind. Es

ist wahrlich an den Predigern ganz und gar gelegen, wenn sich das Volk bessern soll. Es ist die weltliche Obrigkeit oder Amt gar in keinem Weg zu vergleichen dem geistlichen Predigerstuhl. Nun wohlan, jetzt werden wir Prediger in der Welt verachtet, aber man hebe die Brocken auf, wenn sie am höchsten verachtet sind, das rathe ich treulich. Denn in dreien Jahren wird so eine Theurung werden um einen rechtschaffenen Prediger, daſs man einen Theologum viel Ellen tief aus der Erde wird graben wollen. Es ist doch für Gott und Menschen kein höherer Name und Ehre, denn ein Priester seyn. Es ist allezeit so gewesen, und sollte noch billig also seyn, der allerhöchste, herrlichste Name und Titul, so auf Erden kann genennet werden, und die höchste Ehre, nächst der göttlichen Majestät. Es ist Gott mehr gelegen an einem treuen frommen Pfarrer, denn an aller Obrigkeit in der ganzen Welt. Doch laſs es immerdar geschehen, daſs die Welt unser Predigtamt verachtet und verspottet. Ein verzagt betrübt Gewissen wieder aufzurichten und trösten, ist vielmehr, denn viele Königreiche regieren. Du bist überreich genug, so du ein frommer treuer Seelsorger

oder Prediger wirst. Du hast schon bestellet einen Stuhl im Himmel, der anders gezieret und viel herrlicher ist, denn alle Kaiser und Könige, da du wirst hoch über sie sitzen, erhoben und geehrt über alle Welt. Denn wir haben des reiche gewisse Verheifsung genug, wenn Christus spricht: Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenig getreu gewesen, ich will dich hinfort über viel setzen. Geh ein zu deines Herrn Freude."

Verbesserungen.

Seite 5	Zeile	1	l.	Paläologen
— 6	—	5	l.	Bollw.
— 6	—	16	l.	mehreren
— 33	—	4	l.	Panlogismus
— 55	—	2	l.	und Herr, Herr,
— 69	—	20	l.	und
— 78	—	9	l.	befolgt
— 226	—	17	l.	seinen
— 241	—	7	l.	Offenbarungsgläubiger
— 243	—	4	l.	gehabt habe.
— 288	—	7	l.	Dafs
— 302	—	25	l.	würden
— 309	—	20	l.	Hintergr.
— 321	—	4	l.	vierteljährlich
— 342	—	15	l.	Cana

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Klein, Friedrich August,

Vertraute Briefe über Christenthum und Protestantismus, bey der dritten Jubelfeier der Lutherischen Reformation geschrieben

Jena 1817

Dogm. 569 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10398499-4